

Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

9. Jahrgang (1927)

Schönberg (Mecklb.): Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei, 1927

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1900901943>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rügenburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

9. Jahrgang

Februar 1927

Nummer 1

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rostenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alter-
tumsvereine (seit 1921),
 5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte,
Hamburg (seit 1922),
 6. des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und
Heimatkunde (seit 1925).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:
Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im
Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern
unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Goldmark nebst 50 Pfg. mehr
bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 8 Jahrgänge können für je 3 Mk.
nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand
entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.
Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.
Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Rostenburg
auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden
nach Meldung bei Fr. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude
wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

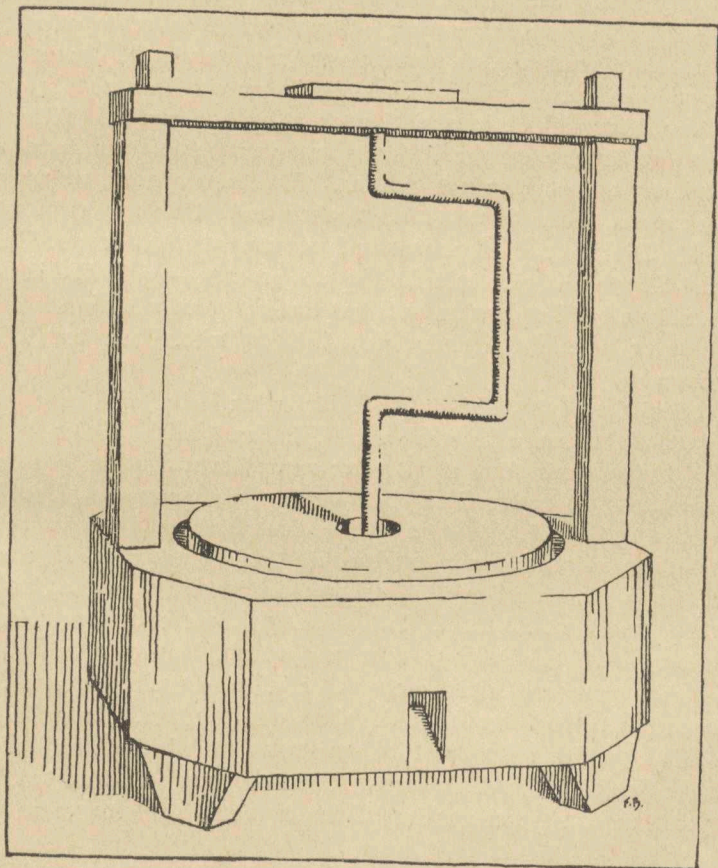
des Heimatbundes für das Fürstentum Ratzeburg

9. Jahrgang.

Februar 1926.

Nr. 1.

Inhalt: Aus „Minnermann“ v. Hans Frand. — Dr. Heinrich Meyer zum Gedächtnis (Dr. Ploen.) — Senf u. Senfmühlen (Bd.), zum Titelbild. — Fahrrecht, Fahrrechtsformel, „Zu Joduth“ (Dr. Ploen.). — Flurnamen von Gr. u. Al.-Bünsdorf (Bd.). — Kleine Mitteilungen: Lauenburgische Heimat III, 1 (Bd.) — Lauenb. Heimatmuseum (Bd.) — Beschlagsnahme Schönberger Laden (J. Warnde). — Alte Holländerei auf Bauhof Schönberg.



Senfmühle.

Heimatmuseum in Schönberg (Mecklb.)



edes lebendige Wesen — sieh dir Baum und Gras und Tier an — es wächst von innen her. Kümmerst dich nicht um sein Außen. Das wächst mit. Wächst ohne Zutun von selber. Wächst dem Innen angemessen. Gleichviel, ob es Rinde oder Haut oder Gehäuse ist. Es mag vorkommen, daß es zerreißt, daß es abgestreift wird, weil es zu eng wurde für das Innere. Aber daß es zu groß ist, daß es von innen her nicht gefüllt werden kann, kommt bei der Creatur, die wir in unserem Hochmut unvernünftig schelten, nicht vor. Wir Menschen, die wir uns alle vernünftig brüsten, wir sind Jahrzehnte hindurch von außen an die Gestaltung unseres Daseins hingegangen. Haben uns Häuser von einer Größe gebaut, die wir hernach nicht mit uns zu füllen vermochten. Haben uns Lebensformen angemacht, für die keine inneren Wachstumsnotwendigkeiten vorlagen. Haben uns Grenzen gesteckt, zu deren Weite nichts als Ehrgeiz und Ueberhebung zwang. Von innen her müssen wir, muß Deutschland wieder genesen! Wenn es gesundet ist, langsam wachsen. Keine Sorge ums Gehäuse, um Unterkunft, um Achtung und Ansehen und Geltung. Wachsen wir innen, mehren sich die gesunden Zellen, so wächst das Äußere mit. Und nur ein Außen, das nicht Willensvermessenheit sondern Wachstumsbedürfnis ist, wird Dauer haben. Wir müssen ein neues Deutschland gründen — ja! Es ist das Notwendigste des Notwendigen während unseres ganzen Daseins. Aber nicht wieder die Maße zu weit abstecken! Nicht wieder von der Fassade her bauen!

„Sieh, Junge, da liegt für lange, für entscheidende Jahre deine Welt. Eine Kleinstadt nennen sie draußen das Häufchen Häuser. Sehen geringschätzig darauf hinab. Und es ist wahr: wenig Raum nur braucht sie vom unermesslichen Boden der Erde. Wie die Ruchlein unter die Flügel der Glucke ducken sich die Häuser um Kirche und Rathaus. Es ist wahr: Vieles darin ist veraltet und armselig, ist kleinlich und enge, allzu enge. Aber vergiß nie, mein Junge: Das Zu-Groß ist eine Gefahr tausendfach bedrohlicher als das Zu-Klein. Das Zu-Weit ist eine Versuchung tausendfach schwerer als das Zu-Eng. Wir müssen, weil unsere Väter sich in den Mäßen vergriffen, kleiner, enger uns behelfen, als wir ohne ihre Ver-sündigung am Geist der Wahrheit nötig gehabt hätten. Junge, lieber Junge, werdet Ihr das rechte Maß wiederfinden? Werdet Ihr zwischen dem Zu-Groß, dem Zu-Weit unserer Väter und dem Zu-Klein, dem Zu-Eng, das unser Schicksal ist, Euch Euren eigenen, Euch den rechten Weg bahnen?“

Aus dem Schlußkapitel des Romans „Minnermann“ von Hans Frand.
Mit Genehmigung des Verlags S. Haessel in Leipzig.

Dr. Heinrich Meyer zum Gedächtnis.

1858—1927.

Fern von seiner geliebten Heimat starb am 2. Januar d. Js. in Florenz ein trefflicher Sohn unseres Landes, der frühere Oberlehrer am Berliner Dorotheen-Realgymnasium Dr. Heinrich Meyer aus Malzow VIII. Er hatte nach dem Besuch der hiesigen Realschule und des Katharineums in Lübeck von 1878 ab in Erlangen, Straßburg und Marburg neuere Sprachen und Germanistik studiert und war seit 1882 in Berlin tätig. Als einziges Kind seiner Eltern wäre ihm die Stelle zugewallen; aber mit seiner Zustimmung verkaufte sein Vater 1888 den Hof noch kurz vor seinem Tode. Bald darauf erkrankte auch der Sohn und lebte fortan an verschiedenen Orten Deutschlands und des Auslandes, stets in wissenschaftlicher Beschäftigung; ungefähr von 1900 an wohnte er in Florenz, von wo er noch manche längeren und kürzeren Abhandlungen in Fachzeitschriften veröffentlichte; auch in italienischer Sprache sind einige Aufsätze von ihm erschienen.

Im Anfang dieses Jahrhunderts verfaßte er in Rasteburger Mundart eine Erzählung „De rechte Schaul“; er hatte geglaubt, damit seinen Landsleuten eine Freude zu machen, daß er in ihr volles Leben hineingriff und dies schilderte, wie es ihm aus den sechziger Jahren in Erinnerung geblieben war. Aber er erlebte eine arge Enttäuschung. Als er 1906 wieder in die Heimat kam, fand er, daß diejenigen, denen er ein Bändchen zugeschickt hatte, es nicht einmal völlig gelesen hatten, einige kaum den Titel wußten, daß die anderen aber überhaupt nichts davon erfahren hatten. Er schrieb damals in einem Briefe von einem Empfänger des Buches: „Bon de Lütt Vertelling hett he ok nich einmal snadt; en anner Unkel wull sei sik bina köpen, wenigstens fräug hei, wonäben dei tau hebben wier; donn föll em äwer noch rasch in, dat hei sik dei ja billiger leinen künn, un dat fall hei denn man ok daun. . . . Ne, dat is wol naug. Ik bün man froh, dat ik dat noch tau rechte Tied gewohr worden bün, dor hadd'n sik ja blot lächerlich mit maht.“

Es scheint, als ob der Verleger gar nicht für das Bekanntwerden des Büchleins gesorgt hat; das Geschäft ist inzwischen eingegangen, und von der Erzählung ist kein Exemplar mehr aufzutreiben. Habent sua fata libelli! Die Bücher haben ihre Schicksale! Diese kleine Schrift hätte ein besseres verdient; die zwei ersten Kapitel sind vorzüglich durchgearbeitet; das erste ist auch im zweiten Band der Bilder aus dem Volksleben des Rasteburger Landes abgedruckt; mancher wird es damals mit Freuden gelesen haben. Man fühlt sich selbst 60 Jahre jünger und glaubt als Kind alles auf dem Bauernhof mitzuerleben, was dort erzählt wird. In den weiteren Kapiteln ist die Durchführung der Handlung allerdings nicht streng und glaubwürdig; die Schulverhältnisse sind karikiert und die Entwicklung des faulen, dummen Jungen geht nachher zu schnell. Aber überall findet man Züge aus dem Heimatleben, wie es damals war.

Bald nachher verfaßte er ebenfalls in plattdeutscher Sprache ein komisches Epos in 2 Gesängen unter dem Titel: „De Badreis.“ Er benutzte hierfür die schwer zu handhabende strenge Form der Stanzas (ottave rime), wohl als einziger, der in niederdeutscher Mundart dies

versucht hat. Sie ist bisher nicht gedruckt; der Heimatbund, dem sie überlassen ist, scheute bisher die Kosten.

Außerdem entwarf er eine einheitliche plattdeutsche Rechtschreibung und begann ein Haseburger Wörterbuch; auch eine Sammlung altniederdeutscher Sprichwörter hat er veranstaltet, von denen ja einige in neuniederdeutscher Umdichtung in den Mitteilungen veröffentlicht sind.

Der Krieg vertrieb ihn 1915 aus Florenz und führte ihn für längere Wochen auch in die alte Heimat (Niendorf). Aber sobald die Verhältnisse es erlaubten, kehrte er nach seinem lieben Florenz zurück, dessen Schönheit er bald nach seiner Ankunft in einem längeren stimmungsvollen Gedicht feierte.

An Florenz.

Florenz, du leuchtende Zedernstadt
Auf der Hügel duftendem Kranze,
Für Erdenpilger ein Sinnenbad
In deinem sonnigen Glanze.

Wo von lieblichen Höhen das Auge schweift
Zu des Arno blühenden Auen
Und der Blick wie trunken und selig greift
Zum Himmelszelte, dem blauen.

Ja, du Arnostadt, leuchtender Erdenfied,
Wie dehntst du dich weit in die Runde.
Wie hoch deine Kuppel, die Türme wie fest —
Welch ein Hall aus dem erzenen Munde!

O der Willen Prunk und des Delbaums Pracht
In der weiten schimmernden Mulde!
Wie betet das Herz und dehnt sich mit Macht —
So dulde mich, Schönheit, dulde!

O laß mich in deinem Schoße hier
Des strahlenden Anblicks genießen,
Du aller Städte herrlichste Zier,
O dulde mich zu deinen Füßen!

Mein Herz will voll ewigen Dankes glühn
In dem flimmernden Gottesgarten,
Und so lange die duftenden Rosen blühn,
So lange hier laß mich warten.

Und sollt ich nur leben im Sonnenschein
Und der milden Nächte nicht achten,
Die inmitten des freundlichen Volkes Reih'n
Im Scheine des Mondes wir durchlachten?

Wo der Lorbeer stolzer sein Haupt erhebt
Mit Blättern so würzig und mächtig,
Gar die edle Magnolie höher noch strebt
Mit den weißen Blüten so prächtig.

Doch am wunderbarsten schnellst sich der Bau
Des schlanken Stammes der Pinie
Steigt mächtig hinauf in des Aethers Blau
Und dehnt sich zu breiter Linie.

Nicht weiß ich, ob schöner der Nächte Duft
Und des Mondes freundlicher Schimmer,
Dazu der würzigen Gärten Lust,
Ob des Sonnenballs leuchtender Flimmer.

Doch, ob ich näher dem Himmelsthron
In enger, bescheidener Kammer,
Ein armer vergessener Erdensohn
Mit seinem unendlichen Jammer,

Oder ob ich in stolzer Karosse fahr
Mit dem Wappen auf glänzendem Schlage,
Das eine bleibt wahr, bleibt ewig wahr:
Das Eden ist keine Sage.

Aber der bisher nur seinen Neigungen lebende stille Gelehrte sah sich durch Verlust seines Vermögens, das er zum großen Teil in Deutschland, auch in Reichsanleihe angelegt hatte, in seinem Alter gezwungen, nach einem Broterwerb zu suchen; er und seine Frau gaben Privatstunden, vermieteten Zimmer, sobald sie ihre Möbel wiederbekommen hatten; er selber war daneben täglich viele Stunden bei einem deutschen Buchhändler tätig, der mit Hilfe seines polnischen Namens sein Geschäft gerettet hatte und verfaßte einen antiquarischen Katalog. Aber bei aller Arbeit fand er täglich Zeit, noch dies oder jenes aus der antiken, der mittelalterlichen und der neueren Literatur zu lesen; manches altfranzösische, manches mittelhochdeutsche Buch hat er sich noch nachschicken lassen. Schon als Schüler arbeitete er sehr schnell, das muß ihm bis ins Alter geblieben sein. Jetzt ruht er, der Niermüden, aus von allem seinem Schaffen. Früher in religiösen Dingen gleichgültig, war er in den letzten Jahren ein Gottsucher geworden.

H. Ploen.

Senf und Senfmühlen.

(Zum Bilde auf der Titelseite.)

Es war 1917/18, im letzten Mogeljahre, wo der Zuckermangel unsere Hausfrauen, nachdem sie im Jahre vorher mit ihren Steckrübenkünsten uns das Leben sauer gemacht hatten, so empfindlich traf, daß ihnen das letzte Quentchen Lust am Wirtschaften verloren gehen wollte. Mit der ihrem Geschlechte eigenen Zähigkeit grübelten sie auf neue Mogelmethoden. Sacharin sollte über die Zuckerlosigkeit der Marmeladen und Fruchtsuppen hinwegtäuschen. Doch wäre der Zustand unseres Daseins unerträglich geworden, wenn wir nicht im Salon, im Holzstall, im Kohlenkeller und wer weiß wo sonst noch den vielgeliebten Fettspender uns aufgezogen hätten, dessen stilgerichtetes Sterben — wieder wie zuzeiten der Väter mit Inbrunst gefeiert — uns mit neuer Lebensfreude erfüllt hätte. Das bißchen Pfeffer und was man sonst an Gewürzen brauchte, schaffte man schon „hinten herum“, nur eins war nicht zu haben, das war der Mostrich. Ohne ihn drohte das ewige Schweinefleischessen ein Greuel zu werden. Wo blieb die viel erprobte „Weiberlist“?

Kommt da eines Tages die Mamsell vom Bauhof Schönberg zu mir. „Sagen Sie mal, Herr Museumsdirektor, Sie haben doch da unten, wie ich gesehen habe, einige Senfmühlen. Wollen Sie uns nicht eine davon auf ein paar Tage leihen?“ Ich markiere Erstaunen. „Eine Senfmühle? was wollen Sie denn damit? Doch nicht nach alter Weise wieder Senf mahlen?“ „Allerdings,“ ist die Antwort, „wir haben auf dem Bauhof einen ziemlich großen Schlag mit Senf gehabt, und da der Ertrag sehr gut war, wird schon soviel dabei über sein, daß wir einen Versuch machen dürfen.“ — Nun, wo haßt . . . unser Kontrakt ist rasch ausgefertigt, aber unter der Bedingung meinerseits, daß mir (ich deute die Ausmaße des Gefäßes ziemlich unverschämt mit beiden Zeigefingern an) eine Krucke mit dem geglückten Erzeugnis zur Verfügung gestellt werde. Am andern Morgen tragen zwei russische Kriegsknechte die schönste meiner Senfmühlen — der geneigte Leser gestattet, daß ich sie auf der Titelseite dieses Heftes im Bilde vorstelle — zum Tempel hinaus. Und etwa vier Wochen später erscheint, gerade recht zur Abendkost, die gefüllte Glaskrucke und mit ihr zusammen der Bericht: „Es ging glänzend; nur ein wenig mühsam war es, aber da haben uns die kräftigen Fäuste der Russen geholfen; sie drehten den Stein.“

Meine Senfmühle steht längst wieder am kataloggemäßen Ort. Jedesmal, wenn ich ihr aufs Maul schaue, in welchem noch immer die Spur des herausgeflossenen Saftes als breiter, blasser Streifen wahrnehmbar ist, denke ich an den köstlichen Genuß, den mir das alte liebe Gerät damals verschafft hat. Und erst jetzt ermesse ich das Entzücken, mit dem alte Leute ihren Knochenpeter und ihren Rotscher loben, den sie zum Faslam und bei Hochzeiten aßen, und bei dem der selbstgemahlene Senf nicht fehlen durfte. „Unj' Mudder har in'n Gorn ümmer'n Flach mit Semp seigt, denn' pahlt'n wi Harstf äöwers ut, un wenn wi denn Rotscher äten wull'n, denn müßt id jühwst — id wier je 'ne kräftige Diern — denn' Semp dörrchdreigen, dat leed mien Wadder nich anners. Tau Schinken un tau Knakenpeter wür hei mit Essig mahlt, äöwer tau Rotscher mit Boddermelf. Wat Väteres geem dat nich!“

Also non plus ultra: Senf mit Buttermilch. Wie das wohl schmeckt? Ich weiß es nicht. Kommt mal wieder die Mamsell vom Bauhof, um auch dieses Rezept auszuprobieren, so stehe ich mit der Liebenswürdigkeit eines dreifachen Mühlenbesizers zur Verfügung. — — — „Ich bin ein Hofmann, kann Senf essen und doch nicht weinen“ (Auspruch a. d. Jahre 1590). Daß eine gute Buttermilch dem Senf seine Tränen weckende Eigenschaft benimmt, wäre ein Gegenstück zu der Gepslogeneit, ihn mit eingedämpftem

Moß zu vermischen, was ihm ja den im Handel gebräuchlichen Namen Moßtrich eingebracht hat. Doch sind diese Verfahren neueren Datums; in früherer Zeit machte man's noch anders. „Wenn du wilt einen guten Senff haben,“ heißt es im Coler-Hausbuch von 1604, „so nim denselben und wasser ihne reine und schütte in in einen reibetopf und nim darzu gebrünte mandeln und reib in wol durcheinander ganz klein. Diesen senff magstu gebrauchen zum gebraten oder zu kalten ochsenfüßen, oder zu wilden schweinen heuptern.“

Wie die meisten unserer Küchengewächse ist der Senf von den Römern zu uns gekommen. Die Bezeichnung Senf, noch besser das alte niederdeutsche sennep hängen mit dem lateinischen sinapis zusammen, gleichwie Kohl (caulis), Kettich (radix, vergl. auch Radieschen), Kummel (von lat. cuminum, ahd. chumil aus älterem chumin durch Erweichung des *n* zu *l*) und schließlich auch Küche selbst (culina, durch Vulgärlatein coquina, daher die alte Form Küchen!) aus dem Lateinischen stammende Lehnwörter sind. Noch weiter zurück finden wir die Namen auch im Griechischen, wo der Senf napi oder sinapi heißt (weil er durch seinen Geruch die Augen „schädige“). — Doch interessieren uns diese sprachlichen Untersuchungen hier weniger als die Frage, zu welchem Zweck die Pflanze zuerst bei uns eingeführt worden sein mag. In einer Verordnung Karls des Großen über die Verwaltung seiner Besitztümer, nämlich in dem Capitulare de villis vom Jahre 812, sind im letzten (70.) Kapitel die Pflanzen aufgezählt, welche der Kaiser in seinen Gärten angebaut wissen wollte, und darunter ist auch der Senf (sinape), aber nicht als Gewürz (des Samens wegen), sondern als — Gemüse. Für unsere Gegend sind Karls des Großen Bemühungen, die ohnehin unter seinen Nachfolgern ins Stocken gerieten, selbstverständlich ohne Einfluß. Hierher kann der Senf erst mit der Kolonisation (12. Jahrh.) gekommen sein oder, wenn man will, mit den Mönchen, die das Christentum hier ausbreiteten. Aber welcher Art war die Verwendung? Albertus Magnus (gest. 1280) nennt ihn (sinapis) ein bekanntes Gemüse, wie er denn auch heute noch in den Küchengärten Griechenlands wegen seines zarten Krautes angebaut und als Spinat gegessen wird. Für Norddeutschland steht fest, daß ihn unsere Bauergärten, die als eine Nachbildung der alten Klostergärten anzusehen sind, von der frühesten bis in die neue Zeit hinein geführt haben und daß seine Zubereitung als Gemüse im 16. Jahrhundert aufgehört hat. Wann die Verwendung als Gewürz beginnt, vielleicht zunächst noch mit den ganzen Körnern, also ungequetscht, das konnte ich nirgends finden. Wohl aber wird mir von besreundeter Seite eine Notiz zugestellt, wonach zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Lübecker Kerzengießer nicht nur Kerzen machten, sondern auch Senf bereiteten. Es heißt dort in der Rolle der Kerzengießer vom Jahre 1508 (Wehrmann, Lüb. Zunftrollen S. 249):

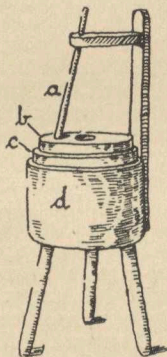
„Item welk sulvesher edder knecht myt sennepe edder myt lichte gheyt, de schall deme anderen nicht negher sellen, dan vppe dat verde huß . . .“

(Item welcher Meister [Selbständiger] oder Knecht [Gefelle] mit Senf oder mit Lichtern [in die Häuser zum Verkauf] geht, der soll dem andern [nämlich Kollegen] nicht näher verkaufen als das vierte Haus [soweit soll er von ihm entfernt bleiben, damit sie sich nicht Konkurrenz machen]).

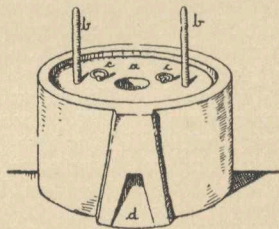
„Item welk sulveshere edder knecht myt sennepe offte myt lichte gheyt, de schall niche roven vor dem rathuße, wennner de leden averliggen by broke ver schillinge den Herrn.“

(Item welcher Meister oder Gefelle mit Senf oder Lichtern geht, der soll nicht ausrufen von dem Rathause, wenn die Ketten übergelegt sind bei Strafe 4 Schillinge den Ratsherren. [Bei Ratssitzungen war die Breitestraße an der Stelle durch übergelegte Ketten für den Fuhrwerksverkehr gesperrt, um Ruhe bei den Sitzungen zu haben. Ebenso sollten dann auch die Kerzengießer nicht durch ihren Ausruf: „Semp, Lichter to verköpen!“ oder ähnlich, wie sie es sonst taten bei ihrem Verkaufen, den Rat stören]).

Natürlich beschreiben die Statuten des Amts der Kerzengießer uns nicht, wie der Senf hergestellt wurde, und in welcher Form er verkauft worden ist. Dafür tritt uns das Bild um so lebhafter vor die Augen, wie man anno 1508 in Lübeck mit diesem Gewürz — nur ein solches kann hier gemeint sein — handelte. Ging der Vertrieb auch über die Grenzen der Stadt hinaus? Wohl kaum. Ich finde in der „Niederdeutschen Rundschau“ Nr. 52 (im 8. Jahrgang, 1926) die Beschreibung eines Kirchenjuraten-Essens vom Jahre 1565. Darin werden alle Gerichte mit ihren Zutaten in einem Preisverzeichnis genau aufgezählt, z. B.: „8 punt stochwiß (also Roticher!), vor 2. Gr. Essig, vor 1 Gr. Sippoln (Zwiebeln), vor 15 Pf. solt (Salz) und auch 3 punt lichte, daß punt 3½ Groschen“ — aber kein Senf. Auch bei uns im Fürstentum Rakeburg findet sich in den Urkunden des 16. und 17. Jahrhunderts keine einzige Stelle, wo der Senf genannt ist. Das ändert sich im 18. Jahrhundert. Horn bringt im 2. Teil seiner Chronik von Selmsdorf aus dem dortigen Kirchspiel eine Anzahl von Inventarverzeichnissen, die bis ins Einzelne gehen. Neben der Pfeffermühle und neben dem Kohlbrett, auf welchem man mit einem Stößer den Kohl hact, werden jetzt „fl. Senfschüsseln“ genannt und schließlich auch



Handmühle aus Schlesien.
a) Handtange. b) Laufstein. c) Boden-
stein. d) Holzblock.



Handmühle.
Stadt. Museum in Braunschweig.
a) Laufstein mit Einwurf. bb) Holzene Stäbe
zum Drehen. cc) Eisene Ringe zum Heraus-
heben des Läufers. d) Ausfluß.

(1729 auf Stelle IV in Sülsdorf) „1 Senff Mühle“. Freilich bleibt es bei diesem einzigen Exemplar, aber man erfährt doch, daß es da ist. Nach mündlicher Überlieferung sind die Senfmühlen im 19. Jahrhundert allgemein gewesen, zum wenigsten in jedem Dorf eine, die von Hand zu Hand ging. Jetzt hat man sie wohl überall zerschlagen und ihre hölzernen Bestandteile ins Feuer gesteckt.

Wie der Augenschein lehrt, ist die Senfmühle ein Ableger der alten steinernen Handmühle, der sie nach Bauart und Benutzung völlig gleicht. Man beachte die Abbildung auf der Titelseite dieses Heftes: in einen derben, vierseitigen Block ist ein runder Stein so tief eingelassen, daß über ihm ein gleichgeformter Läufer mittels einer eisernen Kurbel, die oben von einem kräftigen Holzgerüst gehalten wird, in rotierende Bewegung gesetzt werden kann. So sind alle Senfmühlen, die ich im Rakeburgischen gesehen habe. Es gibt aber auch anders konstruierte, wie man aus den obenstehenden zwei Abbildungen ersieht. Bei der braunschweigischen Senfmühle (s. Andree, Braunschweigische Volkstunde S. 260) wird der Laufstein durch zwei hölzerne Zapfen bewegt, bei der schlesischen durch einen in ein Zapfenloch fassenden Stab. Wie kindlich

einfach kommen uns heute diese Geräte vor, und doch bedurfte es eines Zeitraumes von Jahrtausenden, bis der Mensch auf solche Weise sich den Kampf um das tägliche Brot erleichtern lernte. Da haben wir bei uns im Norden die uralten, sogenannten Quetschmühlen. Es sind flache Granitblöcke von etwa $\frac{1}{2}$ m Länge, die trogförmig ausgehöhlt sind. Mit Reibsteinen wurde das Korn darauf zerrieben, und die Aushöhlung ist dabei durch den langen Gebrauch oft so scharf geworden, daß nur noch ein dünner Boden übrigblieb. Sie tauchen schon auf in der jüngeren Steinzeit, die bekanntlich um 2000 v. Chr. aufhört, kommen in der Bronzezeit (hier besonders häufig) vor und reichen bis in die Eisenzeit hinein. Man findet sowohl die kugelförmigen Reibsteine als auch die Hohlsteine sehr häufig. Letztere sind bisweilen als Weihwasserbeden an alten Kapellen angebracht, aber man hat sie auch auf den Bauernhöfen als Tropfstein unter der Dachrinne oder als Futtertrog für den Kettenhund verwandt. Kein Mensch ahnt ihre Bedeutung. Und doch: welche ungeheure Summe von Arbeit ist durch Jahrtausende hindurch an diesen Geräten geleistet worden, wie mancher Seufzer ist über sie hinweggeglitten. Denn wenn wir 2. Mose 11, 5 von der „Magd, die hinter der Mühle sitzt“ lesen, dann können wir es nicht ohne Mitleid mit der ägyptischen Sklavin, der die entsetzlich langweilige und schwere Verrichtung des Kornmahlers Tag für Tag oder wie vielmehr Jahr für Jahr oblag.

Wann der rotierende Mahlstein aufgefunden ist, wissen wir nicht. Nach einer dorischen Sage, die uns Plinius berichtet, soll Mylas der Erfinder sein, dem zu Ehren Zeus den Beinamen *μύλεος* (myleus), der „Müller“ führt. Das Wort Mühle, vom ahd. muljan, zerreiben, davon muli und mulin, darf wohl kaum als Lehnwort gelten, aber es ist sprachverwandt mit dem griechischen *μύλη* (myle) und mit dem lateinischen mola, wie auch mahlen urverwandt mit lat. molere ist. Müller, ursprünglich Müllner (noch als Eigennamen!), will man von molitor, das zu moltor, multor geworden, ableiten; doch wohl zu Unrecht, weil dann lt zu ll assimiliert wäre.

Die alte deutsche Bezeichnung für die Handmühle heißt *K w e r n e* (got. qairnus, ahd. quirn, mhd. kurn, kurne, altsächsl. quern, altnord. koern, engl. quern [veraltet], kern, holländ. kweern, schwed. qvarn). Andree macht in seiner Braunsch. Volkskunde (S. 260) auf dortige Ortsnamen aufmerksam: Querum, Quernheim, Querenhorst, Quirnheim, Quarnbeck, Quersurt. Bei uns im Rastenburgischen scheint das Wort nie gebraucht worden zu sein; im Holsteinischen kannte man es (Heimathbuch des Kreises Oldenburg, S. 148: „in Harmsdorf bei Oldenburg hatten die Bewohner sogen. Queren oder Handmühlen zum Grünkemachen“), und für Ostfriesland schreibt das Ostfriesische Wörterbuch von Doornkaat-Koolmann: „Kwern, eine jetzt noch hier und da auf dem Lande gefundene Handmühle zur Bereitung von Hafer- und Buchweizengröße, daher auch Gört-Kwern genannt.“ Zum Schrotten des Brotkorns wird die Handmühle bei uns kaum gebraucht worden sein, weil schon die Kolonisten (12. Jahrh.) sowohl die Wassermühle als auch die am Pferde-Göpel gehende Schrotmühle mitbrachten (die Windmühle erscheint später, 1439 die erste in Holland). So benutzte man sie, abgesehen von wenigen Fällen, wo man mit ihrer Hilfe dem Mahlzwang ausweichen wollte, zur Grünkemerei und kam damit folgerichtig auch auf ihre Brauchbarkeit für die Herstellung des Senfs. Sonderlich früh kann das aber doch nicht gewesen sein, denn in Amaranthes „Frauenzimmer Lexikon“ vom Jahre 1715 heißt es noch recht geheimnisvoll: „Senf... ist ein bekannter Same, der auf der Mühle gemahlen, mit wein-eßig in kleine Fäßgen eingemacht und weiß und breit versendet wird... mit dem Senf pflegt der Koch entweder gewisse essen gut und angenehm zu machen oder er setzt solche als eine tunde bey pödel- und geräucherten Fleisch schinken u. s. f. auf, wodurch dergleichen gerichte delicat, gesund und verdaulich gemacht werden.“

J. r. B u d d i n.

Eine alte Formel für die Ausübung des Fahrrechts im Stifte Rakeburg.

a. Der Begriff des Fahrrechtes.

In den Grenzstreitigkeiten zwischen Mecklenburg und Lübeck spielt das Fahrrecht eine große Rolle. Da dies Wort aus unserer Gesetzes-
sprache und unsern polizeilichen Verordnungen längst verschwunden ist, wissen
nur noch wenige, was es bedeutet. Kein Wunder deshalb auch, daß in
dem großen deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm eine völlig ver-
kehrte Erklärung des Wortes gegeben wird; es wird dort mit Strandrecht,
Bergungsgeld für gestrandete Schiffe erklärt. Allerdings hängt es oft mit
dem Bergen gescheiterter Schiffe zusammen, bezieht sich aber nicht auf die
Waren, sondern auf die bei dem Unglück ums Leben gekommenen Menschen.
Das Fahrrecht ist nämlich das Recht, angetriebene Leichen zu bergen, ein
Recht, das im Mittelalter und in der Neuzeit nur den Behörden des
Staates zustand, an dessen Strand die Leiche angetrieben, oder in dessen
Wasser sie gefunden war. So hat Lübeck durch den Nachweis, in der
Pötnitzer Bief, dem Dassower See, am rechten Travenufer das Fahrrecht
ausgeübt zu haben, zu erhärten gesucht, daß ihm diese Gewässer mit ihrem
Strand gehörten, daß sie unter seiner Hoheit ständen. Mecklenburg konnte
zwar dasselbe nachweisen, aber dem Reichsgericht schienen die von Lübeck
angeführten Beweise sicherer als die der Gegenseite. Ganz dem ent-
sprechend hat auch vor kurzer Zeit die Lübecker Behörde noch eine Leiche
am Barnenwer Strande geborgen. Aber das Fahrrecht beschränkte sich
nicht auf diese Strandgerechtigkeit, sondern wurde auch bei sonstigen Leichen-
funden ausgeübt, wie jetzt die Gerichtskommission den Tatbestand aufnimmt.
Im Ausdruck liegt aber noch mehr; während jetzt die Leiche zur Bestattung
freigegeben wird, nachdem die Umstände untersucht sind, so erhielt, wie das
Wort sagt, damals auch der das Recht, die Leiche wegzufahren, der das
Fahrrecht ausgeübt hatte; und mit dem Recht verband sich auch die Pflicht.
Im Mittelalter und noch später waren alle Gerichtsverhandlungen mit
manchen strenggeübten Förmlichkeiten verbunden, von denen man jetzt nichts
mehr kennt. Daß solche sich in den Fällen, wo es sich um so ernste Dinge
handelte wie hier, besonders lange erhalten haben, wird man leicht begreifen.
In dem handschriftlichen „Schonenbergisch Ambtbuch anno 1633“ findet sich
S. 368 folgendes eingetragen:

b. Die Fahrrechtsformel.

Formula, wie im Stifte Rakeburgk über einen umbß leben ge-
kommenen undt sonderlich ermorderten Menschen das Fahrrecht gehalten wirt.

V o r s p r a c h e (= Fürsprech(er), Anwalt):

Ich frage, ob mir erlaubet sey allhie und über diesenn ermorderten
Menschen ein frey offenbahr Sächsisch Fahrrecht zu hegen, von Gott und
Rechts wegen;

Das G e r i c h t e andworttet:

Ja, von wegen des Herrn Richters Macht und Gewaltdt an diesem
Ort sey es euch erlaubet.

Vorsprache: Weiln mir ist gegeben Urlaub und Macht, so hege ich allhier über diesen ermorderten Menschen ein frey offenbahre Sachsisch Fahrrecht, von Gott und Rechtes und des Herrn Richters wegen, und wegen meines gnedigen Fürsten und Herrn Ampts- und Gerichtesdienern, die allhie wegen habender vollkommener Macht und Gewaltdt legenwertiges in diesem Gerichtestuell („sizen“ ist durchgestrichen), zum erstenmahl (Nun fehlt die erste Wiederholung in der Handschrift.)

Vorsprache: Wie oft soll ich dies Fahrrecht hegen, daß es seine Krafft hatt?

Das Gerichte andtwordtet: Zum drittenmahll, so hat es seine vollkommene Krafft.

Vorsprache: Zum drittenmahll hege ich alhie ein frey offenbahre Fahrrecht, und dann weiter wie in vorigen beedenmahlen.

Vorsprache: Habe ich dies Fahrrecht auch also geheget, daß es seine Krafft hatt?

Das Gerichte andtwordtet: Ja, es hat seine vollkommene Krafft.

Vorsprache: Ist mir vergönnet, einen Mörder oder Todtschläger alhie öffentlich zu laden und citiren?

Das Gerichte andtwordtet: Wegen des Herrn Richters Macht sey es euch erlaubet und vergönnet.

Vorsprache: So lade und citire ich Dich N. N., daß Du wegen Deines begangenen Mordt oder Todtschlages an diesen armen Menschen begangen rede und andtwordt gebest, zum erstenmahll.

Zum andernmahll lade und citire ich Dich N. N. u. s. w.

Vorsprache: Wie oft soll ich ernandten Mörder oder Todtschläger laden und citiren, daß es krefftig ist?

Das Gerichte andtwordtet: Zum drittenmahll ist es krefftig.

Vorsprache: Zum drittenmahll lade und citire ich Dich N. N. und die Worte ferner wie vorhin.

Vorsprache: Weiln mir niemandt erscheinet, ist mir denn erlaubet, diesen Ermorderten oder erschlagenen Menschen öffentlich zu beschreyen?

Das Gerichte andtwordtet: Ja.

Vorsprache: Zu Toduth, weh und weh über den Mörder oder Todtschläger, so diesen armen Menschen hatt vom Leben zum Todt gebracht, und daß ihm hinwieder so wehe geschehe, als er diesen ertödteten gethan hatt, zum erstenmahll.

Zum andernmahll: Zu Toduth, wehe und wehe u. s. w.

Vorsprache: Wie oft soll diese Beschreyung geschehen, daß sie Krafft hatt?

Das Gerichte: Zum drittenmahll.

Vorsprache: Zum drittenmahll: Zu Toduth, wehe und wehe über u. s. w.

Vorsprache: Ist mir ferner erlaubet, den Mörder oder Todtschläger, diesen (? dieses) armen Menschen öffentlich friedeloß zu sprechen?

Das Gerichte saget: Ja.

Vorsprache: Darauff spreche ich den Mörder oder Todtschläger, so diesenn Menschen sein Leben genommen und umgebracht, friedeloß in Walden und Heiden, in Ruscht, in Busch, in Landt und Sendt, in Kirchen und Klusen, in allen Gottesh(a)usen, daß er so vogelfrey sey als der Vogell in der Luft, zum erstenmahll.

Zum andernmahll spreche ich den Mörder oder Todtschläger so diesen u. s. w.

Vorsprache: Wie oft soll die Friedeloß Sprechung geschehen?

Das Gerichte saget: Zum drittenmahll.

Vorsprache: Zum drittenmahll spreche ich den Mörder oder Todtschläger, so dießenn Menschen u. s. w.

Vorsprache: Ich frage, ob diese Citirung, Beschreyung und Friedeloß Sprechung geschehen ist, daß es seine vollkommene Krafft hatt?

Das Gerichte saget: Ja, es hatt in allen, was dieses Stiffts Recht und Gewohnheit mit sich bringet, seine vollkommene Krafft erlanget.

c. „Zu Toduth“.

Nicht wahr, der Ausdruck „Zu Toduth“, der hier an der Spitze der Verwünschung steht, klingt wie die Anrufung eines höheren Wesens, Gottes oder des Teufels? Er war aber ursprünglich durchaus nicht so gemeint. Zugrunde liegt ein alter niederdeutscher Hilfeschrei, der sehr früh mißverstanden und entstellt ward. Die hier im Fahrrecht überlieferte Form mit dem hochdeutschen „Zu“ ist die jüngste Stufe der Entwicklung; das „Zu“ ist die Uebersetzung eines to oder te, das bald als besonderes Wort vor Toduth trat, zuerst aber mit diesem ein Wort bildete, so daß die Formen tejodute, tojodute zu te jodute und to jodute wurden; noch älter scheint die Form tiodute; statt ute findet sich auch uthe und bloß uth und ut.

Geht man von der Form tiodute aus, so möchte man mit einer Erklärung schnell bei der Hand sein: thiod ute! Volk heraus! So einleuchtend einem eine solche Deutung scheinen mag und so passend sie auch für einen Hilseruf wäre, sie ist sprachlich unmöglich; denn das altsächsische th ist im Plattdeutschen nie zu t geworden, sondern stets zu d (z. B. thrie drei, thing ding, thihan gedeihen, that dat). Deshalb müssen wir auf diese Auslegung verzichten. Es gibt aber auch noch eine ganze Fülle von Erklärungen, aber keine ist überzeugend bis auf eine, die wir mit Hilfe einer lateinischen Uebersetzung unseres Ausdrucks im Wismarschen Stadtbuche (vgl. Meckl.-Urk.-Buch III 1938 nebst Anmerkung) finden. Dort lesen wir als Hilseruf gegen einen Mörder die Formel: trahite foras d. h. ziehet heraus; das „trahite“ entspricht lautlich unserm plattdeutschen „treckt“, aber das hochdeutsche „ziehen“ findet sich ebenfalls im Niederdeutschen in der Form „teihen, tein“, wenn dieses Wort auch in unserer Gegend seltener ist. Im Altsächsischen und Mittelniederdeutschen heißt es tiohan, tion, tian, tejon und tojon. Daraus ergibt sich als Uebersetzung des trahite foras: tiod ute, tejod ute, tojod ute, die neben einander, örtlich, zeitlich und mundartlich getrennt, in der Ueberlieferung sich bei Verwünschungen, Beschreyungen und Hilserufen finden. Friesisch kommt auch die Einzahl in solchem Falle vor: tie ute, tie ute! zieh heraus! Dieser Befehl ist aber nicht in intransitiver Bedeutung gedacht wie: Volk heraus! Es ist vielmehr das Objekt zu ergänzen und zwar die „Waffen“, ein Wort, das im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen auch allein als Hilseruf gebraucht ward, also: ziehet die Waffen heraus! Wir sagen ja auch: ziehet blank! ohne „den Säbel“ oder anderes hinzuzufügen. Als dieser Ausruf nicht mehr verstanden wurde, suchte man sich ihn zu deuten und trennte das te oder to und sah in Todute eine Art Gottheit, die man zu Hilfe rief. Daraus ist

dann, wie schon gesagt, als letztes die hochdeutsche Form in unserem Jahrrecht entstanden: „Zu Toduth!“ Diese Erklärung paßt auch für Gerichtsverhandlungen in alter Zeit, wo das Volk der Freien in Waffen Gericht hielt, wo bei Friedloserklärungen wohl die Schwerter entblößt wurden, sobald der Ruf erscholl: Tioduthe! Schwerter heraus!

Nachschrift.

Wie alt die falsche Auffassung dieses Wortes ist, sieht man aus dem abschließenden Aufsatz über „Tiodute“ von N. Otto Heinerz (Lund) in dem Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrgang 1910. Heinerz führt dort eine Stelle aus der Chronik Heinrichs von Herford († 1370) an, der zu dem Jahre 1114 anlässlich der berühmten Schlacht am Wespesholze zwischen Heinrich V. einerseits und den Fürsten der Sachsen andererseits bemerkt, daß die Sachsen zum Andenken an ihren Sieg eine Kapelle errichteten und darin ein Bild eines bewaffneten Mannes aufstellten, quam rustici de terra rudes sanctum Thejoduthe nominant, quia tota gens Saxonum per Thejoduthe illius de rege Henrico victoriam habuit (ein Bild, das die ungebildeten Bauern den heiligen Thejoduthe nennen, weil das ganze Volk der Sachsen durch dessen Thejodutheruf über König Heinrich den Sieg erlangt hat). Statt Thejoduthe findet sich an der zweiten Stelle auch die Schreibung Thioduth. Die mit th anlautende Form kommt, so viel ich sehe, nur hier vor und berechtigt deshalb nicht zu weiteren Schlüssen. Man beachte aber, daß hier das ganze Wort Thejoduthe als Name einer Gottheit gedacht ist, nicht wie an andern Stellen Toduth allein.

Im Mecklenburgischen Urkundenbuch lesen wir, abgesehen von einigen Hinweisen auf solche Hilserufe, dreimal dieses Wort: 2777 „der Rotschrei, welcher teiodhiute im Volksmunde genannt wird“; 9726 „einen Ruf ausstoßend, was allgemein te jodute heißt“; 7862 „Bamel Hinriffesjon rief: te jodute, dat ik mines omes (Oheims) morder . . . nicht binden mot.“

Dr. H. Bloen.

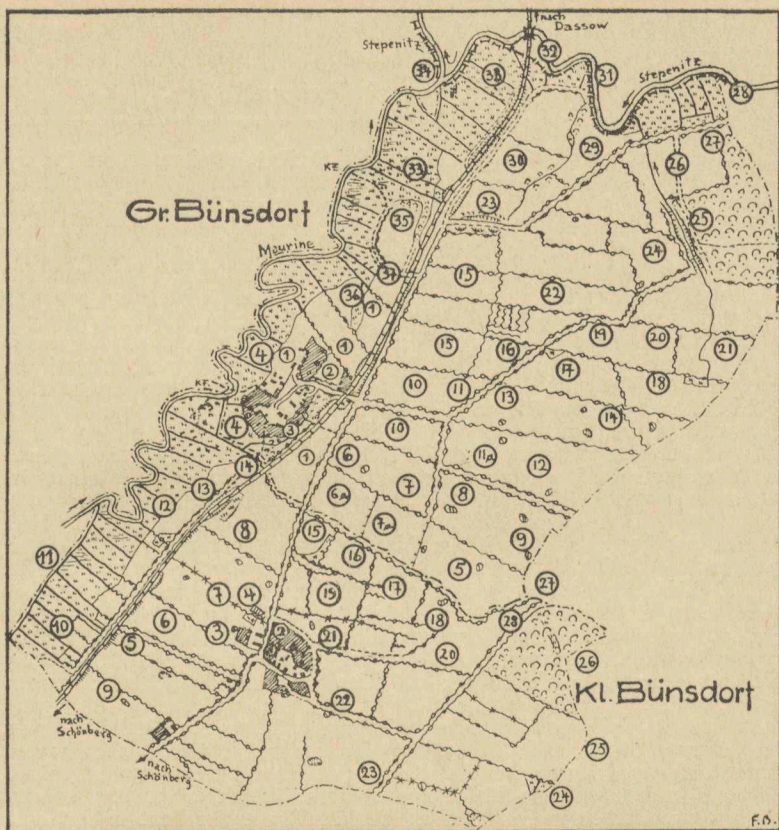
Flurnamen

von Gr.- und Kl.-Bünsdorf.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen der Flurarten in lateinischer Schrift beigegeben.

Beide Ortschaften sind durch A. J. O von Wickedo vermessen und zwar Gr.-Bünsdorf im Nov. 1812, Kl.-Bünsdorf im Januar 1813. Auf dem Amt liegen je 2 Karten vor. Die Regulierung von Gr.-Bünsdorf ist 23. VIII. 1813 abgeschlossen, die von Kl.-Bünsdorf 31. VIII. 1813.

I. Gr.-Bünsdorf: 1. 1. 1. 1. Huzkoppeln. 2. Brink (keine Dorf-freiheit, diese liegt am Brink). 3. Rooken Hof. 4. 4. Huzwischen (an der Maurine). 5. Lehmbarg, Rabensberg. 6. Achter'n Haab, Driftstücken. 6a. Steinberg. 7. Hiner'n Haab, Dunkenberg. 7a. Hohenrade. 8. Ruthenberg (am Weg nach Blüssen). 9. Duurlann'. Doorland. 10. 10. Koppel vör'n Dörp. 11. 11. Glinn'urt, up'n Gehren. 12. Rlingenbarg, Riesenbergs Camp. 13. Dreieck. 14. Dranktunn' (Acker mit einer Kuhle). 15. Hoveß, auch Hobuß Kamp, Hobberscamp. 16. Röö-brauk, Rade-Brok. 17. Kiebitzbarg, Kiebitzbarg, Kibitz-Camp. 18. Blüssener Scheid'. 19. Blöden. 20. Reinschen (= Rehnaer) Kar. 21. Timms Holtkoppel (nach dem Hauswirt Timm). 22. Goldkamp, Gold-Camp. 23. Sandbarg. 24. An de Holtkoppel, Halbe Hufe. 25. Langen Bäk (fr. Bach zur Stepenik). 26. Langenbäks Koppel. 27. Rodenberger Scheid (Rodenberg ist Nachbardorf). 28. Grot Wisch (a. d. Stepenik). 29. Tempelbarg, Währden. 30. Mitteltkoppel,



Moorcamp. 31. Står-Kraug. 32. Heir (= Hirten) wisch. 33. Maur (= Moor). 34. Heirwisch (Dreiecksform, gehört zu Malzom, liegt rechts von der Maurine, die hier in die Stepenitz mündet). 35. Borgtoppel, up de Borg. 36. Hoppentkraug, Holthusen. 37. Schaul-Land (die Schulstelle ging 1860 ein, letzter Schulmeister Hans Burmeister, seit 1824).

II. Kl. Bünsdorf: Keine Hauskoppeln. 1. Brink (Dorffreiheit). 2. Dhl Hoffstas' (zu II). 3. Driftjoll. 4. Hunn'kuhl. 5. In'n Mannhagen (zu II). 6. Dubenbrink (fr. hier Eichen). 7. Neddercamp. 8. Ohle Weide. 9. Karkcamp. 10. Grotten Broof (Wiesen, nicht bis zur Maurine). 11. Schönberger Hofwiesen (an der Maurine). 12. Stoomisch (= Stauwiese, a. d. Maurine). 13. Sandbarg (zu I, von der Bahn durchschnitten). 14. Ranzelbarg. 15. Steinbrink (vergl. 6a von Gr. Bünsdorf). 16. Borm (stets fließende Quelle). 17. Grot Heeden (= Heiden) joll. 18. Lüt Heedenjoll. 19. Weidecamp. 20. Kahlenbargscamp. 21. Slagbohmweg (zu IV u. V; jetzt verschwunden). 22. Rehmkoppeln. 23. Blohmwischen Camp. 24. Grot Ruhl-Koppel. 25. Brutkist (Sage: Brautwagen auf altem Weg nach Blüssen hier verjunken). 26. Buschkoppel, Holtkoppel. 27. Lehmberg (vergl. 5 von Gr. Bünsdorf). 28. Strietland.



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. Lauenburgische Heimat. Zeitschrift des Heimatbundes Herzogum Lauenburg. Dritter Jahrgang, Heft 1 (Januar 1927). — Im Maiheft des letzten Jahrgangs (1926) unserer Mitteilungen habe ich bereits auf diesen unseren Nachbarverein und auf die von ihm herausgegebene Zeitschrift aufmerksam gemacht, auch nicht unterlassen, an die wechselseitigen Beziehungen der Geschichte des Herzogtums Lauenburg zur Geschichte des Bistums und späteren Fürstentums Radeburg zu erinnern. Eine Besprechung des vorliegenden Heftes wird veranlaßt durch eine Abhandlung, die darin beginnt, nämlich „Das Bauerndorf im Kreise Herzogtum Lauenburg“, von Dr. Johann Follers zu Rostod. Es sind zunächst zwei Kapitel da: 1. Aus der Siedelungs- und Wirtschaftsgeichte Lauenburgs, 2. Die lauenburgischen Dörfer. Für die nächste Nummer ist dann in Aussicht genommen ein drittes Kapitel über die Bauart und Entwicklungsgeschichte des lauenburgischen Bauernhauses. Alle diese Veröffentlichungen interessieren uns Radeburger auf das lebhafteste, denn ebenso, wie Herr Dr. Follers im vergangenen Herbst das Land Lauenburg bereist und dessen Archive durchforstet hat, so ist er vor zwei Jahren auch bei uns im Lande Radeburg tätig gewesen und hat auch bei uns den Niederschlag seiner Studien — zum Teil wenigstens — in Druck gegeben in zwei von unseren Quellenheften: Serie D, Heft 5, Siedlung, Wirtschaft und Recht im Mittelalter, Serie F, Heft 2, Das Bauernhaus im Lande Radeburg. Was die Arbeitsweise des bekannten Forschers auszeichnet, sind Scharfsinn und Gründlichkeit. Es ist eine Lust, ihm in seinen Ausführungen zu folgen und zu beobachten, wie er vorsichtig mit zwingender Beweiskraft Glied an Glied zur Kette fügt. Leider konnten wir ihm mit unseren beschränkten Mitteln nicht so viel Raum zur Verfügung stellen, wie es dem Lauenburger Heft möglich war, denn schon die beiden ersten Kapitel umfassen hier 16½ Seiten Groß-Oktav ohne die 4 Karten im großen Format, die eingeschlagen und eingeklebt noch besonders beigegeben sind. Sonst allerdings entsprechen diese Karten den unrigen, die wir in den Text drucken mußten, nur wurden sie den dortigen Verhältnissen entsprechend anders ausgewählt: Brunstorf (Rundling), Fuhlenhagen (Straßendorf), Wangelau (Angerdorf), Abendorf (an der Elbe, Marschhusendorf).

Nun möchte ich das Januarheft des Lauenburgischen Heimatbundes nicht aus der Hand legen, ohne von dem Schönen, was es sonst noch enthält, wenigstens das Hauptfächliche aufzuzählen. Da gibt es: Abenteuer und Herzog (gemeint ist Franz II., wohl der tüchtigste unter den lauenburgischen Herzögen), Lauenb. Welthandelspläne vor 300 Jahren, von Dr. Traugott Tamm. Ferner: Jagd auf die „langen Kerls“ im Lauenburgischen, eine Episode zwischen Friedrich Wilhelm I. von Preußen und dem Kurfürsten Georg von Hannover, die um ein Haar auf ein Duell hinausgelaufen wäre. Und endlich: „Hans un de Lütt Katt“, eins der köstlichen, von Gustav Friedrich Meyer gesammelten Lauenburgischen Volksmärchen. Ich schaue auf das prächtige Heft noch einmal mit einem heiteren und einem nassen Auge — mit einem heiteren, indem ich den Schriftleiter, Herrn Dr. Gerhard, neidlos und herzlich beglückwünsche, mit einem nassen Auge, weil wir mit bestem Willen an solche Leistungen nicht herankommen. Der Bvg. Heimatbund hat 336 Mitglieder, wir zählen 665, allerdings mit allen Verstorbenen, Verzogenen und Ausgetretenen. Jahresbeitrag (3 Mk.) ist hüben und drüben derselbe. Offenbar erhält der Lauenburgische Heimatbund namhafte Unterstützung, denn sonst kann er ein solches Heft von 40 Druckseiten und in der vorliegenden Ausstattung nicht herstellen lassen.

Und wir? Man lese, bitte, noch einmal die letzte Seite unseres letzten Novemberheftes — — — — Bd.

II. Die Lauenburgischen Heimathefte pflegen vierteljährlich die Erwerbungen für das dortige Heimatmuseum aufzuzählen. Ich weiß wohl, das müßten wir auch machen, aber uns ist der Platz zu knapp. Vielleicht später. Nun steht im vorhin besprochenen Heft: „Angekauft 2 Steinbeile aus Schönberg, und ich sehe schon den warnenden Finger: „warum hat das Schönberger Museum das geduldet?“ Gemach, ihr Herrschaften, es gibt ein Schönberg i. Lauenburg (Station Dwerfkathen an der Bahn Oldesloe—Schwarzenbek). Das ist gemeint. Bd.

III. In Schönberg gefertigte Laden werden in Lübeck beschlagnahmt. Wie ich schon früher an dieser Stelle (Jahrg. V, 1923, S. 15) einmal berichtet habe, hielten die Lübecker Handwerksmeister sehr scharf darauf, daß nicht etwa Arbeiten außerhalb bestellt und auswärts hergestellt eingeführt würden. Ich habe damals an einigen Beispielen gezeigt, wie es dabei Schönbergern und sonstigen „Rakeburgern“ erging. Im folgenden möge ein ähnlicher Fall hier verzeichnet werden. Es war im Jahre 1621. Damals hatte der Tischler Joachim Olderogge in Schönberg zwei Laden, also Truhen gefertigt. Sie waren für seine „Gevatterin“ Elisabeth Bordinghoff und deren Tochter in Lübeck bestimmt. Wie es heißt, hatte er sie ihnen aus Freundschaft verehrt, also nicht gegen Bezahlung geliefert. Beim Transport nach Lübeck hatte man allerdings nicht mit den scharfen Augen des Zöllners gerechnet. Er hatte die beiden Laden angehalten. Sie wurden wie üblich bei solchen Angelegenheiten aufs Rathaus an die Wette (Polizei) gebracht. Trotz Bittens der Empfänger wollte die Wette die Laden nicht herausgeben, da sie den Angaben, daß die Truhen ein Geschenk seien, nicht traute. Die Elisabeth Bordinghoff sollte erst einen schriftlichen, von Olderogge ausgestellten Beweis beibringen, der zudem vom Schönberger Amtmann durch Siegel und Unterschrift bescheinigt sei. Elisabeth Bordinghoff schrieb nun am 8. Aug. 1621 den hier folgenden Brief an Olderogge. Der Brief als solcher ist schon interessant, um ihn aber verständlicher zu machen, habe ich Satzzeichen hineingebracht, da er ohne jede Interpunktion abgefaßt war.

Adresse: Dem Ehrbaren und Wolgeachten Jochim Olderogge meinen Leiben Ohm zue selbeß Händen

Schönenbarg.

Mein freundlich Deinst Jeder Zeit, Veiber Ohm und fadder. wenn es euch samptt eweren ganzen Haußgesinde woll erginge, das vorneme Ich alle zeit gerne. Demnach ist dises mein schreiben an euch, das mir vor schienem sondage de Beidenn laden alhir sint angeholden vnd vp dem Zollen gebracht vnd nun mehr vff dem Raht Hauße bie der Wedde stehen. vnnnd mein Mann nicht zue Hauß ist, also hebbe ich dorch 2 menner de herren darumb angelangt mir dieselbigen laden wedder tho donde, weilß Ihr sie mir vnd miner Dochter zur Dankbarkeit vnd freundlich gedechtniß also mein leiber Ohm vnd Fadder vorehret vnd die eine vorm Ihr schonen all ferdich gewesen. welches de verordente heren der Wedde also nicht wollen auf vnd anriemen, Besonderen van euch vnder des hauptmanns handt vnd siegel schriftlichen schein anhero zum Beweise dar thun, das es sich wie oben gemeldet, also vorhalt. vnd Ihr bie euch Godtloeff doch woll Arbeit hebbem, das Ihr Alhier in dieser Stadt gauß Dage vor kein gelett etwas hergesentt! edder gemachet, auch Ob godt will, Keimandt zue leib oder leide Thun wolden. welches ich niche vnderlasen konnen, an euch zu schreiben. vnd gy werden vff mein Unkost alsolchen schein bie zeigeren vnuorzuglich an hero vorschaffen hi mitt Gottes gnedigen Schutz empfehlen. Datum Lubeck dem 8. Augustij Mo 1621

C : L : M

Elisabeth pordindhaues.

Am selben Tage noch, am 8. Aug., wandte sich der Amtmann mit einem Schreiben an den Lübecker Rat, da der Schönberger Tischler wohl nicht schreiben konnte. Der Amtmann war kein anderer als Hermann Clamor von Mandelslo, der Vater des Weltreisenden Johann Albrecht von Mandelslo (über ihn siehe diese Mitteilungen Jahrg. 2 [1920] S. 66 ff.). Mandelslo beginnt sein Schriftstück mit der damals üblichen weitschweifigen Anrede: „Meinen freundlichen Gruß und Dienst zuvor Ehrenfeste, Achtbare, Hoch- und Wohlweise freundliche liebe Herren Gevattern und insonders vielgünstige werthe Freunde!“ Er legt den eben mitgeteilten Brief an Joch. Oiderogge „allhier im Stifftstädtlein Schönenberg wohnhaft und seines Gewerbes ein Schnitter“ bei und verweist darauf. Er schreibt, D. habe ihm eine Anjuchung getan, ihm eine „intercessionsschrift an den Rat“ zu erteilen, „weil er die Läden, so zu Lübeck iho abgenommen worden, seiner Blutsfreund und Gevatterin Elisabeth Bötenhofes (Bordinghoff) und deroelben Tochter ichlicher eine, nur aus freundschaftlichem und gutem Willen verfertigt und verehret habe, davor er keinen Heller oder Pfennig bekommen. Daß denselben Leuten solche ihnen abgenommene Läden wieder abgefolget werden mögen . . .“ Er schreibt ferner, daß D. ihm mehrfach beteuert habe, „daß er solche 2 Läden benannter seiner Blutsfreundin nur zur freundlichen Dankbarkeit und Gedächtnis aus gutem Herzen verehrt habe . . .“ Der Amtmann ersucht daher den Rat, die freundliche Verfügung zu tun, daß „bemelte dero Blutsfreundin Elisabeth Bötenhofes solche 2 Läden ohne weitaufige Entgeltnisse wieder abgefolget werden mögen.“ Mandelsloe schließt mit gleich schwulstigen Worten wie am Anfang: „Ingleichen auch sonst zu erwidern bin ich freundlichen Anerbieten, wie denn auch E. E. H. zu allen möglichen Diensten und guter nachbarlichen Willen beharrlich und geflissen und derselben hiermit göttlicher Protection getreulich befehlend . . .“ Der Amtmann hatte es recht eilig mit seinem Vorgehen. Anscheinend hatte er nicht bedacht, daß die Wette nicht jeden Tag tagte, denn dem Schreiben vom 8. Aug. folgte ein zweites schon am 10. Aug. Der Amtmann äußerte hierin u. a. „ . . . als will ich nicht zweifeln, sie werden nicht allein meinen vorigen, sondern auch diesem Schreiben jattsam Glauben beimessen, daß berührte Rißen Jochim Oiderogge aus gutem freyen Willen verehret und darvon das geringste zu Bezahlung solcher Läden nicht bekommen und daher ohne sonderliches Bedenken abgefolget werden können, welches ich ihm auf seine bittliche Suche nicht verweigern wollen . . .“

Wie die Angelegenheit ausgelaufen ist, habe ich nicht feststellen können. Hoffen wir aber, daß der Rat durch das eifrige Vorgehen des Amtmannes v. Mandelslo sich bewogen fühlte, die beiden Läden ihren Empfängern wieder einzuhändigen, ob das aber „ohne Bedenken“ geschah, wie v. Mandelslo wünschte, ist sehr fraglich. J. Warnde.

IV. Auf mehrere Anfragen. — Man ist in Schöenberg zur Zeit dabei, das Netz für die Gasleitung zu legen. Beim Ausgraben stieß man in der Bahnhofstraße am Eingang zum Bauhofsweg, also zwischen dem Rickmannschen Grundstück und dem Hause von Frau Krüger, auf ein altes Fundament. Es besteht aus starken Feldsteinen und gut gebrannten, dunkelroten Mauersteinen und liegt etwa 1 m tief unmittelbar unter dem Trottoir. Einige meinen, es seien Reste der Mauer, die hier früher war. Aber wie wäre eine Mauer zu einem derartig tiefen und starken Fundament gekommen? Nach der Bauhofskarte von 1802 lag auf dem ehemals Reinholdschen Grundstück, das jetzt Dr. Sach gekauft hat, die alte Holländerei. Es scheint — die Zeichnung ist sehr verwischt — an der Stelle, wo das Mauerwerk gefunden ist, ein Gebäude gelegen zu haben. Vielleicht gehörte es zur Holländerei. Wir wollen versuchen, ob wir eine Aufklärung beschaffen können, und bitten unsere kundigen Leser, uns dabei zu helfen. Bd.

Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung vom Maiheft des vorigen Jahrgangs)

	Mitglied seit
651. Studienrat Dr. Biereye, Eutin	1926
652. Ing. Albert Krüger, Berlin-Johanneshal	"
653. Prof. Schorer, Lübeck	"
654. Lehrer Ribbeck, Wahren b. Lüdersdorf	"
655. Hauswirt Ad. Rußwurm, Lockwitz b. Lüdersdorf	"
656. Werner Rodde, Gr.-Hansdorf b. Ahrensburg	"
657. Kaufmann Ewald Hagendorf, Hamburg	"
658. Kapitän Hans Hagendorf, Cuxhaven	"
659. Kapitän Otto Hagendorf, Hamburg	"
660. Lehrer Werner Harten, Hamburg	"
661. Lehrer Fritz Wicht, Lübeck	"
662. Bandagist H. Böckmann, Schönberg	"
663. Herbert Podein, Schönberg	"
664. Baumeister Christian Böcker, Cüstrin-Mitstadt	"
665. Otto Schwardt, Schönberg	"

An unsere Mitglieder!

Das vorliegende Heft wechselt die Farbe, woraus zu entnehmen ist, daß ein neuer Jahrgang begonnen hat. Wir bitten unsere Mitglieder,

den Jahresbeitrag für 1927

unlichst bald an uns zu entrichten. Wenn es nicht persönlich an unseren Kassensführer geschehen kann, bleibt die Benutzung der anliegenden Zahlkarte immer noch der billigste und bequemste Weg dazu. Daß der Beitrag wie bisher **3,50 Mk** für die Postbezieher beträgt, steht ja vorne auf der Umschlagseite.

Nach Ablauf des jetzt beginnenden Jahrganges gedenken wir auch wieder ein Titelblatt mit dem Inhaltsverzeichnis der letzten 3 Jahrgänge (1925, 1926 und 1927) zusammenzustellen, wie es bisher geschehen ist. Unsere Leser werden dann übersichtlich haben, was die kleinen Hefte zu leisten imstande gewesen sind. Es hat sich danach gerichtet und wird sich auch in Zukunft danach richten, in welcher Höhe dem Heimatbund Mittel zur Verfügung stehen. Und das hängt im wesentlichen von der Zahl seiner Mitglieder ab und von der Bereitwilligkeit, die von uns herausgegebenen Bücher und Schriften zu kaufen.

Schönberg (Mecklb.), im Februar 1927.

Im Auftrage des Vorstandes:
Fr. Buddin.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Montag, den 7. März 1926, abends 8 Uhr,
in „Wieschendorfs Hotel“:

I. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Kassenbericht und Jahresbericht.
3. Vorstandswahlen.
4. Vorlesungen.

Der Vorstand.

Niederdeutsche Bühne Bismar

Auf Einladung des Heimatbundes

eine Schönberger Aufführung

Sonnabend, den 19. März 1927,

abends 8 Uhr im Bogeschen Saale:

Peter Pink

Schwank aus dem Volksleben in 3 Akten
von W. Friedr. Brooff

*

Näheres durch das „Schönberger Tageblatt“



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rügenburg

—
Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

9. Jahrgang

Mai 1927

Nummer 2

Alle Rechte vorbehalten

—

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)

Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rügenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alter-
tumsvereine (seit 1921),
 5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte,
Hamburg (seit 1922),
 6. des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und
Heimatkunde (seit 1925).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:
Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im
Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern
unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Goldmark nebst 50 Pfg. mehr
bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 8 Jahrgänge können für je 3 Mk.
nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand
entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.
Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Rügenburg
auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden
nach Meldung bei Fr. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude
wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

des Heimatbundes für das Fürstentum Rügen



9. Jahrgang.

Mai 1927.

Nr. 2.

Inhalt: Ein frühheisenzeitliches Gräberfeld in Selmsdorf (Dr. Alfred Lode, Riel), mit 5 Abbildungen, darunter Bild auf der Titelseite. — Jahresbericht für 1926 (Fr. Buddin). — Kleine Mitteilungen: Schleswig-Holstein—Hamburg—Lübeckische Monatshefte (Bespr., K.). — Festschrift zur 700 Jahrfeier von Mirow (Bespr., Wegner-Rieps). — Storchepaar in Palingen, Aberglaube vom Eulenloch (Harnisch-Herrnburg). — Berichtigung betr. Nachruf für Dr. Heinr. Meyer (Prof. Bohn, Alt-Rehse).



Abb. 1. Selmsdorf, Urne a.

Ein frühheisenzeitliches Gräberfeld in Selmsdorf.

Von Dr. Alfred Tode, Kiel.

Im Herbst 1924 stieß der Gastwirt Witt in Selmsdorf hinter seinem Hause beim Anlegen einer Kartoffelgrube in 1 m Tiefe auf ein Lager von faust- bis kopfgroßen Steinen. In dem sonst völlig steinfreien Boden konnte diese Steinanhäufung nicht natürlichen Ursprungs sein. Er entfernte die obersten Steine und entdeckte jetzt den Rand eines braunen Topfes. Anstatt nun, wie es viele unserer Mitbürger gemacht hätten, den Topf völlig freizulegen, ihn herauszuheben und, wenn er glücklich zerbrochen wäre, seinen Inhalt nach Gold und Silber zu durchsuchen, deckte der Finder den freigelegten Topf sorgfältig wieder zu, ebnete die Kuhle über der Fundstelle wieder aus und füllte die Grube, als wäre nichts geschehen, mit Kartoffeln. Nach einer vorschriftsmäßigen Meldung des Fundes an den Leiter des Schönberger Museums sollte der Platz sachgemäß untersucht werden.

Die verständnisvolle Handlungsweise des Gastwirts Witt hat uns einen wertvollen Altertumsfund erhalten, dessen Bedeutung über die Grenzen unseres Ländchens weit hinausgeht. Wie oft ist uns durch Unkenntnis gerade das Wertvollste verloren gegangen! Es sind die letzten Spuren aus vorgeschichtlicher Zeit, die uns in Gestalt von Hünengräbern, Urnenfriedhöfen und Siedelungsplätzen noch vereinzelt im Gelände entgegentreten. Unendlich viel ist für alle Zeit zerstört. Wenn daher jetzt irgendwo beim Pflügen oder Graben Topfscherben, Knochen, Stein-, Bronze- oder Eisensachen, Steinanhäufungen, Kohlereste oder sonst irgendwelche merkwürdigen Bodenfunde zutage kommen, bedenke jeder einzelne, daß hier vielleicht die letzte Gelegenheit vorliegt, über die Urgeschichte seiner engeren Heimat etwas Näheres zu erfahren. Gräbt er weiter und kümmert er sich nicht darum, dann zeigt er, daß er zu denjenigen deutschen Mitbürgern gehört, die nicht wert sind, das reiche Erbe unserer germanischen Vorfäter zu verwalten, und daß er nicht den Anspruch machen darf, zu den Kulturmenschen gerechnet zu werden.

Wer die Erforschung unserer heimischen Urgeschichte, die auf jeden einzelnen Fund angewiesen ist, fördern will, unterbreche bei dem Austauchen vorgeschichtlicher Funde sofort die Arbeit, grabe keinen Spatenstich weiter, sondern decke statt dessen wieder Erde über den fraglichen Platz und benachrichtige sofort telephonisch oder durch Postkarte das Schönberger Museum (Adresse: Heimatbund in Schönberg (Miedl.), Fernruf: Schönberg Nr. 82 (Buchhandlg. Hempel). Dann kann der Platz sofort sachmännisch untersucht werden, und der Finder wird davon viel mehr Freude haben, als wenn er durch die Nichtachtung der Funde wirklich einige Arbeitsstunden gewinnt oder eine Arbeitsumstellung vermeidet, dann aber von seinem Gewissen stets

geplagt wird: du bist kein Kulturmensch, du bist ungebildet, von engem Horizont, usw.

Wenn von allen Seiten durch Fundmeldungen — und zwar ohne Kosten für den einzelnen, da alle Auslagen ersetzt werden — die Wissenschaft gefördert würde, könnten wir bald Näheres über die vorgeschichtliche Besiedelung des Fürstentums Rakeburg, über Stammesart, Wirtschaft und Kultur seiner Bewohner wissen. Einstweilen müssen wir uns darauf beschränken, einzelne glückliche Funde zu veröffentlichen, wie den vorliegenden Fund von Selmsdorf*).

Auf Grund der Meldung des Gastwirts Witt wurde im Einverständnis mit der Landesregierung der Verfasser dieses beauftragt, die fachmännische Untersuchung des Platzes vorzunehmen. Sie geschah bei der Entleerung der Kartoffelgrube im April 1925.

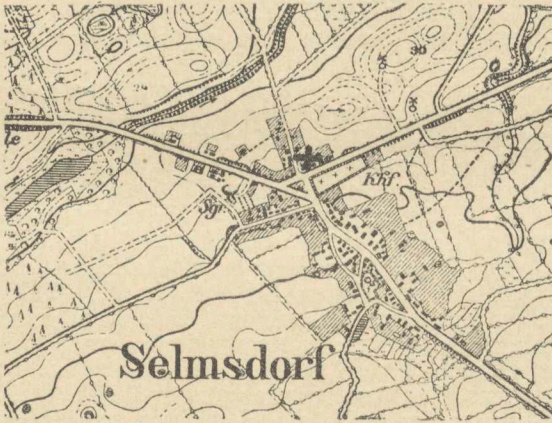


Abb. 2. Selmsdorf, Uebersichtskarte.

Der Fundplatz liegt in leichtem Mittelhoden hinter dem Hause des Gastwirts Witt nördlich an der Chaussee nach Dassow auf einem sanft nach Nordwesten zu einer Bachniederung abfallenden Höhenrücken.

Erkundigungen bei den Alteingesessenen lassen es außer Zweifel, daß es sich hier um ein Urnengräberfeld handelt. So wurden im Garten von Witt schon zu Zeiten seines Vaters bei dem alljährlichen Ausheben von Kartoffelgruben verschiedentlich Urnen gefunden (nach und nach etwa ein Duzend), alle mit faust- bis kopfgroßen Steinen umpackt in etwa 1 m Tiefe. Ferner fand man auf den drei östlich sich anschließenden Grundstücken Urnen in größerer Zahl. Zwei gut erhaltene Töpfe, deren genauere Form aber niemand mehr anzugeben weiß, wurden vor etwa 40 Jahren beim Ausheben des Kellers für das Haus des Schlachtermeisters Boß (2 Häuser östlich Witt) gehoben,

*) Wir möchten in unseren Mitteilungen außer über Neufunde auch über frühere Funde und Fundstellen aus vorgeschichtlicher Zeit berichten. Wir bitten um Einsendung von kurzen Mitteilungen an den Herausgeber.

aber nicht aufbewahrt. Endlich wurden nordwestlich von Witts Garten am Wege zu den Hohenmeiller Tannen Topfscherben in größerer Anzahl gefunden und von dem Ortsvorsteher Michaelsen-Selmsdorf dem Schönberger Museum überwiesen. Auch der in Neustrelitz aufbewahrte, 1845 gefundene Bronzering von Selmsdorf (vgl. Mitteilungen des Altertumsvereins 3. Jg. Nr. 4), bei dem als Fundort angegeben ist „Selmsdorf, beim Chausseebau“, kann aus dieser Fundgegend stammen, besonders, da er, wie wir sehen werden, zeitlich zu dem Urnenfriedhof paßt. Von einem „Urnenfriedhof mit Spätlatänesfibeln“, den Belz (Prähistorische Zeitschrift Bd. XVI S. 89) erwähnt, ist ebenfalls die genauere Lage nicht bekannt. (Funde im Landesmuseum zu Neustrelitz.) So sehen wir in der Gegend der Neufunde eine große Anzahl älterer Zeugnisse vorgeschichtlicher Gräber auftauchen, der beste Beweis, daß nur ein Bruchteil von dem bekannt ist, was tatsächlich Alteingeseffene über vorgeschichtliche Funde wissen.

Voller Freude, daß nun der lange gehütete Schatz ans Tageslicht kommen sollte, holte Herr Witt vor Beginn der Grabung seine letzten Saatkartoffeln aus der Grube. Bald war der Urnenrand wieder gefunden, und nun hieß es, vorsichtig ans Werk gehen. Leider war die Steinsetzung, mit der die Urne geschützt war, schon fast ganz zerstört, so daß über ihren Aufbau nur gesagt werden kann, daß die Urne auf allen Seiten mit Steinen umgeben war. Etwa 50 faust- bis kopfgroße rundliche Feldsteine, die bereits im Vorherbst herausgekommen waren, lagen noch neben der Grube. Die vorsichtige Freilegung der Urne zeigte, daß sie auf einer Seite bereits stark beschädigt war, doch ließen sich fast alle zugehörigen Scherben bergen. Als die gesamte Urne freigelegt war, wurde sie mit den letzten um den unteren Teil der Urne liegenden Steinen photographiert, herausgehoben und in feuchte leimgetränkte Binden gewickelt, die ein Auseinanderfallen unmöglich machten. Die Urne wurde dann in dicker Verpackung nach Schönberg transportiert. Da alle Beteiligten den Inhalt der Urne erst acht Wochen später, als die Urne genügend ausgetrocknet war, kennenlernten, können auch wir die Betrachtung der Urne und ihres Inhaltes zurückstellen und uns zunächst der weiteren Grabung zuwenden.

Der Besitzer des Grundstückes gestattete nämlich nach der Bergung der ersten Urne in entgegenkommender Weise eine weitere Untersuchung seines Gartens, die mit freiwilligen Hilfskräften ermöglicht wurde. Insgesamt wurden an diesem und dem nächsten Tage etwa 50 qm freigelegt. (Vgl. den Grabungsplan, Abb. 3.) Zu oberst zeigte das Bodenprofil überall bis zu 30 cm Tiefe dunklen Gartenhumusboden, der nach Angabe des Besitzers aufgetragen war; darunter folgte gerührter, lockerer Boden ohne Steine bis etwa 1 m Tiefe (diese Grenze schwankte aber), darunter schließlich unberührter, reiner Sand und Kies. Die auffällige Erscheinung, daß der Boden fast überall bis zu 1 m Tiefe durchwühlt war, findet ihre Erklärung darin, daß in dem untersuchten Teil des Gartens seit Jahrzehnten alljährlich und zwar jedesmal an einer anderen Stelle eine Kartoffelgrube von etwa 2×1 m Ausdehnung und etwa 1 m Tiefe angelegt wird. Dadurch ist heute also kaum noch ein Stückchen unberührten Bodens im Garten vorhanden.

Diesem Umstand ist nun auch der magere Ertrag der weiteren Grabung zuzuschreiben: In dem untersuchten Teil des Gartens fand sich nur noch an einer Stelle, und zwar in 0,7 m Tiefe, eine vollständige, wenn auch völlig zerdrückte Urne mit Steinsetzung (bei c auf dem Grabungsplan). In einer zweiten Steinsetzung (bei b) wurde nur ein größeres Urnenstück an ursprünglicher Stelle vorgefunden. Andere Scherben derselben Urne fanden sich bis zu 1 m von diesem Platz entfernt. An einer dritten Stelle (bei d) wurde eine auffällige rundliche Steinsetzung ähnlich derjenigen von a und c sorgfältig freigelegt und darin und darunter — nichts gefunden. Der Boden zeigte an dieser Stelle besonders deutlich, daß er bis zur Tiefe

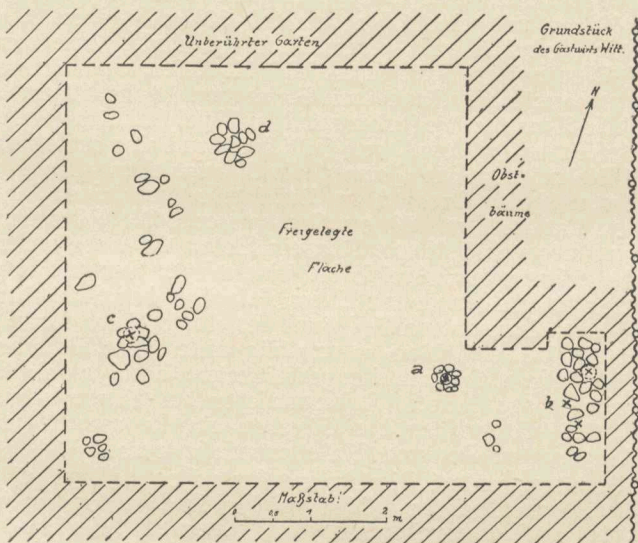


Abb. 3. Selmsdorf, Grabungsplan.

der Steinsetzung durchwühlt war. Die freigelegten Steine waren offenbar nur die untersten Steine einer größeren Setzung, deren übrige Steine und etwa darin befindliche Urnenreste bei der Anlage einer Kartoffelgrube entfernt sein müssen.

Die drei Steinsetzungen b, c und d lagen sämtlich in einer Tiefe von nur 70 cm, während die vollständig geborgene Urne a 1,20 m tief stand. Da ist der schlechte Erhaltungszustand der höher gelegenen Steinsetzungen also erklärlich. Im einzelnen ist zu den drei Steinsetzungen b, c und d und ihrem Inhalt noch einiges zu sagen.

Die Setzung b zeigt besonders klar, daß die Anlage bereits in früherer Zeit gestört sein muß. Von der Urne waren z. B. der obere Teil und der Boden überhaupt nicht aufzufinden. Auch vom mittleren Urnenteil war nur ein Drittel erhalten. Dieser Rest saß aufrecht, genau als ob die ganze Urne eben noch zusammengesessen hätte. Aus

der Form der unverzierten, braunen (innen schwärzlichen), Scherben läßt sich erkennen, daß die Urne stark bauchig gestaltet war mit einem größten Durchmesser von etwa 20 cm. Ein Henkelansatz lag 1 m von einem Henkelstück entfernt, das genau darauf paßte. Wahrscheinlich hatte die Urne, wie es dem Zeitgeschmack entsprach, z w e i Henkel wie Urne a, ähnelte in Größe und Gesamtform aber wohl mehr der gleichzu betrachtenden Urne c.

Die S e t z u n g c schien in ihrem Kern ungestört (vgl. Abb. 5). Rund herum lagen aber regellos verstreut größere und kleinere Steine, die wohl von anderen zerstörten Setzungen herrührten (vgl. Grabungsplan, Abb. 3). Die obersten Steine lagen sämtlich 60 bis 65 cm tief. Die Hauptsetzung, die einen Durchmesser von 30 bis 40 cm und eine Höhe von fast 50 cm aufwies, umschloß eine völlig zerdrückte mit einem Deckel zugedeckte Urne von allen Seiten. Oben auf der Urne lagen sechs bis sieben, rund herum etwa zwanzig und unter der Urne drei Steine von 10 bis 20 cm Durchmesser. Die U r n e c, die sauber mit dem Löffel herauspräpariert und photographiert wurde, hatte durch seitlichen Druck eine ovale Form erhalten. Die ursprüngliche Form (Abb. 5) zeigt einen gerade aufsteigenden hohen Hals (Rand 10 cm Durchmesser) und einen stark ausgebauten Unterteil von 20 cm Durchmesser. Die Höhe der Urne ließ sich nicht genau bestimmen, da ein Boden nicht vorhanden war. Er wurde vielmehr durch drei Bodensteine ersetzt. Der gewölbte, oben abgeplattete D e c k e l saßte mit einem Falz über den Rand der Urne hinweg. Das dünnwandige Gefäß und der ebenso dünne Deckel waren durch das Zusammendrücken in unzählig viele kleine Stückchen zerborsten, die beim Anfassen weiter zerblättern, so daß an ein Bergen der Urne oder gar späteres Zusammensetzen des Tongruses nicht zu denken war. So mußten die Scherben einzeln verpackt und der I n h a l t gleich an Ort und Stelle untersucht werden.

Die Urne war zu drei Vierteln mit K n o c h e n r e s t e n gefüllt, die starke Brandspuren zeigten. Oben auf den Knochen lag ein in zwei Windungen zusammengebogenes b r o n z e n e s S p i r a l b a n d (Armband?). Das flache, dünne Band hat 2 bis 3 mm Breite; die Windungen haben den Durchmesser eines dünneren Armes. Nach diesem Schmuck zu urteilen, ist die Setzung c als F r a u e n g r a b anzusprechen.

Die S e t z u n g d enthielt, wie erwähnt, keine Spuren von Tonscherben oder Leichenbrand.

Die inzwischen ausgetrocknete U r n e a, der wir uns nun zuwenden, sollte doch die Belohnung für die aufgewandte Arbeit bringen. Unter dem Beisein von fünf Schönberger Altertumsfreunden wurde sie feierlich ausgewickelt und geäubert. Jetzt erst kam ihre schöne, vornehme Gestalt richtig zur Geltung (Abb. 1): Von der verhältnismäßig kleinen Standfläche aus schwingt sie in eleganter Kurve zur größten Weite empor (28 cm), verengt sich stilvoll nach dem Hals zu, der durch eine umlaufende schwache Delle vom Bauchteil abgesetzt ist, und läuft dann in leise ausschwingender Linie in den hohen, gerade ansteigenden Hals aus. (Gesamthöhe der Urne 25 cm.) Zwei Henkel setzen eben unterhalb des Halses an und gehen bis fast zur größten Weite. Ganz

zurückhaltend ist die Urne mit Strichbändern verziert, die mit einem fahrmartigen Instrument durch leises Überstreichen hergestellt sein müssen. Vom Hals laufen die Strichbänder bis über die größte Weite senkrecht nach unten, während sie auf dem unteren Teil sehr unregelmäßig verlaufen.

Die Entleerung der Urne in Schönberg, die zunächst von dem Spott der Zuschauer begleitet wurde — („Es ist doch nichts drin“, „Wenn nur nicht eine Münze herauskommt mit der Aufschrift: Cäsar seinen lieben Selmsdorfern“, usw.) — gestaltete sich zu einer interessanten „Ausgrabung“, wie man sie nicht erwartet hatte. Zwischen den zahl-

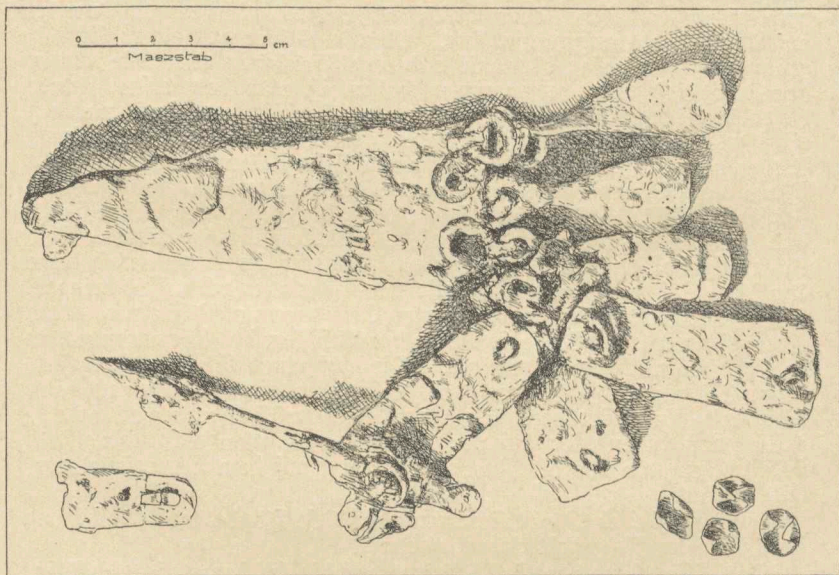


Abb. 4. Selmsdorf. Gürtelreste aus der Urne a.

reichen Knochenstücken fanden sich nach und nach drei mit Ringen versehene Eisenplatten von 6 bis 7 cm Länge, ein 12 cm langes dreieckiges Eisenband mit umgebogener Spitze, drei bronzene Haken mit Eisensklumpen daran, eine Eisennadel, mehrere andere Eisenbruchstücke und 12 kleine Bronzebeschläge mit umgebogenen Ecken.

Das dreieckige Eisenband mit umgebogener Spitze ist ein Gürtelschließhaken, wie er in vielen eisenzeitlichen Urnen gefunden wird. Er diente als Abschluß des einen Gürtelendes und faßte mit der eingebogenen Spitze in das andere Ende des Ledergürtels, der damit geschlossen war. Vom Leder ist natürlich nichts erhalten. Die kleinen Bronzebeschläge mit eingebogenen Spitzen sind recht selten; ihre Deutung als Lederzierbeschlag, in diesem Falle als Gürtelbeschlag, kann aber wohl nicht bezweifelt werden. Sehr schwierig war die

Deutung der übrigen Eisenteile, deren Form bisher z. T. völlig unbekannt gewesen ist.

Auf Grund von Bruchflächen, die auseinanderpaßten, konnte der Haufe einigermaßen geordnet werden. Danach stellt sich das Ganze als ein einzigartig schöner Gürtelschmuck dar (Abb. 4). Der rechteckig abschließende Gürtelschließhaken ist offenbar nicht direkt am Leder befestigt gewesen, sondern wurde von drei Bronzehaken an Kettengliedern gehalten. Die Bronzehaken waren mit Eisenplatten am Leder befestigt. Soweit ist die Anordnung durch die z. T. zusammengeroßten Einzelstücke wohl gesichert. Noch nicht ganz klar aber ist die Anordnung der drei viereckigen Eisenplatten, die, nach den Bruchflächen zu urteilen, in der Urne derart zusammengelegen haben müssen, wie sie auf Abbildung 4 angeordnet sind. Ob wir es hier mit einem Gürtelgehänge zu tun haben oder mit anderen Gürtelzierplatten, die nur in der Urne diese Lage angenommen haben, ist nach dem ersten Funde dieser Art noch nicht zu entscheiden. Bisher ist dem Verf. nur ein einziger Fund bekannt, in dem neben anderen Eisensachen und einem Gürtelhaken mehrere mit Ringen besetzte Eisenplatten erwähnt werden (Fund von Südenbe bei Berlin, vgl. Kieckebusch, Prähistorische Zeitschrift VIII, 1916 S. 122, sowie Abb. 12). Auch bei diesem Fund sind die Platten nur allgemein als „Gürtelbeschlüge“ gedeutet. Aus Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Hannover kennt man noch keine ähnlichen Stücke. Hier müssen also neue Funde erst Klarheit bringen. Ein Eisenbeschlagstück (Abb. 4 unten links) konnte bisher nirgendwo eingepaßt werden. Vielleicht ist es der Beschlag des Riemenendes, in das der Gürtelhaken hineinfällt. Die auf einer Platte festgeroßte lange Eisennadel ist wohl als Schmucknadel zu deuten und hätte dann mit dem Gürtel nichts zu tun. Die zwölf Bronzebuckeln, von denen vier auf der Abbildung 4 unten rechts dargestellt sind, müssen wir uns als Zierbeschlag auf dem Ledergürtel verteilt denken.

Aus welcher Zeit stammen nun diese Funde, und welchem Volk müssen sie zugeschrieben werden?

Das Eisen deutet natürlich sofort auf die Eisenzeit, doch hat die vorgeschichtliche Eisenzeit über ein Jahrtausend gedauert. Die Grabform (in Steinen dicht verpackte Urnen) deutet ohne weiteres auf die ältere Eisenzeit. Die Gefäßformen bringen uns noch ein Stück weiter: Die Urnen a und c, mit dem hohen Hals und dem ausladenden Bauch, sind wohlbekannte Formen der ersten Stufe der reinen Eisenzeit (Periode Knorr I oder Schwantes II [Jastorf]) und zwar gehören sie mehr dem Anfang dieser Stufe an (Jastorf a und b) als dem Ende. Die Form unserer Urne c mit Deckel ist stark beeinflusst von der zu Beginn der Eisenzeit in Ostdeutschland auftretenden und weit ausstrahlenden ostgermanischen „Gesichtsurnenkultur“.

Auf die frühe Eisenzeit weisen auch die übrigen Fundstücke: Die Form des Gürtelhakens und die Bronzebeschläge sowie das dünne Bronzearmband passen gut in die Frühperiode. Der reiche Eisenschmuck des Gürtels und der Ringzierat deuten auf die Anfangszeit der Frühperiode, weil das zum Schmuck verwendete Eisen offenbar noch nicht reichlich vorhanden und damit als Schmuck noch sehr beliebt war

(vgl. Kiehebusch, Der Ketten Schmuck der vorrömischen Eisenzeit, Präh. 3. Bd. VIII S. 108 ff.). Die Art der Bronzezierhaken mit den Ringen und Eisenplatten daran zeigt den Geschmack der Hallstattzeit, der letzten Bronzezeit von Süddeutschland, mit der das erste Eisen in den Norden kommt. Da auch der Fund von Südde und die übrigen Ketten Schmuckfunde, die dem Stil nach unserem Gürtelfund sehr nahe stehen, in den Anfang der Frühperiode der vorrömischen Eisenzeit gesetzt werden müssen, so können wir unsere Selmsdorfer Funde mit ziemlicher Sicherheit in das 6. Jahrhundert vor Christi Geburt setzen. Es sei nur noch erwähnt, daß auch der in Selmsdorf gefundene Scharnierhalsring in diese Zeit gehört. (Vgl. Belz, Präh. 3. Bd. XVI S. 89.)

Daß in unserer Gegend wie im übrigen Norddeutschland in der frühen Eisenzeit von Westfalen bis Westpreußen Germanen ge wesen haben, ist eine seit langem erwiesene Tatsache. Die Germanen unserer Gegend nennt man in der vorrömischen Eisenzeit schon Westgermanen im Gegensatz zu den Ostgermanen, die zu Beginn der Eisenzeit sich in Ostdeutschland ausdehnten. Die einzelnen Völkerstämme innerhalb der Westgermanen lassen sich für die frühe Eisenzeit noch nicht bestimmen.

So liegt also in Selmsdorf, durch wenige Funde genügend charakterisiert, ein germanischer Friedhof aus der frühen Eisenzeit, der uns gleich in der ersten eingelieferten Urne einen besonders wertvollen Fund geschenkt hat.

Die Fundstücke sind im Schönberger Museum untergebracht, das hoffentlich recht bald in seine neuen Räume umzieht, damit die Vorgeschichtssammlung endlich einmal würdig aufgestellt werden kann.

Möchten diese Zeilen dazu anregen, recht eifrig nach etwa vorhandenen Fundplätzen zu forschen und sie dem Schönberger Museum mitzuteilen, damit die gefährdeten Fundstellen für die Wissenschaft und die Heimatkunde gerettet werden können.

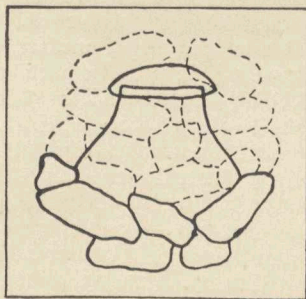


Abb. 5. Selmsdorf, Urne c.

Jahresbericht für 1926.

Vorhermerkung: Der Abdruck des Jahresberichts geschieht auf Beschluß der Mitgliederversammlung vom 7. III. 27. Ich folge dem Zwang nicht gern, denn erstens paßt der Vortrag nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift, und zweitens ist er von der „Chronik“ auf der 3. Umschlagseite überholt, nimmt also unnötig Platz weg. Wenn er aber, wie die Versammlung meinte, dem Heimatbund neue Freunde zuführen sollte, dann mag's drum sein. Daß ich einige Kürzungen vorgenommen habe, wird man mir gestatten.

Dit Johr (1926) sünd uns' 4 Mitteilungs-Hefte in 'n grünen Rock nah de Welt rin gahn. Ich mein, dat süll eigentlich wat tau bedüden hemm'. Siefuntwintig Johr liggt achter uns, un dor hebbt wi den grünen Maibusch rutstaken as Mudder Wittkampsch, dei ehr süßwern Hochtied fiert har un nu tau ehrn Mann säd: „Weißt wat, Vadder, nu fangt wi nochmal werre von vörn an, fast seihn, nu ward't ierst Spaß maken.“ — Ach du leuwe Tied, wat snackt wi doch all för dumm Tüg. Wi släuten in'n Düstern as de Jungens, wenn ehr grugen deiht. Käönt wi uns denn gor nich bagen vör de sackermetschen Johren, dei mit uns affuht as de Autos, wenn sei Bullgas gewt? Ja un denn doch of werre anners üm: dat giwt Lüd, dei nich öhler ward. Ich denck dorbi an de beiden Herrn Professers, dei all lange Johren uns' Frünn' wäst sünd un dei grad in dit verläden Johr uns up so schöne Ort ehr Fründschaft hebbt marken laten. Ich mein Prof. Wossidlo, dei an'n 26. Febr. 1859, un Prof. Ploen, dei an'n 30. August 1857 geburen is. De ein ward also 68 Johr un de anner 70. Un nu kiek ehr mal an? Prof. Ploen is jeden Dag up de Strat tau seihn, hei löppt as 'n Merkur mit Flünkschau — orre, up plattdütsch, as 'n Büttinbinner. Un Prof. Wossidlo? Dei hett bi uns an'n 30. Okt. 1926 mit Fru Schwardt noch Walzer danzt, dreimal rüm, ick hew't tellt — wat willt wi noch mihr?

Uns' grünen Böker (taufam Johr ward sei brun) sünd, as ick seggt hew, viermal rutkamen, dat heit also, sei sünd regelmäsig un pünktlich dornwäst, un bitahlt sünd s' of. Von wegen dei Pünktlichkeit, dor knurren weck Mitglieder, dat wi meist ierst fort vör Monatsluß farig warn. Aeöwer dat liggt an de Mitgliederversammlungen, dei wi up dei leht' Sied von 'n Umslag bekanntmaken un vörher mit dei Kräugers besnacken möt. Dat is nich so, as mit so'n lüt Kinnelsbier, wenn de Heimatbund kümmt, dat is all miehr as mit 'n grot Hochtied, wo de Kräuger sick up inrichten möt. An'n 26. März bi Boye wiern 36 Personen, an'n 14. Mai in de Realschaul 40, an'n 17. September bi Spehr (F. Lenschow) ungefihr 90 un an'n 8. Dezember bi Rüssau (Stadt Lübeck) rund 100! In'n Groten un Ganzen käönt wi äöwer keinen slichten Bisäuf nich klagen. Blot dat uns beiden Vörstandsmitglieder ut Selmsdörp un ut Kleinsfeld nich ins dornwäst sünd, dat is eigentlich — na, wi nehmt ehr dat nich äöwel, dor möten je of weck buten bliwen. Hoffentlich söllt ehr nu nich in, of noch dat Schenieren tau kriegen, denn wi möten unsen ohlen Vörstand beholen, as hei up uns' „Mitteilungen“ steht, süs giwt dat Ruddelmuddel mit dat Postscheckkonto; Nr. 19419 in Hamburg.

In de Mitgliederversammlung I bi Boye an'n 26. März gew dat Rassenbericht, Johresbericht un denn bi Kaffee un Pannkauen noch allerhand Dräönfram, wo wie „Geschäftliche Mitteilungen“ tau seggt. Fru

Burmeister ut Bechelsdörp har uns dat ohl Schultenhus dor anbaden, wat wi all ümmer as Freilichtmuseum hier nah Schönberg hebbt herhemmen' wult, un wi harn uns dat in'n poolschen Bagen uträken laten, wat dat woll kosten wür, denn wi sülln 'ne Rät werre dorför hensetten in Bechelsdörp. Hüser bugen kost up stuns heil völ Geld, un mit Hüser spazieren führen, dat kost noch mihr Geld. Staat un Stadt hebbt nix, as sei seggt, un wi von'n Heimbund, wo säölt wi 20 000 Mark Herr warn? Enurn? stehlen? spoorn? geht all nich. Wi möt täuwen. Wi sünd dat gewohnt. Ja — un denn wür an dissen Abend of werrer mal völ hen un her snackt von den Utsichtstorm up'n Jlenbarg. Is of 'ne Sak, dei uns all lang'n up de Seel liggt. Meöwer wer sall 't bi-tahlen? Wie kää'n 't nich, un dei Selmsdörper daun 't nicht. Wi möt täuwen. So lang'n de Dergel geiht, is de Kirch noch nich ut.

Dat de Mitgliederversammlung II in de Aula von de Realschaul as-holn worn is un nich in 'n Kraug as süs, dat har sien eigen Bewandnis. Sei wier up 'n Friedag (14. Mai), un an 'n Sünndag dorup (16. Mai) süll de Sommerutflug nah Gadebusch losgahn. Gad'busch hett förtens (1925) — as dat up stuns Mod' is — sien 700 Johrfier hat, dorbi is allerlei snackt und schräwen worrn, denn Gad'busch is nicht blot 'ne schöne, nee — of 'ne interessante Stadt, un välsch spält sien Geschicht nah uns' ohl Bistum Rageburg hier räöw'. Na fort und gaud, id wier 'n Dag nah Ostern all in Gad'busch wäst bi den Herrn Amtshauptmann Reinhardt, dei Vörsitter von den „Heimbund Mecklenburg“ is, un har mi 'n Dracht „Material“ mitbröcht, wo id nu 'n Lichtbillervördrag von holen wull: „Gadebusch, seine Geschichte und seine Sehenswürdigkeiten.“ Id glöw, de Sak hett sick biwährt. Wenn id dat of nich so gaud verstahn hew, as Direktor Dr. Wendt, dei uns an 'n 8. März in de Aula von uns' Realschaul 'n Lichtbillervördrag äöwer dat Thema: „Neubrandenburg als mittelalterliche Stadt“ holn hett, so kann id doch seggen, dat sei all (40) andächtig tauhürt hebbt, blot wech durten, dat ehr de völ Geschichtsfram 'n böten hart an 'n Ropp kääm, äöwer dat lett sick nich ännern, dat is nu mal so. Tau raden is, dat wi of in Taufunst uns' Utflüg so vorbereiten. — Mit uns' Reisen sünd wi dat nu all siet Johren gewohnt, dat dat regent, orre taum wenigstens, dat kein gaud Wäre is. Ditmal gläuwten wi, Petrus wür 'ne Utnahm maken, denn dat wier wochenlang drög und schön wäst. Hülpe äöwer all nich, wi müßten de Regenschirms werre hervörkriegen. Glief morgens so kolt un natt, dat wi uns seggen deden: „Gahn deit dat nich.“ Wi schickten rüm, dor kün nix von warn von de Reij', un telephonierten of so nah Gad'busch. Meöwer dor gew dat groten Larm: dat wier nu mal asfalt, un nu süll dat of losgahn. Na denn man tau. Mit 2 grote Postautos, de ein Klock 1, dat wier dei sohrplanmäßige, de anner 'ne halv Stunn' later. De ierst Trupp kunn sick noch Rehna biseihn un har dat Glück, von Paster Preß, den sei ut'n Middagslap stürt harn (worüm sülln sick nich of anner Lüd' an dissen Dag argern!) heil gaud führt tau warn, dörch de Kirch un dörch de ohlen Klostergebüden. As de tweite Trupp kääm, güng 't äöwer in 'n Gang'n nah Gad'busch hentau. Hier fierten wi ierst mal in „Stadt Hamburg“ bi Michels in. Paster Boye, 'n jungen un heil prächtigen Minschen, näum uns in Empfang un har of noch 'n poor Gad'buscher Herr'n, dei taum Meckelbörger Heimbund hürten, bi

sick. Amtshauptmann Reinhardt schrew uns all dei Däg' vörher, dat em dat durn deir, nich dor tau wäsen: hei müßt nah Goslar tau 'ne Gesamt-vörstandssitzung von de Heimatschutzvereine in ganz Düttschland. Kaffee un Kauen smeckt schön, wenn dat heit is, äöwer of ebenso gaud, wenn einer dörchfrozen is. Un dat wieren wi an dissen 16. Mai. As sick all vernüchtert harn (rund 70 seten an de Tafel), güng dat ierst nah de Kirch, wo uns Fründ Wegner wat up de siehr schöne Orgel — sei hett elektrischen Wind — vörspälte. Wenn de Ratzbörger un de Lübecker Dom as Swesterkirchen gellen, denn kann sick de Gad'-buscher as so 'ne lütte drütte Swester giern dortau stellen, sei brukt sick gor nich tau schenieren. Un ebenso olt (um 1200) is sei of binah. Ik har in mienen Vödrag ganz utführlich von ehr snackt, un nu wier dat 'n Spaß, dat wi (Pastor Boye har Kinddöy un müßt weg) in de Kirch häter Bischeid wüßten, as de Gad'-buscher, dei uns föhren. Man nich so lachen — ick gläuw, in Schönberg kann wat ähnliches vörkamen. Wer kennt uns Kirch genau? Na? — wat hew ick seggt? — An't Rathus vörbi un äöwern Mark güng dat nu den Amtsbarg rupp nah 't Schloß, dat wi uns von buten un von binn' biseeken. Ein edler Bau der nordischen Renaissance — nehmen 'S nich äöwel, dat ick nu 'n Strämel up hochdüttsch snack. Weithin leuchtet es vom Berge herab, und in der Nähe gesehen, zeigt es reichsten Terrakottaschmuck an Portalen, Pilastern und Gurtgesimfen. Besonders prächtig ist das Hauptportal, und durch dieses ist der Bauherr Herzog Christoph von Mecklenburg, der das Schloß in seiner jezigen Gestalt 1571 errichten ließ und bis 1592 darin residierte, täglich gegangen, wenn er nicht in Tempzin oder — in Schönberg sich aufhielt. In Schönberg? — Jawohl, in unserm Schönberg, in unserm Schloß hier, von dem kein Stein mehr steht. Herzog Christoph, ein jüngerer Bruder von Herzog Johann Albrecht, dem berühmten, der 1549 am 20. Juni an der Sagsdorfer Brücke bei Sternberg die Einführung der Reformation für Mecklenburg amtlich verkünden ließ. War bereits 1554 im Alter von 17 Jahren zum Bischof von Rakeburg gewählt worden, hatte auch schon eine Zeit in Schönberg residiert, ging dann, weil die mageren Aufkünfte des Stiftes Rakeburg für seinen Hofhalt nicht reichten, nach Riga als Roadjutor („Thronfolger“) des dortigen Erzbischofs. Vier-zehnjähriger Kampf unter schwierigsten Verhältnissen, sogar polnische Gefangenschaft, schließlich Rückkehr nach Mecklenburg, wo ihn seine Brüder mit den beiden Aemtern Gadebusch und Tempzin abfanden. Natürlich war er nach wie vor und immer noch Bischof von Rakeburg. 1573 heiratete er seine erste Frau Dorothea, eine Tochter des dänischen Königs Friedrich I. Sie starb ihm schon nach zwei Jahren, hier bei uns in Schönberg. Dann vermählte er sich (1581) mit Elisabeth, einer Tochter des schwedischen Königs Gustav Wasa. Aus dieser Ehe entsproß eine Tochter — hier bei uns im Schönberger Schloß geboren —, die den Herzog Johann Albrecht II. von Mecklenburg-Güstrow geheiratet hat, denselben, der von 1636 bis zur Säkularisierung (1648) Bischof des Stiftes Rakeburg gewesen ist. Soll ich auch noch erzählen, daß Herzog Christophs unmittelbarer Nachfolger als Bischof von Rakeburg sein Bruder Carl von Mecklenburg wurde (1592), der uns Schönbergern 1601 die heute noch amtierende schöne Betglocke geschenkt hat? Äöwer ick glöw, wi snackt uns hier up den Gad'-buscher Amtsbarg nach fast. Wi möt up plattdüttsch maken, dat wi wierer kamt.

Har de Sün'n schient, denn wier de Spaziergang döör dat Gad'buscher Holt, wo uns de Herr'n dor führten, doch woll noch schöner wäst. Wi käumen an den groten Stein vörbi, dei tau Erinnerung an de 700-Johr-fier upricht is, wi segen of dat Bismarckdenkmal un den niegen feinen Sportplatz, un so tüffelten un kläönten wi uns nah 't Schüttenbus ran. Eben harn wi 't sat't, dunn göt dat von haben dahl, all wat dat Lüg holl'n wull. Na, wi seten in'n Drögen. Herzog Christoph, dei in 'n Schütten-saal in Del hängt, wiel hei (urkundlich!) Patron von de Gad'buscher Schüttenzunft wäst is, keet allergnädigst tau, as wi Knackwust eten un dorbi up unchristliche Wies', äöwer heil vergnägt „Radibimmel, radi-bammel“ singen deden. Klock 8 führten de Autos vör. Klock 9 wiern wi tau Hus. Regen ded dat noch ümmer gottsjämmerlich. Äöwer Spaß hett't doch maht.

Von 'n 16. Mai, wo de Ausflug wier, bet nah 'n September rin, hett de Heimatbund nix nich von sich hürn laten, un doch is in disse Tied miehr losmaht worrn, as uns' Frunn ahnen mäögen. Tauierst de „30 Dörfer“. Uns' Herr Professor Ploen har sich dor so väl mit uphakt, as hei man eben noch drägen kün. Sien Frug klagt, dat hei all in 'n Elap up de Stammbäum rümkläm', un sei wull Lob und Dank seggen, wenn de Kram endlich tau Schick käum. An 'n 15. Mai reist hei up Sommerfrische. De Korrekturbägen slögen achter em her, wenn sei em man nichts habhaft warr kün'n. Un so hemm' wi 't schafft. As hei an 'n 30. August in Wiesbaden sienem Geburtsdag fiern ded, dunn leig morgens dat ierste farige Book up sienem Disch. Hett einer 'n Begriff, wat för Arbeit dorin steckt? 600 Bäuer hebbt wi maken laten, un kosten deit uns dat so gegen 3000 Mark. Is väl Geld. Äöwer is of väl Freud dorbi. Un freugen deit uns dat of, dat wi so biweg lang werrer 3 schöne Quellen-hefte hebbt rutbringen kün't: E 1 un E 2 un F 1 (wi hebbt sei in de „Mitteilungen“ anzeigt!).

Ja — un denn is je of de Heimatkalenner för 1927 farig maht worrn. Is hew dit Johr 'ne Arbeit äöwer dat „Schalseekraft-werk“ dorin, un Jogen Harms, wat uns' lezt Kiepenmaier is, hett sien Gewarw bischräwen. Biller hebbt wi beid dorbi. Wat Harms schrift, dat hört in 'n Heimatkalenner, äöwer wat id von dat Schalseewark seggt hew, dat is wat „Technisches“ un of wat „Handelspolitisches“, un nu schell'n de richtigen Heimatbundler, dat wi mit so 'ne Saken ut de Traden kamen. Von Kiel ward uns de Klenner werrer trügschickt mit dat Bimarken, so 'n Klenner wier kein Heimatkalenner miehr, dei kün'n nich bisnack warn. Wat sall einer dorbi daun? Is hew mien Meinung in uns' „Mitteilungs-hefte“ (VIII, 4, S. 59) seggt. Is mein, wi versuht nahgradens in de heimatkundliche Literatur. Allens kann mal tau väl warn. Wi käönt doch nich ümmer in de ohlen Kamellen rümstäökern, wi möt of mal an Gegen-wart un Taufunft denken. Nix is gefährlicher, as wenn de Minsch sich äöweräten deit, un dat schient mi bi de Heimatkalenners, dei dit Johr duzendwies' un einer ümmer noch dicker as de anner, rutkamen sünd, in-taudrapen. Mi sall wunnern, wat dorbi rutbrädt. Uns' Burn seggt ümmer, wenn sei tau väl Säögen ansetzen, denn ward de Farken billig, un kein Minsch will sei hemm', un dat is vör de Landwirtschaft nich gaud. Heil dull is de Bisöf von de Mitgliederversammlungen III un IV wäst, as id all seggt hew. Uns' Frunn ut Niegenstrelitz hebbt uns tau

dissen Erfolg verhelpen, un wenn wi of süs af un an up de Sandhasen dor wat weiten daut — ditmal sünd wi ehr von Harten dankbar. Tauerst (17. Sept.) käum Dr. Endler un snacht äöwer „Franzosenzeit im Lande Rakeburg.“ Sei wüßt ut sien Archiv heil väl tau vertellen, wat bethertau noch kein Misch von hier ahnt har. Lichtbiller wiern dor nich bi, denn dat is je bi dat Thema nich anbröcht, äöwer dei har Landtagsdirektor Richter, dei uns an 'n 8. Dezember äöwer den „deutschen Rhein“ ganz prächtig unnerholn hett. Wi freut uns, dat de beiden Herr'n taukamen Johr werre kamen wööst.

De Glanzpunkt von dat Johr 1926 is nu äöwer denn doch woll de Auführung von Wossidlo sien Buernhochtied, dei wi an'n 22., 23., 29. und 31. Oktober in Boye sienem groten Saal hat hebbt. Biermal achter'n anner datsülwige Stück un jeresmal 'n bull Hus, id gläuw, so wat is in Schönbarg noch nich dormäst. Nu wööst wi uns nich dormit dick daun, dat wi äöwerhaupt dat Stück spält hebbt, dat is an so un so väl anner Urtschaften of makt worden — ne bi uns wir de Wiß dei, dat wi mit uns eigen schöne Volksdracht upträden deiden, un dat könt sei uns annerwo nich nahmaken. Sösteihn Trugensdrachten, ein noch ümmer glarer as dei anner, goll'n Hüß'n, miehr as nörig deiden, 'ne echte Brutfron un för den Brüjam sülwern West un Rock, wo för 70 Johr de — (id weit 't, äöwer id seggt nich!) in trugt worn is. Junge di, dat wier wat!

Wi hebbt 'n schönen Schilling Geld innahmen, wi hebbt äöwer of lufig wat utgewen. Dat Stück mit de „Vergnügungssteuer“ les' ich körtens all in 'n Hamburger Blatt, möt also of anner Lüd Spaß makt hemm. Wi sülwst klart uns achter de Uhrn, denn wi hebbt Schull'n as 'n Majur. Wi möt seihn, dat wi uns dor werrer mang rut stangeln. Bang'n sünd wi nich!

Uns Mitgliedertall hett sich so tämlich holn, dor gaht weck af un bliest weck dot, kamt äöwer of werre weck bi. Uns' leßt Mitgliedsnummer is 665, dat heit, dor sünd all dei achter, dei nich miehr Mitglied sünd. In Wirklichkeit ward wi so gegen 500 wäsen. Nah mien Dorförschöln sünd dat nich naug, denn dor sünd orig weck Utlänn'sch tüschen, id mein so 'ne, dei nich bi uns in 't Fürstentum wahren daut. In Schönbarg könt wi nich klagen, dor gaht uns' Heste so tau seggen Hus bi Hus. Neöwer up'n Pann', dor is mi dat nich schaffig naug. Oft möt man sich wunnern, wenn 'n in de Dörper künt, dat dis orre dei noch kein Mitglied is, wo 'n dat gor nich von gläuwen süll.

Taum Besluß vertell id süs Johrs ümmer wat von uns' Museum, un dat möt id of ditmal woll werrer dauhn. Tau seggen is dor nich väl. Wi hebbt allerlei taufrägen, väl is schenkt worn, af un an hebbt wi uns of wat köfft. De ohle Klag', dat uns de Platz fehlt, kieft mi all ellenlang ut'n Hals', mi ward dat kein verdenken, wenn id dorvon stillswieg. Süht je ut, as wenn von dat nie Schaulhus nu doch wat von ward. Nah de Jer sünds all 'n Faut 'n na teihn rin, wenn's man ierst so 'n Enn' nah de Luft rin sünd, denn mag 't sich je woll bi lütt'n helpen. So bi lütten, seggt Schütten.



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. „Schleswig-Holstein-Hamburg-Lübedische Monatshefte.“ Schriftleitung Dr. E. Hinrichs. Maiheft Nr. 5 (Sondernummer „Fischerei — Fischindustrie“). 64 Seiten. Verlag Franz Westphal, Lübed. Preis vierteljährlich 2.40 RM. — Dieses Heft behandelt als erstes von vier vorgesehenen Fischereinumern alles, was mit der Fischerei im Gebiet der Lübeder Bucht, Untertrave und Wakenitz zusammenhängt vom Fischfang bis zur Herstellung von Fischverarbeitungsmaschinen, besonders eingehend das Fischerhaus und die Fischersiedlung, wodurch der Volkskunde ein sehr wertvolles Material dauernd erhalten ist, das sonst rettungslos verschwinden würde. Es ist höchste Zeit und sehr zu wünschen, daß solche eindringlichen und sachverständigen Arbeiten weitergeführt werden. Das Heft ist mit 66 zum Teil ganz hervorragenden Bildern geschmückt, der Inhalt durch eingestreute Gedichte und Skizzen weiter vervollkommenet. Druck und Ausstattung sind, wie wir es bei dieser ausgezeichneten Zeitschrift nun schon gewöhnt sind, wieder mustergültig. Keine Bibliothek, kein Freund wahren Volkstums darf sich dieses Heft mit seinen wertvollen Arbeiten und seinem unübertrefflichen Anschauungsmaterial entgehen lassen. Aus dem Inhalt seien genannt: Völkerkunde und Volkskunde. Von Dr. Hans Neumann. Fischerei auf der Untertrave. Von R. Lüdemann. Die Fischerei mit der Ringwade. Von Prof. Dr. Steyer, Lübed. Der Lübeder Fischer in Geschichte und Sitte. Von J. Warnde. Das Fischerhaus an der Untertrave und Wakenitz. Von Dr.-Ing. Hugo Rahtgens. Entstehung und Siedlungsbild der Fischerdörfer. Von W. Stier. Die Entwicklung der Lübed-Schlutuper Fischindustrie. Von Robert Lohrmann. Hilsgewerbe für die Fischindustrie in Lübed-Schlutup. Von Hans Satow. Fischereimuseum. Von Prof. Dr. Steyer, Lübed. Die Fischverarbeitung im industriellen Großbetrieb. Fremdlinge in den Gewässern der Lübeder Bucht. Von L. Benid.

Das vorliegende Heft bestätigt aufs neue den Eindruck, den diese Monatshefte in allen ernstere Kreisen immer wieder hervorriefen: Echtes Volkstum und echte Kunst in vornehm-ernstem Gewande! X.

II. Eine Festschrift zur 700 Jahrfeier des Ortes Mirow wurde unlängst vom Mecklenburg-Strelitzer Verein für Geschichte und Heimatkunde herausgegeben. Besagter Verein befindet sich auf erfolgversprechendem Wege. Es wird ihm sicher gelingen, durch Veröffentlichungen ähnlicher Art die Aufmerksamkeit weiter Bevölkerungskreise zu wecken und so neue Heimatsfreunde für seine Ziele zu interessieren. Die Festschrift läßt Fachleute aus den verschiedensten Gebieten zu Worte kommen und unterstützt ihre Darbietungen durch eine Anzahl wohlgelungener Bilder. — Als Einleitung verlegt uns ein kleines Gedicht von Frida Schanz in den verträumten Frieden des kleinen Ortes insbesondere der Schloßinsel. Alsdann führt Karbes berufene Feder den Altertumsfreund in die „Urgeschichte des Landes Turne“ ein und zwar an Hand eines geologisch-kulturhistorischen Ganges von der Eiszeit bis zur Christianisierung der Wenden. Diese Gedankenreihe spinnt Dr. Dinse-Kiel fort in seiner „Geschichte von Mirow“, mit der Entstehung der Johanniterkomturei beginnend bis zur neuesten Zeit. Konsekvator Lustädt unterzieht die sehenswürdigen Baulichkeiten in seiner Abhandlung „Kirche, Fürstengruft und Schlösser“ einer eingehenden architektonischen Betrachtung. Fr. Winkel erzählt dem aufhorchenden Leser vom Mirower Pfarrhaus als der Geburtsstätte einer Anzahl bedeutender Männer aus der

Familie Giesebrecht. Über das Lehrerseminar, das 100 Jahre lang mit dem Geschick Mirows verknüpft war, berichtet der letzte Leiter der Anstalt, F. Witte. Dr. Endlers Aufsatz „Handwerk und Gewerbe“ gibt uns Aufschluß über Entstehung und Entwicklung der Zünfte. Dem wanderlustigen Heimatfreund sind die nächsten 3 Abhandlungen gewidmet: „Auszchnitte aus der Flora von Mirow“ (B. Schnell), „Mirows Umgebung“ (M. Gerchow) und „Die Mirower Flurnamen und ihre Bedeutung“ (E. Vinse). Durch kleinere Beiträge und Anekdoten wird die Festschrift abgeschlossen. — Da manche unserer Mitglieder Beziehungen zu Mirow hatten oder noch haben, wird ihnen die Anschaffung der Festschrift — sie kostet 1 Mk. und ist auch in Schönberg bei E. Hempel zu haben — zur Auffrischung „alter Erinnerungen“ willkommen sein. Dem Büchlein wünschen wir eine recht große Verbreitung und eine gute Aufnahme.

III. Auf dem Wernerschen Haus in P a l i n g e n nistete jahrzehntelang ein Storch en p a a r. Im Jahre 1925 hatte der Storch schon sein Gelege ausgebrütet, als er unerwarteterweise begann, auf dem gegenüberliegenden Lüthjchen Hause ein Nest zu bauen. Seine Jungen ließ er verhungern. Trotzdem das neue Nest mehreremal zerstört wurde, weil man es als unbequem empfand, ließ er anfangs nicht von seinem Vorhaben ab. Aber schließlich mußte er der Gewalt weichen und baute auf dem Badhaus. — Im Herbst desselben Jahres, am 3. Oktober, brach nun das große Schadenfeuer aus, das viele Gehöfte, darunter auch die Brutstätten vernichtete. Den Grund suchen die Leute in der Treulosigkeit des Storches. Das Feuer sei deshalb ausgebrochen, weil der Storch sein altes Nest verlassen habe. Einige sagen, daß das Wechseln der Niststätte nicht die Ursache des Brandes, sondern daß der Storch das Feuer geahnt habe und beizeiten verzogen sei. — Der wirkliche Grund wird darin zu suchen sein, daß das alte Nest durch den jahrelangen Aufbau zu hoch und zu unsicher geworden war. Beim Wiederaufbau hat man auf dem neuen Wernerschen Gebäude einen Aufbau angebracht, der dem Storch wieder Gelegenheit zum Nisten gab. Das Storchchenpaar hat nun auch in diesem Jahr ein neues Nest gebaut und Eier gelegt. Leider ist kürzlich der eine Storch durch Berühren der Starkstromleitung zu Tode gekommen. Hoffentlich gesellt sich dem Überlebenden wieder ein Genosse bei.

Bei dieser Gelegenheit will ich gleich auf einen anderen Glauben hinweisen, der bei einem Brande eine Rolle spielt. Im Giebel der alten Bauernhäuser befindet sich bekanntlich das sog. Eulenloch. Man fürchtet nun, daß die darin wohnenden Eulen bei einem Feuer sich die Federn versengen, mit dem glimmenden Gefieder auf ein anderes (Stroh-) Dach fliegen und so den Brand weitertragen. Deshalb ist es bei einem Feuer das erste Beginnen mancher Feuerwehrleute, das Eulenloch zu verstopfen.

Harnisch-Herrnburg.

IV. Der Nachruf für Heinrich Meyer (IX, 1, S. 3) enthält gleich in der 3. Zeile einen Irrtum, den aber von den Lesern der „Mitteilungen“ weiter niemand bemerkt haben wird außer mir. Dr. Meyer war nämlich nicht am Dorotheen-Realgymnasium in Berlin, sondern am Andreas-Realgymnasium. Zu dem Dorotheen-Realgymnasium könnte ich mit Bräutigam sagen: Damit meint er mir! Am Dorotheenstädtischen Realgymnasium — so heißt es richtig — bin ich 39½ Jahre tätig gewesen. Also wohl eine Personenverwechslung.

Alt-Rehje bei Benzlin.

Professor H. Bohn.

An unsere Mitglieder!

Im Auftrage unseres Kassensührers habe ich alle noch rückständigen Beitragszahler nachdrücklichst zu bitten, nunmehr unverzüglich

den Jahresbeitrag für 1927

an uns einzusenden. Er beträgt für Postbezieher 3,50 Mk. und befördert sich am bequemsten durch Zahlkarte auf unser Postcheckkonto: Hamburg 194 19. Wenn wir mit der nächsten Nummer die Beiträge durch Postnachnahme einziehen müssen, so bedeutet das eine unnötige Mehrausgabe. Und daß jemand nicht mehr Mitglied sein will, trotzdem aber die Februar- und Maismummer sich hat einhändigen lassen, das kommt ja doch wohl nicht in Betracht. Oder doch?

Wie ich schon an anderer Stelle dieses Heftes angedeutet habe, hat es seine besondere Ursache, daß wir mit unseren Nummern immer erst am Ende des betreffenden Monats herauskommen. Ganz ungebührlich spät erscheint nun allerdings das vorliegende Maiheft, das eigentlich schon zum Juniheft geworden ist. Aber die Schuld daran hat weder der Drucker noch der Herausgeber. Wir hoffen, daß die Leser durch den umfangreichen und außerordentlich wertvollen Aufsatz in der ersten Hälfte des Heftes versöhnt werden.

Nun aber noch eine Bitte, die ebenfalls a. a. O. bereits vorbereitet werden konnte. Es handelt sich um den in letzter Zeit ins Stoden geratenen Zuwachs an Mitgliedern. Sollten unsere Freunde da nicht helfen können? Gewiß, es mag sein, was man da zu hören bekommen wird: „Ich bin schon in so und so viel anderen Vereinen, da muß endlich mal Schluß gemacht werden.“ Gewiß — aber warum soll denn nun gerade mit diesem „Schluß“ ausgerechnet beim Heimatbund der „Anfang“ gemacht werden? Es gibt kaum einen Verein mit geringerem Jahresbeitrag, als wir ihn haben, und andererseits sicher keinen, der so viel dafür bietet, als wir mit unseren vierteljährlichen Mitteilungsheften. Wer einen Sinn für die Bestrebungen des Heimatbundes hat, wer beispielsweise den Fortbestand eines Heimatmuseums für wünschenswert hält oder wer überhaupt für die Erforschung der Geschichte unserer Heimat ein Interesse zu haben glaubt, dem kann es auf die lächerlich geringe Summe von jährlich 3,50 Mk. doch wirklich nicht ankommen, zumal eine durchaus respektable Gegenleistung dabei zu buchen ist. Und wir brauchen eine größere Mitgliederzahl. Ist der Einzelbeitrag auch gering, so beträgt er bei einem Zuwachs von, sagen wir etwa 200 Mitgliedern schon 700 Mk. — was für Schönes ließe sich mit dieser Summe machen!

Und noch eins. Wiederholt haben wir die beiden Werke angezeigt: Prüger-Ploen, „30 Dörfer“, sowie Horn, Chronik von Selmsdorf, Bd. II. Es sind Bücher, um die man uns anderswo geradezu beneidet. Und doch ist der Absatz nicht annähernd so, wie wir erwartet haben und wie wir erwarten mußten. Freilich, es kostet jedes Buch 6 Mk. Aber das ist wenig mehr, als der Betrag für die Herstellungskosten, ist überhaupt wenig im Vergleich mit dem Preise von anderen Büchern von ähnlicher Stärke und Ausstattung. Ich meine, es sollte zum mindesten für jede Familie, die darin behandelt ist, eine Ehrensache sein, das Buch zu besitzen. Dabei will ich noch gar nicht einmal reden von der Dankeschuld, die wir den Verfassern für ihre unendliche Mühe und ihre selbstlose Aufopferung schuldig sind. Man gilt ja immer so gern für „patriotisch“, was in echt deutscher Geflossenheit mit einem Fremdwort bezeichnet und darum nicht immer verstanden wird. Da will ich auch mal etwas Lateinisches hinzufügen: Hic Rhodus, hic salta! Wen es angeht, der mag sich's merken.

Schönberg, den 31. Mai 1927.

Fr. Buddin.

Heimatbund für das Fürstentum Rügen

Freitag, den 17. Juni 1927, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
in „Spehrs Hotel“ (J. Lenschow):

II. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Beratung über den Sommerausflug.
3. Vortrag von Herrn Studienrat Dr. Stoppel:
„Gründung und Entwicklung des Bistums Rügen.“

Es lädt die Mitglieder mit ihren Angehörigen höflichst ein
Der Vorstand.

Vom Heimatbund herausgegebene Schriften:

Bilder aus dem Volksleben des Rügenburger Landes
Band I (120 Seiten) 1,50 Mf. Band II (160 Seiten) 2,50 Mf.

J. Warnke, Schönberger Bürgerbuch von 1588
2,00 Mf.

**Dr. Hans Witte, Herzogin Dorothea Sophie von
Mecklb.-Strelitz und ihre Beziehungen zu Schönberg**

**Dr. C. A. Endler, Hexen und Hexenverbrennungen
im Lande Rügen**

**Dr. C. A. Endler, das Strelitzer Bataillon mit
Napoleon in Rußland**

Preis jedes Heftes (32 Seiten) 50 Pf.

**Prof. Dr. Ploen, Der Streit um den Dassower See
und die Barbarossa-Urkunde**

Preis dieses Heftes (32 Seiten) 1 Mf.

**Dr. P. Steinmann, Die Mecklenburg-Strelitzsche Land-
gendarmarie, ihre Vorgeschichte, ihre Gründung im
Jahre 1798 und ihre weitere Entwicklung**
(56 Seiten), Preis 2 Mf.



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Rügenburg

Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

9. Jahrgang

August 1927

Nummer 3

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)



Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rügenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alter-
tumsvereine (seit 1921),
 5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte,
Hamburg (seit 1922),
 6. des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und
Heimatkunde (seit 1925).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:
Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im
Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern
unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Goldmark nebst 50 Pfg. mehr
bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 8 Jahrgänge können für je 3 Mk.
nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand
entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.
Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Rügenburg
auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden
nach Meldung bei Fr. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude
wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

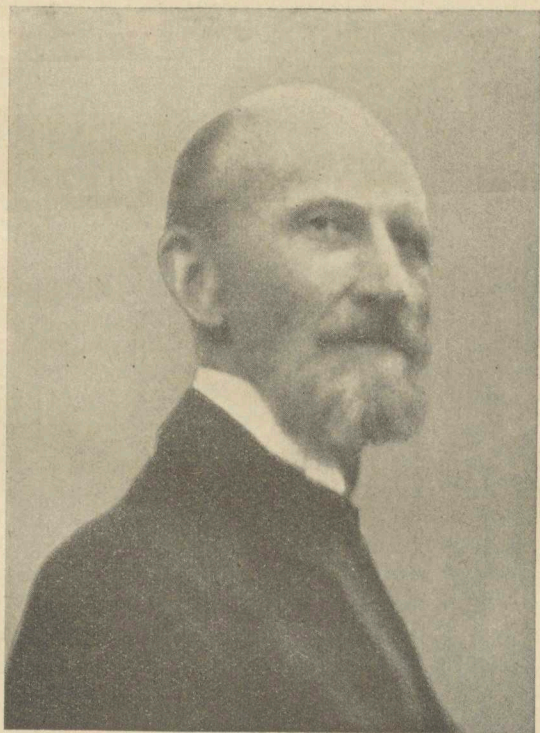
des Heimatbundes für das Fürstentum Rügen

9. Jahrgang.

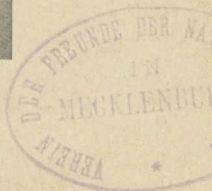
August 1927.

Nr. 3.

Inhalt: Prof. Dr. Ploen (vom Herausgeber) mit Titelbild. — Beiträge zur Geschichte der Rügenburger Bauernfamilien (Dr. Endler, Neustrelitz). — Flurnamen von Gr. u. Kl.-Siemz, mit Karte (Bd.). — Scheffel in Rügenburg (W. Karbe, Neustrelitz). — Das Bistum Rügenburg unter der Herrschaft König Waldemars II. von Dänemark und die Schlacht bei Bornhöved (Studienrat Dr. Stoppel.) Kleine Mitteilungen: Prof. Dr. Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingens Bd. II (Bespr. v. Bd.). — Wilh. Bomann, Bäuerl. Hauswesen (Bespr. v. J. Warnde). — Eulenlöcher bei Feuersbrünsten (J. Möller). — Scharholz (Bd.). — Bild vom Hochzeitsbitter (Bd.).



Prof. Dr. Ploen.



Professor Dr. Heinrich Ploen

geb. am 30. August 1857.

„So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein.“ Mit Begeisterung singen es noch heute unsere Jungen, wenn ihnen vom Vater Blücher erzählt worden ist, daß er als 70jähriger bei Leipzig französischer Gewalt-herrschaft den Garaus gemacht habe. Und als 70jährigen sehen sie den Schlachtendenker Moltke ein Menschenalter später gegen Westen ziehen, von wo er als Sieger heimkehrt. An diese beiden Mecklenburger Recken wollen und müssen wir heute zum Vergleiche denken, nicht an den „alten redlichen Tamm“, den Johann Heinrich Voss „zur Seite des wärmenden Ofens“ und „auf die Postille gebückt“ seinen 70sten Geburtstag feiern läßt.

Professor Dr. Ploen ist Mecklenburger vom rechten Schrot und Korn. Ob seine Vorfahren auf den sagenumwobenen Ritter Otto von Ploen, der bei den rakeburgischen Dörfern Schlag-Sülsdorf und Nieps seine Bungen hatte, zurückgeführt werden dürfen, das wissen wir nicht. Die Familie glaubt, ihren Ursprung im Holsteinischen suchen zu müssen, wo der Name als Ortsbezeichnung, wie allgemein bekannt, ja vorkommt. Vielleicht ist beides richtig. Nachweisbar hat das Ploensche Geschlecht in D a s s o w auf ein und derselben Ackerbürgerstelle seit der Zeit des 30jährigen Krieges in ununterbrochener Reihenfolge gegessen. Mütterlicherseits erstanden unserm Herrn Professor verwandtschaftliche Beziehungen zu unserm Fürstentum; denn seine Mutter war die 1832 zu Malzow geborene Maria Kleinfeld (s. Krüger-Ploen, 30 Dörfer, S. 130), seine Großmutter väterlicherseits eine Maria Boye aus Schwanbeck (s. ebenda S. 257).

Ostern 1870 kam der bereits 12jährige Heinrich Ploen, nachdem er zwei Jahre die Ortsschule und vier Jahre eine Privatschule seines Heimat-ortes besucht hatte, in die Quinta des Katharineums zu Lübeck. Ostern 1878 machte er daselbst das Abitur. Sein Vetter Heinrich Meyer aus Malzow (s. „Mitteilungen“ IX, 1, S. 3) und Heinrich Bohn aus Demern (Herr Professor H. Bohn ist den Lesern unserer Mitteilungen ebenfalls kein Unbekannter) zählen zu seinen Prüfungsgenossen. Es ist für Lübeck bemerkenswert, daß er die acht Jahre dort (1870–78) bei dem „Onkel Ploen“, dem Bruder des Vaters, wohnte, der in der Wahnstraße eines der alten Lübecker Brauhäuser besaß, das nach des Onkels Tod (1901) leider bald einging. Als Studenten der klassischen Philologie finden wir den jungen Ploen drei Semester in Erlangen, sechs in Straßburg (Elsaß). Die Universität Straßburg stellte zu ihrem Stiftungstage am 1. Mai 1881 die Preisaufgabe*): „Quae orationis latinae diffe-

*) Den meisten Lesern wird die Uebersetzung willkommen sein: „Es ist dar-zustellen, welche Unterschiede in der lateinischen Sprache unter den mannigfaltigen Arten der römischen Poesie bis zum Tode des Catull und Lukretius vorhanden sind.“

rentiae intercedant inter varia genera poësis Romanae usque ad Catulli et Lucretii mortem exponendum est," und stud. phil. Ploen erhielt den Preis. Mit der preisgekrönten Arbeit promovierte er im Dezember 1881 zum Doktor. *) Bald darauf, im Juni 1882, legte er in Straßburg sein Staatsexamen ab: Latein, Griechisch und Deutsch als Hauptfächer, Religion als Nebensach f. d. Mittelklassen. Bis Herbst 1883 war er dann Probekandidat am Protestantischen Gymnasium in Straßburg und anschließend daran bis Herbst 1916 ordentlicher Lehrer bzw. Oberlehrer — ab 1904 mit dem Titel „Professor“ — am Kaiserlichen Lyzeum in Straßburg. Wegen seines ziemlich plötzlich eintreffenden Gehörsehlers ließ er sich zunächst (1914) als Professor an das kleinere Gymnasium in Zabern i. Elß. versetzen, mußte aber, in der letzten Zeit schon beurlaubt, seine Pensionierung nachsuchen, weil ihm die Ausübung des Unterrichts in der Schule unmöglich geworden war. Die Pensionierung erfolgte am 1. Oktober 1918, also kurz vor Beginn der Friedensverhandlungen, die uns das Elßaß verlieren ließen und unser schönes deutsches Straßburg unter französische Herrschaft brachten. Freilich wird dem Schulmann, der mit dem ganzen Herzen an seinem Berufe hing, der Abschied nach 36jähriger Tätigkeit schwer geworden sein. Indessen hätte er auch unter regelrechten Umständen damit rechnen müssen, da er mit 62 Lebensjahren an der Schwelle des gesetzlichen Pensionsalters stand. Nein — schwerer wog das Scheiden von dem Lande, das ihn vierzig Jahre (seit 1880) ununterbrochen getragen hatte, vierzig Jahre voll hoher Freude und tiefem Leid. Es ist hier nicht angebracht, in ein Menschenleben hineinzu-leuchten, doch möge es mir gestattet sei, einige Notizen aus dem Familienleben des Herrn Professors an die Öffentlichkeit zu bringen.

Professor Dr. Ploen war seit 1. Juni 1887 verheiratet mit Adele Cunier aus Neuenstadt am schönen Bieler See im Kanton Bern. Die Ehe ist mit sechs Kindern gesegnet gewesen, je drei Söhnen und Töchtern. Alle drei Söhne machten den Weltkrieg mit. Willi, der älteste, stand bei der schweren Artillerie. Er ist jetzt Regierungsrat in Schwerin. Max war U-Bootskommandant. Er starb den Seemannstod. Sein Schiff U. B. 43 lief am 5. Oktober 1917 an der englischen Küste auf eine Mine. Joachim Heinrich, der jüngste, war Artillerie- und Fliegeroffizier. Er lebt als Kaufmann in Berlin. Von den drei Töchtern ist Anni die Gattin des Bankbeamten Ramdohr an der deutschen Übersee-Bank in Chile geworden. Edith finden wir als Lehrerin am „Viktoriaheim“, einer Erziehungsanstalt und Haushaltungsschule in Wilhelmshöhe bei Kassel. Adele, die zweite, heiratete 1915 und starb 1916 bei der Geburt ihres Töchterchens Inge. Adele hatte den Namen ihrer Mutter getragen. Die Mutter war seit 1898 tot. Im Dezember 1904 vermählte sich der Vater zum zweitenmal, nämlich mit Hedwig Paulsen, einer

*) Die Dissertation ist 1882 im Verlag von Trübner in Straßburg mit etwas geändertem Titel erschienen.

Tochter des Apothekers Paulsen in Dassow. Das ist die uns Schönbergern wohlbekannte „Frau Professor“, die wir bewundern ob der rührenden Treue, mit der sie den Gatten hegt.

Wie doch solche dürrer Daten sich recken gleich Rosen und Dornen. Ich erinnere mich, wie der Herr Professor einmal zu mir sagte: „Am liebsten habe ich immer Religion gegeben und zwar um so lieber, je länger ich darin unterrichtete.“ Das wird schon so gewesen sein. Ich denke an das alte Pfingstlied:

Laß uns dein edle Balsamkraft	Mit freudigen Gebärden.
Empfinden und zur Ritterschaft	Laß dich reichlich auf uns nieder,
Dadurch gestärket werden,	Daß wir wieder
Auf daß wir unter deinem Schutz	Trost empfinden,
Begegnen aller Feinde Trutz	Alles Unglück überwinden.

Nun lehrt die Erfahrung, daß positiv gerichtetes Christentum wie jede Religion zum Fatalismus führt, wenn nicht die Lust an produktiver Tätigkeit sich hinzugesellt. Professor Ploen zählt zu den Menschen, die ohne Arbeit nicht leben können. Schon in den ersten Jahren als Oberlehrer in Straßburg war er Mitarbeiter an Wölfflins „Archiv“, wobei es sich um lexikalische Beiträge handelte. Bald darauf widmete er sich neben einer reichen Berufsarbeit der Inneren Mission und hielt Vorträge in christlichen Jünglingsvereinen; seit 1898 war er Mitglied des Kirchenrats und Helfer im Diakonat. Nicht genug damit veröffentlichte er 1901 eine historische Studie: „Dominik Dietrich, Ammeister der Stadt Straßburg“*), eine vielbeachtete Arbeit, die als Nr. 4 der „Evang. Lebensbilder aus dem Elsaß“ erschien und bei der „Evang. Gesellschaft“ in Straßburg zu haben ist. Sehr umfangreicher Privatunterricht hinderte ihn in den folgenden Jahren an neuen Veröffentlichungen. Der Aufenthalt in Zabern, mit dem Verlauf des Weltkrieges zusammenfallend und voller Sorge um die an den Fronten kämpfenden Söhne, bot noch weniger die für wissenschaftliche Arbeiten nötige Ruhe und am wenigsten die dem Umzug vom Elsaß nach hier vorausgehende Unrast.

Man steht doch bisweilen vor seltsamen Fügungen. Als Professor Ploen nach Schönberg übersiedelt war, ließ er zunächst wohl mit einer gewissen Beschaulichkeit die Eindrücke der ersten Jugendzeit wieder lebendig werden. Dabei trat ihm unser Heimatbund in den Gesichtskreis. Wir hatten im Mai 1919 das erste Heft unserer „Mitteilungen“ hinausgehen lassen und waren daran (seit 1918), die Jahrgänge des Schönberger Kalenders heimatlicher gestalten zu helfen. Wie ein frischer Morgenwind

*) Dominik Dietrich (geb. 30. Jan. 1620) ist eine historische Persönlichkeit des alten deutschen Straßburg. Ammeister bedeutet Vorstand des Rates, ursprünglich Vertreter der Zünfte.

machte sich damals die Heimatbewegung bemerkbar, wie ein Morgenwind, der zur Arbeit reizt, und das war's, was der Herr Professor — vielleicht noch unbewußt — suchte und was der Heimatbund in reichem Maße zu vergeben hatte: Arbeit. Bald hatten wir einander gefunden. Schon im 2. Jahrgang, Heft 3 der „Mitteilungen“ (August 1920) erschien ein Beitrag aus seiner Feder: „Allerlei Aberglaube in unserer Heimat“ und bald darauf im Schönberger Kalender (1921): „Die Vornamen unserer bäuerlichen Bevölkerung“ und im folgenden Jahre (1922): „Die Familiennamen unserer bäuerlichen Bevölkerung“, beide Aufsätze auf Grund von Krüger, Dreißig Dörfer des Fürstentums Rakeburg, wie es auch im Titel angegeben war. Ich darf, um den verfügbaren Raum nicht zu überschreiten, auf die Inhaltsverzeichnisse unserer Vereinschrift verweisen und auf die Zusammenstellung der im Heimatkalender erschienenen heimatkundlichen Aufsätze, die dem nächstjährigen Kalender beigegeben sein wird. Wo Professor Dr. Ploen als Verfasser zeichnet, da wird der kundige Leser aufmerksam. Bald finden wir die Ergebnisse archivalischer Studien, bald Stimmungsbilder als Niederschlag eines engen Vertrauens mit Land und Leuten der Heimat, bald familiengeschichtliche Untersuchungen, die mit seiner in diesen Blättern wiederholt gewürdigten Neubearbeitung der „30 Dörfer des Fürstentums Rakeburg“ zusammenhängen.

Unserer Januarnummer von 1923 konnten wir ein 32 Seiten starkes Sonderheft beilegen mit dem Titel: „Der Streit um den Dassower See und die Barbarossa-Urkunde“. Die Schrift erregte Aufsehen und zeigte uns den Herrn Professor von einer ganz neuen Seite, denn er trat damit in den Kampf gegen den Schiedsspruch des Reichsgerichts vom 21. Juni 1890, wonach Lübeck das Hoheitsrecht über den Dassower See, die Pöteniker Wiek usw. zum Schaden Dassows erteilt worden war. Der Prozeß schwebt noch. Gewinnt ihn Mecklenburg, so erwachsen dem kleinen Dassow wirtschaftliche Vorteile von nicht zu unterschätzendem Wert, und wir nehmen an, daß der Geburtsort des Mannes, von dessen Eingreifen ein wesentlicher Teil des Erfolges herrührt, sich seiner Dankespflicht bewußt bleiben wird. Es wird ihm dies um so leichter sein, als Herr Professor Dr. Ploen mit dem 1. Oktober d. J. unseren Ort verläßt und in Dassow seinen Wohnsitz nimmt.

Zusammenfassend müssen wir nun heute, wo der Herr Professor 70 Jahre alt wird, feststellen, daß er sich um den Heimatbund und dessen Bestrebungen außerordentlich verdient gemacht hat. Wenn unsere „Mitteilungen“ über die Grenzen des Fürstentums hinaus Anerkennung gefunden haben und auch in wissenschaftlichen Kreisen beachtet werden, so ist das zu einem großen Teil auf seine Mitarbeit zurückzuführen. Wir danken ihm dafür von Herzen. Eine angenehme Aufgabe ist es mir als dem Schriftführer des Vereins, daß ich als Beschluß des Vorstandes mit Datum vom 10. August d. J. folgendes bekanntgeben darf:

Der Heimatbund ernennt Herrn Professor Dr. Ploen zu seinem
Ehrenmitgliede

Das zu diesem Behufe überreichte Dokument ist in gotischer Schrift auf Pergament ausgeführt und lautet:

Vrundliken behegeliken willen mit begheringe alles guden to vorn. Wy Vorstander vnde gantze Meinheit des „Heimatbundes“ in deme lande to Rasseborch bekennen vnde don wytlik allesweme med desseme gegenwardigen breve, dat wy vnde vnse Mederadscumpane vnser besunderen leven vrund vnde getruwen Medeburger den ersamen Magister vnde wol-wisen Professor Doctor Hinrich Ploen gekoren hebben to vnseme „Ehrenmitglied“, also id is ghenomet tor tiden, eme myt vlit gerne to bewisende wor wy eme dank schulden, wente sere he sik moyde vmme de historie des landes to Rasseborch. Des hebbe wy na rade vnde vulborde vnser vrunde to merer tuchnisse vnde willicheit dessen breff gegheuen vnde screven to Schonenberge vp vnseme huse na Gades bort Dusentnegenhundert darna in deme sevenvndetwintigsten jare vppe sunte Laurentii dach.

Dr. Oldörp. Fr. Buddin. Daniel Hempel.
Heinr. Michaelsen. Heinr. Burmeister.

Beiträge zur Geschichte der Raseburger Bauernfamilien.

Dr. Endler, Neustrelitz.

In dem Buch „Dreißig Dörfer des Fürstentums Raseburg“ haben Krüger und Ploen uns in eingehender Weise über die Entwicklung der Hauswirtschaften vom 30jährigen Krieg an berichtet. Auch für die vorhergehende Zeit findet sich im Hauptarchiv noch Material, doch ist es für die einzelnen Dörfer recht ungleich.

Bekanntlich zerfiel das Land Raseburg, bevor die Landvogtei Schönberg 1814 geschaffen wurde, in 3 Ämter: Schönberg, Stove und Schlagsdorf. Das Amt Schlagsdorf umfaßte alle Dörfer, die ehemals dem Raseburger Domkapitel gehört hatten. Es war also kein örtlich geschlossener Bezirk, sondern die Dörfer lagen durchs ganze Land verstreut. Die Rechnungsbücher dieses Amtes sind uns nun in vorzüglichem Zustande bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts erhalten, während für den bischöflichen Teil keine Register vor 1505 überliefert sind.

Aus dem ältesten Register von 1444 sollen hier für diejenigen Dörfer, die in den „Dreißig Dörfern“ genannt sind und Kapiteldörfer waren, die Namen

der Hauswirte, die bei Krüger-Blöen noch erscheinen, angegeben werden. Es sind 200 Jahre, die zwischen dem Ende des 30jährigen Krieges und diesem Register liegen. Daher finden wir starke Veränderungen.

In Bechelsdorf sitzt damals bereits ein Hans Oldörp auf seiner Stelle I. Auf Stelle II sitzt ein Hoghe Clawes, der um 1500 einem Voß Platz gemacht hat; 40 Jahre später sitzt hier ein Vohe, dessen Familie bis 1867 dort saß. Stelle III ist in den Händen eines Marten Voß, in dessen Familie, wenn auch in weiblicher Linie, die Stelle heute noch ist. Auf Stelle IV sitzt 1444 eine Familie Swanerke.

Während in Bechelsdorf die alten Familien sich gut gehalten haben, ist in Voitin-Resdorf keine mehr vorhanden. 1440 hat eine Oldörpsche bereits die Schulzenstelle, doch hat die Familie sie 1641 verkaufen müssen. Die anderen Stellen wechseln dauernd, wie weit hierbei Sekwirte oder Einheirat eine Rolle spielen, läßt sich vielleicht bei eingehendster Forschung feststellen.

Ähnlich liegen die Dinge bei Lockwisch. Die Maaks, die Stelle III 1567 verkaufen, sind selbst erst um 1465 auf die Stelle gekommen. Die einzige Familie, die von 1444—1763 durchhielt, ist Burmeister auf IX. Diese Familie hatte 1444 den Schulzenhof und zwei andere Höfe.

Niendorf ist damals in den Händen der Ricquerdes (später Ridert, Stelle II, und Rhswerder, Stelle V, die also heute noch, wenn auch zweimal eingeheiratet ist, dieselbe Familie besitzt), der Venschows und Buschs, die jeder zwei Höfe besitzen. Venschows sind mir 1444 außer in Niendorf in keinem Kapiteldorf begegnet.

Ollendorf ist das Dorf der Freitags. 1444 sind bereits zwei Stellen in ihrer Hand, 1509 besitzt sie vorübergehend alle fünf, 1547 sind es noch vier, 1562 drei, 1640 nur noch eine, nämlich die Stelle III. Hier einen zuverlässigen Stammbaum aufzustellen, ist wohl kaum möglich, da die Reihenfolge der Stellen in den Registern wechselt.

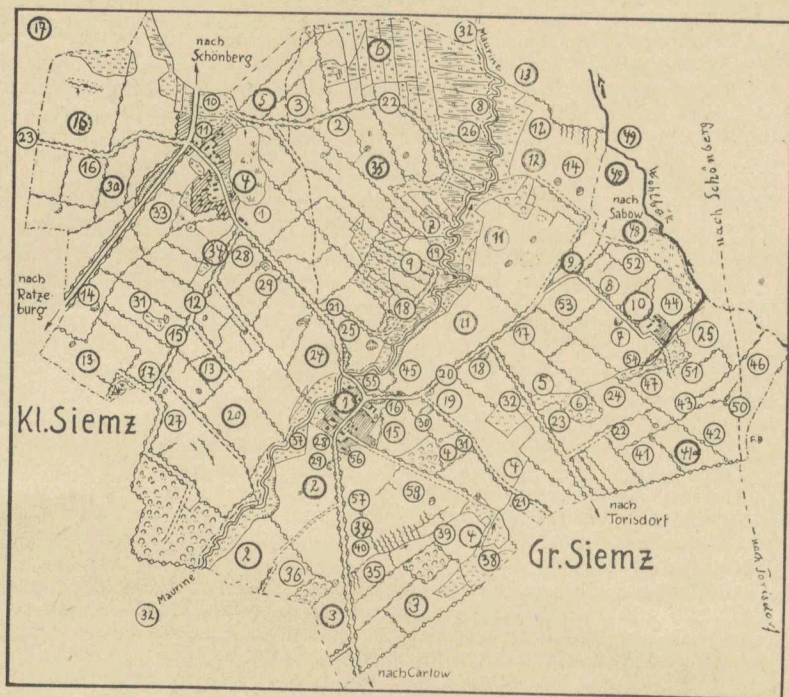
In Petersberg sitzt die Familie Kohlhase 1444 auf dem Schulzenhof, den sie 1642 verkauft; ebenso saß auf Stelle II damals ein Kohlhase, auf V ein Krichuhn, doch verkaufte die Familie die Stelle schon 1641. Die Stelle III dagegen hat bereits 1444 ein Söhlbrand, Ties Lampe, der 1645 erwähnt wird, ist wohl ein Sekwirt. Die Stelle ist also, wenn auch in weiblicher Linie, noch in derselben Familie.

In Raddingsdorf ist die Familie Retelsdorf, wenn auch nicht mehr dieselbe Linie, seit 1444 auf ihrer Stelle festzustellen. Auch die Havemanns, die bis 1925 auf Stelle III saßen, können so weit zurückverfolgt werden. Außer dieser Hufe besaßen die Havemanns 1444 noch zwei andere.

In Rupensdorf ist der Schulzenhof 1444 im Besitz der Familie Heybey, die ihn in weiblicher Linie noch heute hat; sonst haben alle Stellen mit Ausnahme von V, wo die Familie Wilken von 1444—1566 saß und auf sie die Familie Wigger folgt, häufiger gewechselt. Zeitweise hatten die Heybeys drei Höfe besetzt und die Wilkens gleichzeitig zwei.

In Wahlsdorf endlich sitzt auf der Hufe II 1444 wie heute ein Teweß, damals allerdings noch Tiges geschrieben. Wenn auch 1465 ein Westval auf diesem Hof genannt wird, so ist dieser offenbar ein Sekwirt.

Eine ganze Reihe von Hauswirtsstellen im Lande Raseburg ist also jetzt bald über 500 Jahre in derselben Familie nachzuweisen. Sicher sitzt manche noch länger auf ihrer Stelle.



Flurnamen

von Gr.= und Kl.=Siemz.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen der Amtsarten in lateinischer Schrift beigegeben.

Die Ortschaft Kl.=Siemz ist 1812 von A. J. D. von Wiede vermessen, die Ortschaft Gr.=Siemz aufgenommen und kartiert i. J. 1808 durch den Lieutenant Georg Wilhelm von Benoit. Die Regulierung von Kl.=Siemz ist 24. 3. 1813 abgeschlossen, die von Gr.=Siemz 27. 6. 1809.

I. Kl.=Siemz: 1. Seekamp, Seecamp. 2. Seekroog (zum Seekamp). 3. Kärebrink. 4. See, See (im Domanium, ohne Anteil der Bauern). 5. Biernsträd, Bämsrade. 6. Im Broock. 7. Diekwisch. 8. Heirwischen (Hirtenwiesen). 9. Dörpstäd, Dörpstädte (nicht Dorfstätte, sondern eine ursprüngliche Wiesenfläche, die wegen ihrer Unfruchtbarkeit bei der Regulierung in kleinen Stücken an die Dorfbewohner verteilt wurde). 10. Schelp. 11. Freiheit. (Dorffreiheit). 12. Koppeltkampsweg. 13. Koppelcamp. 14. Wennichbarg. 15. Köppenbarg. 16. Hasenkamp, Havelcamp. 17. Heesfaal, Hedalscamp. 18. Sandbargsweg, Dörpstädtenweg (s. Nr. 9). 19. Diehorst, Diehorst (s. Nr. 7). 20. Rödercamp. 21. Stiegsahlsamp. 22. Maurweg (Weg zum Moor). 23. Petersberger Weg (hier „Zuschlag“, d. i. Aufforstung). 24. Brüggbarg, Brüggbargstoppel. 25. Stiegsäl (s. Nr. 21). 26. Reddelträngen (= Nesselfrog?). 27. Heirjalskamp. 28. Druhkoppeltbarg (Spuffage: hier löppt 'n swarten Hund). 29. Dwerbreid. 30. Marienhöhe (neuer Name

für die an der Chaussee i. J. 1904 errichtete Gastwirtschaft). 31. Müffel. 32. Maurine (dieser Fluß, im Volksmund „de Bäk“, ist die Grenze zwischen Al- und Gr.-Siemzer Feldmark). 33. Durlann'. 34. Waut. 35. Baufhorst (= Buchenhorst). Die Namen der alten Schläge sind nach der Karte v. 1812: Hedalscamp, Hamelscamp, Koppelscamp, Seecamp, Stieglahlsamp, Rödercamp.

II. Gr.-Siemz: 1. Brinf. 2. 2. Auf dem Schmahlen Felde. 3. 3. Der Wedens Camp. 4. 4. 4. Im Broock. 5. Im Röhde. 6. Im Röhder Holle. 7. Boben Röhde. 8. Der Hohe Camp. 9. Stelle eines Urnenfeldes aus der spätrömischen Eisenzeit, etwa 300 n. Chr. (Schönberger Heimatmuseum, s. „Quellen der Heimat“ III 1, S. 13). 10. Wohlbäk (s. Nr. 49). Dieser Hof ist Stelle V in Gr.-Siemz. Er lag früher im Dorf zwischen Stelle IV (Peter Lohse) und VI (Jungenland). Der Ausbau erfolgte 1826 von dem damaligen Inhaber Joach. Wigger. 11. 11. Auf dem Bielande. 12. 12. Der Rittcamp. 13. Up'n Hösten, Up'n Hörsten. 14. Mäölenbrauf, im Mühlenbruch. Ein staatliches Forstgrundstück, daß 1910 von der Wohlbäk erworben wurde (Krüger-Flöen, 30 Dörfer, S. 269). Vergl. Nr. 48 und 49. Ueber die hier in Betrieb gewesene Mühle ist bis jetzt nichts Urkundliches zu erfahren. Was „Quellen der Heimat“ D 5, S. 13 als altgermanischer Ringwall angesprochen wird, scheint der mittelalterliche Mühlenstau zu sein. 15. Achtern Häöwen (= hinterm Hof). 16. Lehmbarg. Fr. Sülwerbarg, eine Bodenwelle, die bis an die Maurine reichte. „Als de Sintflut wier, is de Sand von Ketelsdörp bet hierher schaben worn.“ 17. Langen Koppel. 18. Rugen Barg. Hier hebbt de Uennerirdschen haust, un hier sall of dei goll'n Weeg in wäst hemm! Nach der Karte von 1808 muß hier ein Kegelegrab gewesen sein. 19. Rääbel, grot Köpsäl. 20. Dür Tied (Brücke im Dorisdorfer Weg). 21. In'n Schirgen (kurz gespr.), auch in 'n Schierken. 22. Pannfuhl. 23. Pierdkoppel. 24. Klüter-Blöten. 25. Achter de Bäk, Achter de Becke. 26. Keine Fört. 27. Bomrär (Lage von 26 u. 27 leider nicht zu ermitteln). 28. Böddelsf Giffkamp. 29. Hinnelsf Giffkamp (beide am Dorfe). 30. Sührbraut oder Sülwerjoll (vergl. 16), dicht dabei: lüt Köpsäl, alles Wasserlöcher. 31. Lüt Rör, Lütten Rade. 32. Grot Rör (s. Nr. 5). 33. Durlann' (Lage nicht mehr zu ermitteln). 34. Moorfuhs-koppel (am Carlower Weg). 35. Langen Koppel. 36. Breiden Hünn. 37. Giffkamps-Wisch. 38. Massfäben. 39. Wendhorst. 40. Grot Koppel (neben 34). 41. Middelsf Koppel. 41a. Hinnelsf Koppel. 42. Maisen-Koppel (Maisen = Mäwen). 43. Hogen Blöten. 44. Boßbarg. 45. Vörkoppel (s. Nr. 11.). 46. Keller-Soll (s. Nr. 50). 47. Holtkoppel. 48. Im Frieh Diek (s. Nr. 14). 49. Wohlbäk. Dieser Bach kommt aus der Holzkoppel (Nr. 47), geht durch das Mühlenbruch dann in die Libäk, diese in die Maurine. 50. Reddelrär (ganz im Osten). 51. Sürnskoppel (an Nr. 4). 52. Diekbarg (s. Nr. 48). 53. Durlandsbarg (nach der Karte wie Nr. 18). 54. Reddingskoppel (s. Nr. 7). 55. Mäöshäöwen (bei der Maurinebrücke). 56. Sandkoppel. 57. Bohnrär. 58. Grot Rär.

Bd.

Scheffel in Roßeburg.

W. Karbe, Neustrelitz.

Der Dichter des Trompeter und des Eckehard war eine ausgesprochen süddeutsche Natur. Nur im Winkel zwischen Neckar und Main fühlte er sich eigentlich wohl, nur hier konnte er seine unsterblichen Werke schaffen, die Landschaft und Menschen im Glanz dichterischer Verklärung erscheinen lassen.

Für den Norden hatte Scheffel nicht viel übrig; namentlich das Preußentum, oder wie wir vielleicht sagen würden: „Der Geist von Potsdam“

war ihm zuwider, und er hielt mit seiner Abneigung gegen den preußischen Militärstaat nicht zurück, obwohl er selbst streitbar genug veranlagt war und schließlich auch sein einziger Sohn die Laufbahn des preußischen Offiziers einschlug.

Abgesehen von Thüringen hat sich Scheffel wohl nur zweimal im nördlichen Deutschland aufgehalten, und beide Male führten ihn besondere Veranlassungen dorthin. Zuerst war es seine Freundschaft für den Rostocker Friedrich Eggers, die ihn bewog, zwei Semester an der Berliner Universität zu studieren; aber die Lebensfreude und geistige Schwungkraft, die ihn vorher in München und später in Heidelberg beseelte, fand er hier nicht. Zimmerhin machte er doch von Berlin aus eine Ferienwanderung nach Rügen, und die landschaftliche Schönheit der wunderbaren Insel ließ ihn keineswegs ohne Eindruck.

Vier Jahre später, 1848, kam er noch einmal nach dem Norden, und dabei berührte er auch die Grenzen unserer engeren Heimat. Das Sturmjahr fand Scheffel als Candidatus juris in Heidelberg; da es aber mit den Examensarbeiten angesichts der aufgeregten Zeiten doch nichts wurde, so machte er sich als Sekretär beim Professor Karl Welcker nützlich, der damals im Dienste des Bundestages stand. Letzterer aber schickte die beiden Herren nach Rastenburg, damit sie in die verworrenen Verhältnisse des Herzogtums Lauenburg Ordnung brächten.

Dieses hatte nämlich einerseits den König von Dänemark zum Landesherrn, gehörte aber andererseits zum Deutschen Bund. Der jedoch hatte den Reichskrieg gegen Dänemark verkündet, und nun wußten die Lauenburger nicht, was sie machen sollten. Die Landesregierung war, um es für alle Fälle mit dem Dänenkönig nicht zu verderben, neutral geblieben, das aber hatte bei der Volkstümmlichkeit des dänischen Krieges einen Sturm der Entrüstung im ganzen übrigen Deutschland hervorgerufen, und nun sollte Welcker die Sache wieder einrenken und Lauenburg zur Bundespflicht zurückführen.

Auf diese Weise kam Scheffel nach Rastenburg, wo er im Ratskeller wohnte und am 4. Juli an seine Großmutter schrieb: „Ist ein eigenes Nest, dies Rastenburg, wie man sich's so hinten in Schwaben nicht vorstellt. Ist eine Stadt mit Regierung, Konsistorien, Grafen und Baronen, aber lauter kleine Häuser aus Backsteinen, einstöckig, wenig zweistöckig, und Linden vor die Tür gepflanzt und Bänke vor der Haustür, und da sitzen abends die Leute vor dem Haus wie auf dem Dorf und schwätzen, aber ein Plattdeutsch, daß so ein Schwab wie ich nicht versteht, ob sie „guten Morgen“ oder „hol dich der Teufel“ sagen. Ist aber schön gelegen; auf einer Halbinsel in einem See, und wunderschöne Buchenwälder an den Ufern und frische Kornfelder ringsum, und wenn man auf die Anhöhe geht, so sieht man in der Ferne die Türme von Lübeck und nach einer andern Seite sieht man ins Mecklenburgische, wo auch ein guter Vieh- und Menschenschlag ist.“

Daß Scheffel bei seinem Verständnis für die Kultur und Architektur des Mittelalters auch den Dom besucht hat, ist absolut sicher, wenn er es auch nicht besonders erwähnt. Hier in Rastenburg, wie vorher schon auf Rügen, wird er auch den Erinnerungen aus der Wendenzeit nachgegangen sein, woraus er dann vielleicht die Anregung zu dem im Ekkehard so anschaulich erzählten Abenteuer des unechten Hunnen Snewelin aus Ellwangen mit dem Oberpriester des Triglass empfangen hat.

Das Bistum Rakeburg unter der Herrschaft König Waldemars II. von Dänemark und die Schlacht bei Bornhöved.

Von Studienrat Stoppel.

700 Jahre sind vergangen seit der Schlacht bei Bornhöved, durch die am 22. Juli 1227, am Maria-Magdalenen-Tage, die deutschen Ostseeländer von der dänischen Fremdherrschaft befreit wurden. In verschiedenen Zeitschriften und auch in den Tageszeitungen ist bereits auf die Bedeutung dieses Sieges hingewiesen worden. Außerdem hat in Bornhöved selbst eine Gedenkfeier stattgefunden. Daß dabei in erster Linie hervorgehoben worden ist, wie bedeutend die Schlacht bei Bornhöved für die Entwälung Schleswig-Holsteins war, ist natürlich und leicht erklärlich; denn die Schleswig-Holsteiner sind die unmittelbaren Nachbarn der Dänen und haben sich bis in die jüngste Vergangenheit hinein noch mehrfach gegen dänische Übergriffe und Ausdehnungsgelüste zu wehren gehabt. Die Niederlage der Dänen bei Bornhöved war jedoch für uns Mecklenburger ebenfalls von großer Bedeutung, denn die Herrschaft der Dänen erstreckte sich im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts auch über Mecklenburg und Pommern und reichte sogar bis Samland und Estland. Durch die Schlacht bei Bornhöved, in der Mecklenburger und Lübeder gemeinsam auf dem rechten Flügel des deutschen Heeres kämpften, wurde auch Mecklenburg von der dänischen Fremdherrschaft befreit. Aber nicht nur am Entscheidungskampfe beteiligten sich die Mecklenburger, sondern es war auch ein Mecklenburger, nämlich Graf Heinrich der Schwarze von Schwerin, der den ersten Schlag gegen die dänische Herrschaft führte. Die Gefangennahme König Waldemars II. von Dänemark durch den Grafen im Jahre 1223 bildete gewissermaßen den Auftakt zur Abschüttelung des Dänenjochs.

Ich glaube, es wird nur wenigen beim Lesen der oben erwähnten Berichte über die Schlacht von Bornhöved zum Bewußtsein gekommen sein, daß auch das Bistum Rakeburg, aus dem unsere engere Heimat, das Fürstentum Rakeburg, sich entwickelt hat, ein Vierteljahrhundert vom deutschen Reiche losgetrennt war und unter dänischer Fremdherrschaft stand. Daher möchte ich im folgenden einen Überblick über die Zeit, in der das Bistum sich unter dänischer Oberhoheit befand, geben.

Das Bistum Rakeburg wurde im Jahre 1154 von Herzog Heinrich dem Löwen von Sachsen gegründet. Es unterstand nicht, wie es sonst im deutschen Reiche üblich war, direkt dem Könige, sondern es war, zusammen mit den beiden andern Bistümern im Wendenlande, Lübeck und Schwerin, dem Herzog von Sachsen unterstellt. Die Bischöfe wurden vom Herzog investiert und mußten diesem den Lehnseid leisten. Sie waren also Vasallen des Herzogs von Sachsen. Bis zum Sturze Heinrichs des Löwen (1180) verblieben die Bischöfe unter der sächsischen Lehnshoheit. Dann wurden sie reichsunmittelbar, d. h. sie empfingen, wie uns für das Bistum Lübeck ausdrücklich bezeugt ist, die Investitur unmittelbar vom deutschen König. Das war für die Bischöfe um so wichtiger, als gerade gegen Ende des 12. Jahrhunderts sich ein fest abgegrenzter Stand von Reichsfürsten bildete, zu dem von den geistlichen Großen nur die reichsunmittelbaren Bischöfe und Äbte gerechnet wurden. Durch die Erwerbung der Reichsunmittelbarkeit wurden die Bischöfe von Rakeburg, Lübeck und Schwerin Reichsfürsten.

Lange konnten sie sich jedoch nicht dieser neuen Würde erfreuen. Schon bald nach dem Sturze Heinrichs des Löwen machte es sich bemerkbar, daß die

starke Hand des Herzogs, durch die bis dahin die Dänen in Schach gehalten worden waren, fehlte. Als dann nach dem frühen Tode König Heinrichs VI. (1197) auch noch der Thronstreit zwischen den Staufern und Welfen von neuem ausbrach, hielten König Knud von Dänemark und sein Bruder, Herzog Waldemar, den Augenblick für gekommen, ihre Herrschaft über Nordalbingien und die deutschen Ostseeländer auszubreiten. Ausgeführt wurde das Eroberungswerk in der Hauptsache durch Herzog Waldemar, der nach dem Tode Knuds im Jahre 1202 als Waldemar II. den dänischen Königsthron bestieg. Als dieser im Jahre 1203 einen Umritt durch sein Reich machte, wurde er in Lübeck als König der Dänen und Slawen und Herr Nordalbingiens begrüßt.

Wann das Bistum Rakeburg unter dänische Oberhoheit kam, läßt sich nicht genau feststellen. Vielleicht geschah es schon 1201, als Waldemar Rakeburg eroberte. Doch das ist nur Vermutung. Mit Sicherheit dürfen wir aber annehmen, daß der Bischof von Rakeburg seit dem Jahre 1203 Vasall des Dänenkönigs war.

Besonders deutlich zeigte es sich beim Tode des Bischofs Isfridus, im Jahre 1204, daß das Bistum Rakeburg zum dänischen Reiche gehörte. Wie allgemein üblich war, traten die Domherren zusammen, um einen Nachfolger zu wählen. Sie konnten sich jedoch nicht einigen. Ein Teil der Domherren stimmte für den Dompropst Heinrich, während die übrigen sich für Philipp, den Kapellan Isfrieds, entschieden. In Deutschland stand nach dem Wormser Konkordat (1122) bei Zwiespältigkeit unter den Wählern dem Könige die Entscheidung zu. Diese Bestimmung des Wormser Konkordats befolgten die Domherren auch. Nur wandten sie sich an ihren neuen Oberherrn, den König von Dänemark. Da sich Waldemar gerade auf einem Kriegszuge in Schweden befand, traf sein Nefse, Albrecht von Orlamünde, den er mit den Grafschaften Holstein und Rakeburg belehnt hatte, an seiner Stelle die Entscheidung, und zwar bestimmte er Philipp zum Bischof. Dieser scheint den Dänenkönig nur ungern und widerwillig als Oberherrn anerkannt zu haben; denn bald nach seiner Wahl verließ er sein Bistum und verweilte ein Jahr lang bei den Bischöfen von Utrecht und Bittich, ohne König Waldemar den Lehnseid zu leisten. Schließlich vermittelte aber doch Albrecht von Orlamünde zwischen Philipp und Waldemar, der dem Bischof bereits wegen seines Verhaltens zürnte, eine Annäherung.

Im bischöflich-rakeburgischen Archiv zu Neustrelitz befindet sich nur eine einzige Urkunde König Waldemars. Sie stammt aus dem Jahre 1205 (M. u. B. I, Nr. 177). In dieser Urkunde bestätigt der König, ohne den Namen des Bischofs zu nennen, der Rakeburger Kirche alle ihr von Papst Hadrian und Herzog Heinrich dem Löwen erteilten Privilegien. Waldemar begnügte sich also mit der Oberhoheit über das Bistum und ließ sonst alles beim alten.

Weitere Nachrichten über das Verhalten der Bischöfe von Rakeburg zu König Waldemar II. sind uns nicht überliefert.

Dieser befestigte indessen seine Macht noch mehr und erlangte im Jahre 1214 sogar von dem deutschen König, Friedrich II., die Bestätigung all seiner Eroberungen (M. u. B. I, Nr. 218). Elbe und Elde sollten fortan die Grenze zwischen dem deutschen und dänischen Reiche bilden. Waldemars Plan war, die Ostsee in ein dänisches Binnenmeer zu verwandeln; und schon war er nahe am Ziel, er stand im Begriff, seine Herrschaft auch über Livland auszu dehnen. Da wurde seinen Eroberungsgelüsten durch den Grafen Heinrich von Schwerin, den er 1214 unter seine Lehnshoheit gezwungen hatte, jäh Einhalt geboten.

Während der Graf auf der Kreuzfahrt ins heilige Land gewesen war, hatte Waldemar ihm die Hälfte seines Landes genommen und Albrecht von Orla-

münde zur Verwaltung übergeben. Nach seiner Rückkehr versuchte Heinrich zunächst, durch Verhandlungen wieder in den Besitz seiner ganzen Grafschaft zu gelangen. Als er aber damit keinen Erfolg hatte, griff er zum Gewaltstreich. Er nahm den König und dessen gleichnamigen Sohn, die zur Jagd auf der Insel Lybe weilten, im Jahre 1223 gefangen und brachte sie in Gewahrsam, zunächst nach Dannenberg und später nach Schwerin. Erst nach langen Verhandlungen erlangte Waldemar Weihnachten 1225 die Freiheit wieder. Er mußte sich zur Zahlung eines Lösegeldes von 45 000 Mark reinen Silbers verpflichten und außerdem alle Länder südlich der Eider ans deutsche Reich zurückgeben. Doch Waldemar dachte nicht daran, seine Eroberungen kampflos preiszugeben. Nachdem auch sein Sohn die Freiheit wiedererlangt hatte, ließ er sich durch den Papst von dem Eide, mit dem er den in Schwerin abgeschlossenen Vertrag beschworen hatte, lösen und griff von neuem zu den Waffen. Nun vereinigten sich die bedrohten norddeutschen Fürsten und Städte. Am 22. Juli des Jahres 1227 fiel die Entscheidung bei Bornhöved. Nach hartem Ringen wurde das dänische Heer in die Flucht geschlagen, und nur mit Mühe entging der König selbst der Gefangenschaft. Jetzt sah er sich gezwungen, die Länder südlich der Eider preiszugeben. Seine Eroberungspläne waren endgültig gescheitert.

Über das Verhalten des Bischofs von Radeburg bei der Abschüttelung des Dänenjochs erfahren wir aus den Quellen nichts. Eine militärische Beteiligung kommt wegen der Kleinheit des Bistums auch wohl kaum in Frage. Nach der Niederlage der Dänen wurde das Bistum Radeburg wieder reichsunmittelbar. Eine ganze Anzahl von königlichen Belehnungsurkunden sind erhalten, von denen die erste aus dem Jahre 1236 stammt (M. A. B. I., Nr. 448). Wiederholt wird in diesen Urkunden der Bischof vom Könige direkt als Fürst — princeps — bezeichnet. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß die Stellung, die der Bischof von Radeburg als deutscher Reichsfürst einnahm, weit ansehnlicher war als die, welche er als Vasall des Dänenkönigs innegehabt hatte.

Ferner war die Befreiung des deutschen Nordens von der Dänenherrschaft nicht ohne Folgen für die ostdeutsche Kolonisation. Seit dem 12. Jahrhundert hatte man begonnen, in den slawischen Grenzgebieten jenseits der Elbe, zu denen ja auch unser Bistum Radeburg gehörte, deutsche Bauern anzusiedeln. Durch diese Bewegung wurden weite Gebiete, die während der Völkerwanderung von den Germanen geräumt und dann von Slawen besetzt worden waren, dem Deutschtum zurückgewonnen. Solange die Ostseeländer unter dänischer Botmäßigkeit standen, mußte natürlich der Zuzug deutscher Siedler stocken. Erst nach der Niederlage der Dänen bei Bornhöved konnte die Kolonisation ungehemmt ihren Fortgang nehmen und das Deutschtum weit nach Osten vorgeschoben werden.

Letzten Endes wurde überhaupt bei Bornhöved darum gekämpft, ob die Ostseeküste deutsch bleiben oder dänisch werden sollte. Die Waffen entschieden zugunsten des Deutschtums und bewahrten die deutschen Ostseeländer davor, vom deutschen Hinterland abgeschnitten und damit in eine fremde und unnatürliche Entwicklung hineingezogen zu werden. Mit Recht sagt Lorenzen in seinem Buch „Schleswig-Holstein im Mittelalter“: „Die Schlacht bei Bornhöved bedeutet für Norddeutschland dasselbe, wie einst die Schlacht im Teutoburger Walde für Germanien.“



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. Die Wehranlagen Nordalbingiens. Zusammenstellung und Untersuchung der urgeschichtlichen und geschichtlichen Burgen und Befestigungen. Im Auftr. d. B. f. Lüb. Gesch. u. Altertumskunde bearbeitet von Professor Dr. Hofmeister. Heft II. 1. Das Fürstentum Razeburg. 2. Kreis Herzogtum Lauenburg. — Verlag Max Schmidt-Römhild, Lübeck. Preis 23 M., geb. 25 Mf.

Mit Vergnügen haben wir einen Prospekt dieser hochbedeutenden Neuerscheinung unserem Mitteilungshefte beigelegt, und mit aufrichtiger Freude füge ich auch, soweit es der knappe Raum gestattet, ein empfehlendes Wort hinzu. Man bedenke recht: Die alten Wehranlagen unseres Fürstentums! Wie oft haben wir Heimatfreunde vor den Resten vorgegeschichtlicher und mittelalterlicher Wälle (Vodwisch, Sabow, Schönberg, Schlagsfölsdorf, Rieps, Torisdorf usw.) fragend gestanden, wie oft von den Burgen der „Raubritter“ uns erzählen lassen, sei es im Anschluß an noch vorhandene Ruinen (die Otto von Bloensche Burg in Sülsdorf, die Hermann von Carlowsche in Röggin) oder sei es in bezug auf solche Stellen, wo die letzten Spuren verwischt sind und nur noch die Volksüberlieferung schwache Auskunft gibt, z. B. über die Schlangenburg bei Demern, über die Ritterfeste bei Carlom, Klocksdorf, Rupensdorf, über die Amtsburgen bei Stove und Vodwisch, nicht zu vergessen auch über die bischöfliche Wasserburg und das fürstliche Schloß hier bei uns in Schönberg. Es liegt ein Zauber der Romantik auf allen diesen Dingen, zumal da, wo noch die Sage ihr Rankenwerk herumschlingt, und wenn wir hier auch keine Burgen stolz und kühn wie an der Saale hellem Strande oder an den Ufern des Rheins hier bei uns gehabt haben, so läßt uns doch alle diese Dinge der Umstand groß erscheinen, daß eben unsere Heimat es ist, die sie uns bietet. Aus diesem Grunde sind wir nicht arm an dichterischen Erzeugnissen, in denen der Stoff behandelt wird — vom kleinen Volksliede an bis hinauf zum Roman. Indessen ist es nicht die Aufgabe des Dichters, Rätsel zu lösen, im Gegenteil, er häuft sie in bestimmter Absicht. Hier aber tritt der Wissenschaftler vor uns hin, der den Dingen auf den Grund geht, der in die Geheimnisse hineinleuchtet und der die Rätsel zu lösen versucht, so weit dies die Urkunden, die Spatenforschung und geschulte Beobachtung irgendwie gestatten.

Als im Jahre 1917 der 1. Band von den „Wehranlagen Nordalbingiens“ mit 1. dem Gebiete der Freien und Hansestadt Lübeck und 2. dem des Fürstentums Lübeck erschien, war zunächst ein anderer Bezirk als Fortsetzung in Aussicht genommen. Nur auf unser dringendes Bitten hin wandte Herr Prof. Dr. Hofmeister, der unter den deutschen Burgenforschern in erster Reihe steht, seine Aufmerksamkeit unserem Ländchen zu und beschloß, es mit dem Herzogtum Lauenburg zusammen in Angriff zu nehmen. geraume Zeit war für die Vorarbeiten nötig. Es mußten Geländevermessungen vorgenommen, Karten gezeichnet und photographische Aufnahmen gemacht, natürlich auch Spatenuntersuchungen ausgeführt und dann in den Wintermonaten die mühevollen archivalischen Forschungen beschafft werden. Jetzt endlich, nach vollen zehn Jahren, liegt das vollendete Werk vor uns.

Ich darf noch einmal auf den Prospekt verweisen. Die Textproben überzeugen uns von der knappen, lichtvollen Darstellungsweise des Verfassers auf Grund einer wohl durchdachten und dem Stande der heutigen Wissenschaft entsprechenden Forschungsmethode. Überraschend ist der Reichtum an beigegebenen Plänen, Zeichnungen und Lichtbildaufnahmen. Für jeden, der sich mit

Heimatkunde beschäftigt, wird der Burgenatlas zu einer Fundgrube werden. Versüßlich in die Geschichte ihres Ortes sich zu vertiefen, ist vornehmlich die Aufgabe der Lehrer, und darum sei ihnen besonders die Anschaffung des Werkes empfohlen, vielleicht ist die Bereitstellung von amtlichen Mitteln dafür möglich. In richtiger Erkenntnis dessen hat ja auch die Strelitzer Landesregierung nicht allein die Urkunden des Staatsarchivs bereitwillig zur Einsicht freigegeben, sondern sie hat auch das ganze Unternehmen wiederholt in dankenswerter Weise geldlich unterstützt. Bd.

II. W i l h. B o m a n n: „Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen.“ Weimar 1927 (Herm. Böhlau's Nachf.). Preis Mk. 16,— geb. und Mk. 14,— broschiert.

Ein Buch, von dem ich glaube, daß es in dem Vereinsgebiet des Heimatbundes, das doch gerade auf Landwirtschaft eingestellt ist, die allergrößte Beachtung finden wird. Manch einer wird in diesem Werk alte Bekannte aus dem Hauswesen und der Wirtschaft wiederfinden, die längst außer Kurs gesetzt sind und Näheres über ihre Art und Benutzung erfahren, ebenso wie er ehemalige Bräuche und Arbeitsweisen lebendig dargestellt sieht. Wer einmal das Vergnügen gehabt hat, das „Bomann-Museum für Hannoversche Heimatgeschichte“ in Celle zu durchwandern, der wird sich gewundert und andererseits gefreut haben über den unendlichen Reichtum dieser Sammlung an Gegenständen der bäuerlichen Kultur, von dem voll ausgestatteten Niedersachsenhaus bis zu den verschiedensten z. T. unscheinbaren Gerätschaften. Es ist das Verdienst und die Lebensarbeit des Verfassers, des Professors W. H. Bomann, alles dieses in liebevoller und mühseliger Kleinarbeit zusammengebracht zu haben. Er hat damit für die Volkskunde und die Erforschung des niedersächsischen Bauerntums ein unschätzbbares Material zusammengetragen. In besonderer Weise kam es ihm bei seiner Sammelarbeit zu statten, daß sich in den abgelegenen Heidedörfern manches länger erhalten hat als in anderen Gegenden. Gewissermaßen als Zusammenfassung seiner Sammelarbeit, als belebendes Wort zu den Gegenständen hat der im Vorjahre Verstorbene das vorliegende Buch geschaffen, wie ein letztes Vermächtnis von bedeutendem Werte.

Der Verfasser gliedert seinen Stoff in fünf Abschnitte. Im ersten behandelt er „Haus und Hof“; „Hausbau“, „Im Hause“ und „Auf dem Hofe“ betitelt er hier seine Ausführungen. Der zweite Abschnitt trägt die Bezeichnung „Am Herdfeuer“; hier spricht der Verfasser von „der Herdstelle und ihrer Bedeutung“, vom „Heizen und Torfstechen“, von „Kochen und Mahlzeiten“ und von der „Beleuchtung“. „Feldfrucht und Brot“ bilden den dritten Abschnitt; er umfaßt: „Saat und Ernte“, „von der Duerne zur Wassermühle“, „im Bachhause“. Den vierten Abschnitt widmet Bomann der „Viehhaltung“ und behandelt dabei „Milchwirtschaft“, „Schäfferei“, „das Schlachtfest“ und „Finkerei“. Den Schluß bilden „Spinnen und Weben“, gegliedert in „Flachsbereitung“, „Spinnen“ und „Weben“. Wenn diese Überschriften auch in Kürze den Inhalt des Buches angeben, so findet man darin doch weit mehr, als diese knappen Bezeichnungen zu enthalten scheinen. Auf 276 Seiten geht der Verfasser allem liebevoll und mit großer Gründlichkeit nach. Alle Geräte, bis auf die geringfügigsten, werden vorgeführt, ihre Anwendung und Entwicklung erläutert. Und dabei ist es keine trodene Aufzählung, sondern lebhaftes Schilderungen sind eingefügt, wo wir den Landmann plastisch vor uns sehen und ihn in seinen Redewendungen vernehmen. 271 Abbildungen beleben das Werk außerordentlich. Es sind fast durchweg einfache, wohlgelungene Strichzeichnungen, die äußerst klar und anschaulich wirken. Sie bringen wohl alles, was sich überhaupt nur denken läßt, vom Grundriß und Gerippe des Bauernhauses bis zum Schmiertopf und „Futterfleisch“. Sie geben auch die Benennung der Einzelteile wie z. B. bei der „Konstruktion des Niedersachsenhauses“ die Namen der verschiedenen Balken. Ein ein-

gehendes Register erleichtert das Orientieren über diesen oder jenen Gegenstand. Wenn auch das Sammelgebiet Bomanns sich im großen und ganzen auf die Plänerburger Heide erstreckte, so finde ich doch, daß vieles sich mit Erscheinungen unserer engeren Heimat deckt und anderes ähnlich ist, so daß Bomann mit Recht dem Titel seines Buches hinzufügen konnte „im alten Niedersachsen“. Zahlreich sind auch die literarischen Hinweise, die auch das Neueste verzeichnen. Mit gutem Gewissen kann ich und möchte ich Bomanns Buch den Lesern dieser Zeitschrift zur Anschaffung empfehlen. Mancher wird es geruhig und mit Erinnerungen an einstige selbst noch erlebte Zeiten lesen, mancher wird reiche Belehrung, Aufschluß und Anregung daraus erfahren, manchem wird der Blick geöffnet werden, ihm bisher anscheinend völlig wertlose Gegenstände im Interesse der Wissenschaft und Heimatforschung zu sammeln und zu erhalten. Ich bin sicher, daß das Buch mehr noch als einst R. Andrees „Braunschweiger Volkskunde“ vielen ein guter Freund und Berater werden wird. J. Warnde.

III. — Gefahr der Eulenlöcher bei Feuersbrünsten. — Daß diese Gefahr besteht, ist zweifellos. Aber nicht auf Grund eines Überglaubens, als wenn sie das Feuer anzögen wie gewisse Gegenstände den Blitz, und ebensowenig durch die Annahme, daß die Eulen mit versengtem Gefieder den Brand weitertragen, wie es im vorigen Heft dieser „Mitteilungen“ (IX, 2, S. 32) dargestellt ist. Die Gefahr hängt lediglich mit der Zugluft zusammen. Sie begreift auch nicht die Eulenlöcher allein, sondern auch die sogenannten Kreuzlöcher wie überhaupt alle Öffnungen, die sich an einem Giebel, auch in massiv gebauten, befinden, sofern sie in der Richtung des Flugfeuers liegen. Ich habe die Feuerwehrleute in letzter Zeit regelmäßig darauf hingewiesen, daß diese Löcher zu verstopfen sind, denn fliegt ein Funke hinein, so bildet sich durch den Zug schnell ein innerer Brandherd, der zunächst verborgen bleibt und nachher nicht mehr zu löschen ist.

Es ist möglich, daß alte Leute an die Übertragung des Feuers durch Eulen geglaubt haben, aber dann ist eben die richtige Ursache nicht erkannt worden. Daß die heutigen Wehren nach einem Überglauben handeln, halte ich für ausgeschlossen. Ich kann mir auch nicht denken, daß die Eulen so lange in dem brennenden Gebäude bleiben, bis ihr Gefieder Feuer gefaßt hat. Sie werden viel eher davonfliegen. P. Möller, Selmsdorf.

IV. Fr. L. i. S. — Soeben lese ich in der „Heimat-Warte“ (Nr. 15, Jahrgang 1927, Neustadt, Beilage zur Ostholsteinischen Zeitung) einen Aufsatz von Ernst Lützow über „Die Eiche im niederdeutschen Volksglauben“. Dort heißt es: „Wo wendische Stämme wohnten, fand sich noch bis in die neuere Zeit das Scharholz, ein Eichenfloh, neben dem Herde eingemauert. War er verkohlt, so zermalmte man ihn zu Staub, den man als Schutzmittel gegen Hexerei aufbewahrte oder auch zwischen Saat Korn streute, um dem Getreide ein gutes Gedeihen zu sichern.“ Es wäre möglich, daß auch in unserer Gegend das Scharholz eine Rolle gespielt hat, man müßte dort nachfragen, wo noch ein Schwibbogen gebraucht wird. Bd.

V. — Mus.-Dir. Dr. P. i. S. — Das Bild vom Hochzeitsbitter (Köstenbirrer) ist mir nur in 2 Exemplaren bekannt, von denen das eine hier im Museum hängt, das andere im Privatbesitz sich befindet. Außerdem muß noch ein 3. in der Bilderammlung des Schweriner Museums sein, denn im Jahrbuch d. B. f. medl. Gesch. Bd. 24 (1859) steht Anh. S. 18: „Der Hochzeitsb. i. F. Rakeburg. Color. Volksbild, wie es öfter in dortigen Bauernhäusern gefunden wird. Handz. R.-Fol.“ — Die Zeichnung ist rot und gelb getuschelt. Über den Hersteller weiß ich nichts. Das Bild im Schönberger Privatbesitz stammt aus Schaddingsdorf b. Demern. Vielleicht kann uns ein Leser dieser „Mitteilungen“ Auskunft geben. Bd.

Chronik des Vereins

21. August (Sonntag) 1927: **Ausflug** nach **Reinfeld** in Holstein. Schwache Beteiligung wegen abscheulichen Regenwetters. Mit der Bahn ab Schönberg mittags 11²⁷, an Lübeck 11⁴⁹ (Sonntagsfahrkarten), ab Lübeck 13²⁶, an Reinfeld 13⁵⁰ (Sonntagsfahrkarten). Die Führung in Reinfeld hat Herr Lehrer G. Stüwe daselbst freundlichst übernommen. Besichtigung der Kirche (erbaut um 1630, einige eingemauerte Grabsteine von Äbten des Zisterzienserklosters hier, alter Orgelprospekt aus der früheren Klosterkirche, Turm merkwürdigerweise über dem Chor im Osten), des Ehrenfriedhofes (entworfen an Harry Maaß in Lübeck). Der führende Kirchendiener heißt Berg und ist aus Stavenhagen. Besichtigung des Rathauses (auffallender Barockbau), im Innern das Heimatmuseum mit vielen Kriegserinnerungen. Der führende Verwalter heißt Th. Bruch und ist Photograph; Vorsitzender der Museumskommission ist Pastor Wolters. Kaffeetafel im Hotel „Kieler Hof“, in Firma Joh. Stau. An der Tafel 19 Teilnehmer. Herr Stüwe hält trefflichen Vortrag über die Geschichte des Fleckens Reinfeld. Ausblick auf den Herrenteich (68,1445 ha groß), im ganzen 7 Seen und 5 Fischhälter, zum Teil aus der Mönchszeit stammend, großartige Fischzugnutzung, „holsteinische Karpfen“. Besichtigung des Pfarrhauses (jetzt Pastor Clausen), wo 1746 Matthias Claudius geboren, ferner des alten Schloßplatzes, wo 1599 bis 1776 das Schloß der Herzöge von Plön, jetzt Schulgehöft, am Messingschlägerteich. Spaziergang durch Reinfelds Forst (großartige Partien an tiefen Schluchten, schöne Aussichtspunkte) zum Boßlatten (Besitzer F. Stapelsfeldt). Entfernung 3,5 km. Rückmarsch 19³⁰. Ab Reinfeld mit Bahn 21⁰², an Lübeck 21²², ab Lübeck 21⁴⁵, an Schönberg 22¹⁸.

Heimatsbund für das Fürstentum Rügen

Freitag, den 23. Sept. 1927, abends 8 Uhr,
in „Spehrs Hotel“ (J. Lenschow):

III. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Beratung über die Veranstaltungen im nächsten Winter.
3. Vortrag von Herrn Archivrat Dr. Endler, Neustrelitz:
„Das alte Rügenburger Landgericht.“

Es lädt die Mitglieder mit ihren Angehörigen höflichst ein
Der Vorstand.

Vom Heimatsbund herausgegebene Schriften:

Bilder aus dem Volksleben des Rügenburger Landes
Band I (120 Seiten) 1,50 Mk. Band II (160 Seiten) 2,50 Mk.

J. Warnke, Schönberger Bürgerbuch von 1588
2,00 Mk.

Dr. Hans Witte, Herzogin Dorothea Sophie von
Mecklb.-Strelitz und ihre Beziehungen zu Schönberg

Dr. C. A. Endler, Hexen und Hexenverbrennungen
im Lande Rügen

Dr. C. A. Endler, das Strelitzer Bataillon mit
Napoleon in Rußland

Preis jedes Heftes (32 Seiten) 50 Pfg.

Prof. Dr. Ploen, Der Streit um den Dassower See
und die Barbarossa-Urkunde

Preis dieses Heftes (32 Seiten) 1 Mk.

Dr. P. Steinmann, Die Mecklenburg-Strelitzsche Land-
gendarmarie, ihre Vorgeschichte, ihre Gründung im
Jahre 1798 und ihre weitere Entwicklung

(56 Seiten), Preis 2 Mk.



Mitteilungen

des Heimatbundes
für das Fürstentum Ratzeburg

—
Herausgegeben vom Schriftführer des Vereins

9. Jahrgang

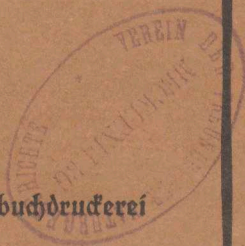
November 1927

Nummer 4

Alle Rechte vorbehalten

—

Druck von Lehmann & Bernhard, Verlagsbuchdruckerei
Schönberg (Mecklb.)



Der Verein führt den Namen:

Heimatbund

für das Fürstentum Rostenburg.

Sitz des Vereins ist Schönberg i. Mecklb.

Der Verein ist körperschaftliches Mitglied

1. des Heimatbundes „Mecklenburg“ (seit 1906),
 2. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertums-
kunde (seit 1917),
 3. des Vereins für mecklenburgische Geschichte und
Altertumskunde (seit 1918),
 4. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alter-
tumsvereine (seit 1921),
 5. der Zentralstelle für Niedersächsische Familiengeschichte,
Hamburg (seit 1922),
 6. des Mecklenburg-Strelitzer Vereins für Geschichte und
Heimatkunde (seit 1925).
-

Der Vereinsvorstand besteht zurzeit aus den Herren:
Realschuldirektor Prof. Dr. Bernh. Oldörp, Vorsitzenden,
Lehrer Fr. Buddin, Schriftführer und Museumsverwalter,
Buchhändler D. Hempel, Kassensführer,
Gastwirt H. Michaelsen in Selmsdorf,
Schulze H. Burmeister in Kleinfeld bei Schönberg (Mecklb.)

Die „Mitteilungen“ erscheinen vierteljährlich und zwar im
Februar, Mai, August und November. Sie gehen den Mitgliedern
unentgeltlich zu. Jahresbeitrag 3 Goldmark nebst 50 Pfg. mehr
bei Postversand.

Die bis jetzt erschienenen 8 Jahrgänge können für je 3 Mk.
nachbezogen werden, solange der Vorrat reicht. Bei Postversand
entspr. Aufschlag. Sonderbeilagen müssen für sich berechnet werden.

Bestellungen a. d. Buchhandl. Emil Hempel, Schönberg i. Mecklb.
Geldsendungen für den Heimatbund f. d. Fürstentum Rostenburg
auf Postcheckkonto Hamburg 19419.

Das Museum, am Kalten Damm Nr. 2, kann gezeigt werden
nach Meldung bei Fr. Marie Schleuß, die im Museumsgebäude
wohnt, oder beim Museumsverwalter.

Mitteilungen

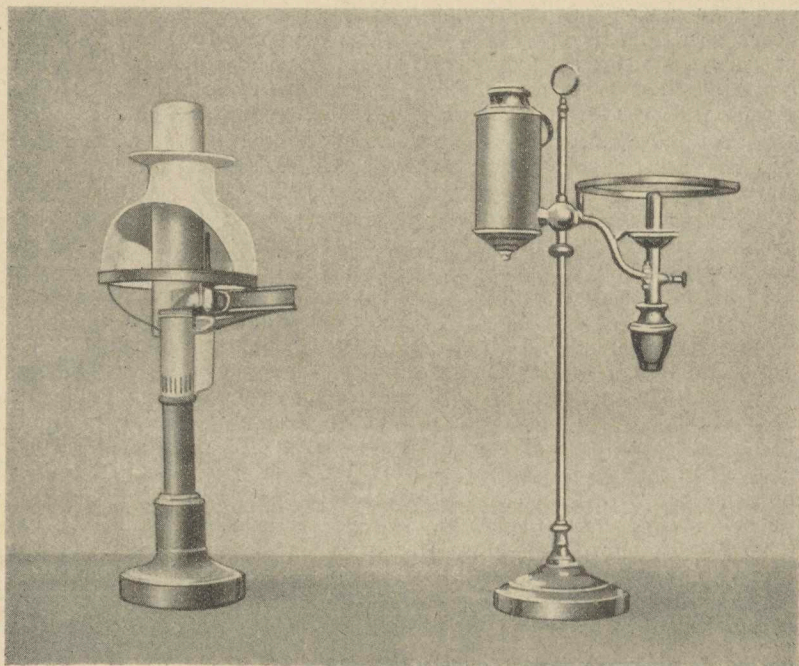
des Heimatbundes für das Fürstentum Rügen

9. Jahrgang.

November 1927.

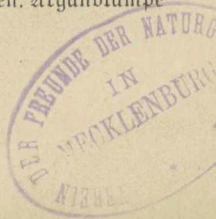
Nr. 4.

Inhalt: Alte Rüböllampen (Vd.), zum Titelbild. — Die ältesten Bilder der Schlacht bei Bornhöved (J. Warnde), mit zwei Abbildungen. — Uns' Mudder= sprak (Prof. S. Bohn). — Flurnamen von Dindorf und Tölp (Vd.) — Kleine Mitteilungen: Heimatkalender 1928 (Bespr. v. Vd.) — Naturschutzkalender und Zeitschr. Naturschutz (Bespr. v. R. Wegner). — Mistel im Fürstentum? (R. Peterien-Lübeck). — Unsere Kirchspiele und unsere Kirchen (Prof. Bohn.)



Alte Rüböl-Lampen

Links: Kastenlampe, sogen. fränkische. Rechts: Schiebelampe, sogen. Argandlampe
Heimatmuseum in Schönberg



Zu den Abbildungen auf der Titelseite:

„Dreh doch bitte mal das Licht an, wir können hier nicht mehr sehen!“ —

Wie das heute so einfach klingt. Wer hat dabei eine Vorstellung davon, was für ein Zauberapparat mit dem Handgriff am Schalter zu wirken beginnt? Es ist wunderbar, was die Technik in den letzten hundert Jahren geleistet hat, aber am wunderbarsten ist doch die Entwicklung der Beleuchtungstechnik. Vom Kienspan zur Glühbirne! Ich glaube, die Aeltern unter uns sind in ihrer Jugend noch mit Leuten umgegangen, die sich der Arbeit beim Kienspanlicht erinnerten, und dann haben diese „Aeltern“ die Stufenfolge vom Frankrüssel, jenem uralten Beleuchtungsgerät, das neben dem für Diele und Stall gebräuchlichen Kienspan in Küche und Stube Verwendung fand, bis zur Bliclampe der 90er Jahre an sich vorüberziehen sehen. Im Museum zu Altona — ich muß immer wieder empfehlen, dieses einzig schöne Heimatmuseum zu besuchen — steht in einer Vitrine die lückenlose Reihe solcher Lampen. Auch wir haben in unserm Museum eine respectable Anzahl, aber zur lückenlosen Zusammenstellung fehlen uns einige Exemplare, und manche müßten durch bessere ersetzt werden! Wo stecken noch Frankrüssel? Da es verschiedene Formen gegeben hat, sind uns alle willkommen. Auch ein Krüsselhaken, entweder aus Eisen geschmiedet oder kunstvoll aus Holz geschnitzt, sollte noch zu finden sein. Er gleicht in der Form dem noch allbekannten Kesselhaken, hat also Zähne zum Hoch- und Niedrigstellen. Sogenannte Standkrüssel, also Zinnlampen mit Fuß, nehmen wir in unbegrenzter Zahl. Schwerer wird es halten, Lampen mit Zylinder aufzutreiben. Der Zylinder war anfangs aus Blech, später aus Glas, doch ohne Einschnürung. An der Einführung des gläsernen Zylinders soll der Pariser Apotheker Quinquet beteiligt gewesen sein, deshalb nannte man diese Lampen entsprechend ihrer Herkunft französische. Wir haben eine aus Selmsdorf.*) Der Docht wird durch eine mit den Fingern regierte gezahnte Stange auf- und abbewegt. Auf höherer Stufe steht die Rastlampe, gleich der fränkischen mit seitlicher Delzufuhr, breitem, aus Baumwolle gewebtem Docht und glattem Zylinder, dazu aber schon mit einem Zahnradchen am Docht zwecks Regulierung der Flamme. Der Hohldocht, zusammen mit der Luftzufuhr von unten, ist eine Erfindung von Argand in Genf (1780—1789); die nach ihm benannte Argand-Lampe (bis etwa 1840) bekommt ihren Delzufuß noch von der Seite. Da dies lediglich nach dem Gesetz von den kommunizierenden Röhren erfolgt, bedeutete die Schiebelampe (von 1840 an) einen Fortschritt, indem hier das Del durch eine schlaue Einrichtung (der Hauptölbehälter hat unten ein Ventil und schwimmt auf dem Zufuhrbehälter) mit der Flamme auf gleicher Höhe gehalten wird. Wir haben eine.***) Klempnermeister Benkler in Wiesbaden, der Erfinder des eingeschnürten Zylinders, machte erst beide Teile für sich und verband sie mit einem Metallring. Natürlich zersprang ihm das Nachwerk oft wegen der ungleichen Erwärmung. Doch kam er bald dahinter, daß man auch den eingeschnürten Zylinder aus einem Stück blasen lassen konnte. Seltsam waren anfangs die Formen. Ob wohl der eigenartig ausgebauchte Zylinder für Breibrenner sich noch irgendwo gerettet hat?

*) **) Siehe die Abbildungen auf der Titelseite.

Unangenehm war bei dem seitlich angebrachten Delfasten der durch ihn hervorgebrachte Schatten. Diesem Uebelstande wollten die Franz-, Ring- oder Astrallampen (von astra, der Stein), auch Sinumbra Lampen (sine umbra, ohne Schatten) abhelfen. Hier lief der Delfasten ringsförmig unterhalb des Brenners herum, so daß er nur einen kleinen Kernschatten nach unten warf. Noch besser war die Marcellampe (benannt nach ihrem Erfinder Carcel), denn bei ihr saß der Delbehälter im Fuß der Lampe, so daß ein Schatten überhaupt nicht entstehen konnte. Die Delzufuhr wurde durch ein Pumpwerk besorgt, welches mit einem Uhrwerk in Verbindung stand. Aber durch dieses Uhrwerk, das ja auch häufige Reparaturen erforderte, wurde die Lampe empfindlich teuer, so daß sie, obgleich schon 1800 erfunden, nie recht verbreitet gewesen ist. Den Gedanken, das Del im Fuß unterzubringen, nahm um die Mitte des 19. Jahrhunderts die sogenannte Moderateurlampe auf. Sie ließ den Auftrieb nicht durch ein Uhrwerk machen, sondern durch eine Druckfeder, welche einen Kolben nach unten auf das Del presste und damit bewirkte, daß das Del in einem Steigerrohr zur Dochthülse emporquoll. Wir haben für unser Museum eine sehr schöne Moderateurlampe aus dem Nachlaß der Frau Justizrat von Derzen erwerben können.

Alle bisher beschriebenen Lampen sind auf Rüböl berechnet. Für diesen schnellfalligen Brennstoff genügte die Aufsaugkraft des Dochtes nicht, da war die Erfindung von allerlei Druck- und Pumpvorrichtungen nötig. Als die flüchtigen Brennstoffe, wie Photogen, Erdöl, Camphyr usw., vor allem aber das in den 60er Jahren aus Amerika zuerst eingeführte Petroleum aufkamen, bedurfte man der komplizierten Apparate nicht mehr, nur in vornehmen Häusern, wo man die Explosionsgefahr der modernen Öle fürchtete und zugleich ihren unangenehmen Geruch verabscheute, behielt man die gute alte Rüböllampe noch lange Jahre. So wird erzählt, daß der alte Kaiser Wilhelm sich an keine andere hat gewöhnen mögen.

Ganz ohne Interesse ist die Entwicklung der Petroleumlampe selbst darum aber doch nicht. Besonders in der ersten Zeit, wo man sich noch nicht genügend auf das Raffinieren dieses immer recht gefährlichen Brennstoffes verstand, gab es sinnreiche Erfindungen, von denen einige genannt sein mögen: die Ligroinlampe, die Wiener Hydrocarbür-Gaslampe und endlich die von Moriz Herzog in Wien 1867 erfundene Hydrocarbür-Lunar-Gaslampe. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß ein Exemplar davon, wenn auch nur im Bruchstück, bis auf unsere Tage sich erhalten hat. Wie schon der Name sagt, ließen diese Systeme auf die Herstellung einer Gasanstalt im Kleinen hinaus, nämlich auf die Erzeugung von, wenn man so sagen will, brennbaren Dämpfen, deren Flamme, ganz wie bei unserer Gasbeleuchtung, keines Zylinders bedurfte.

Nachdem das Petroleum besser geworden war, hörten derartige Experimente auf. Man beschränkte sich darauf, die Brenner zu verbessern, und hier hat das Museum den Wunsch, die verschiedenen Systeme der Nachwelt überliefern zu dürfen. Eine Periode für sich ist die Zeit des Weltkrieges, wo man uns die Petroleumeinfuhr unterbunden hatte. Da gab es Spiritusglühlicht und Karbidlampen mit Glühstrümpfen usw. Solche Beleuchtungskörper sind noch in Menge vorhanden, werden auch wohl noch gebraucht.

Fr. Buddin.

Die ältesten Bilder der Schlacht bei Bornhöved (22. Juli 1227).

Von J. Warnke.

Im letzten Heft dieser Mitteilungen hat Studienrat Stoppel eine kurze Übersicht über die Ereignisse, die zur Schlacht von Bornhöved führten, gegeben und hat insonderheit auf ihre Bedeutung für Mecklenburg und somit auch für das Land Rügen hingewiesen. Er schließt mit Recht mit den Worten Lorenzens, daß die Schlacht bei Bornhöved für Norddeutschland dieselbe Bedeutung hat wie die Schlacht im Teutoburger Walde für ganz Deutschland. Prof. Dr. Fritz Rörig in seiner fein durchdachten und gehaltvollen Festrede, die er am 22. Juli 1927 vor den Geschichtsvereinen Lübeds, Hamburgs und Schleswig-Holsteins in Bornhöved hielt, stellt diese Schlacht in Parallele mit denen bei Bouvines (1215), bei Tagliacozzo (1266) und bei Dürnkrut (1278,



Abb. 1. Schlacht bei Bornhöved.

Miniatur aus der Berliner Handschrift der sächsischen Weltchronik.

früher als Schlacht auf dem Marchsfelde bezeichnet); denn sie hat gleich diesen einschneidend gewirkt für die weitere geschichtliche Entwicklung. Ja, sie übertrifft diese drei in ihrer Bedeutung für das Deutschtum; während die drei genannten mehr oder minder verhängnisvoll für uns Deutsche geworden sind, hat die Schlacht bei Bornhöved das Deutschtum im ganzen Ostseegebiet ungemein gefördert und gestärkt*).

Auch im Volke hat sich das Gedächtnis an den bedeutungsvollen Tag von Bornhöved durch die Jahrhunderte erhalten und durch Sagen und Legenden hat es diesen Tag immer mehr verklärt. Die dem Ereignis zeitlich am nächsten stehenden Chronisten dagegen bringen in ihrer knappen Art über die Schlacht

*) Die hier angezogene Rede Rörigs, fein aufgebaut, begeistert abgefaßt, historisch abwägend, ist inzwischen im Druck erschienen. Das Heft führt den Titel: „Die Schlacht bei Bornhöved 1227“ und umfaßt 23 Seiten. Es ist zu beziehen durch den Verein für Lübedische Geschichte und Altertumskunde (Lübed, Königstraße 21). Alle Interessenten seien auf die lesenswerte Schrift aufmerksam gemacht.

selbst herzlich wenig, eigentlich nur das Ergebnis. Und dennoch gehört die Schlacht zu den wenigen Geschehnissen der älteren deutschen Geschichte, die noch im Mittelalter selbst bildlich dargestellt sind. Es handelt sich hierbei um die beiden nebenstehenden Abbildungen. Sie sind gezeichnet nach kleinen Miniaturen in der sog. sächsischen Weltchronik.

Das Original dieser Chronik ist wohl verschollen. Es gibt aber eine Reihe Abschriften jüngeren und älteren Datums davon; drei gehören noch dem 13. Jahrhundert an. Diese drei befinden sich in Gotha, Bremen und Berlin. Sie stehen der Zeit der Schlacht am nächsten und sind nach mittelalterlicher Art mit farbigen Miniaturen auf Goldgrund ausgestattet, die eben auch die Schlacht bei Bornhöved darstellen. Allerdings muß für uns die gothaische Handschrift, anscheinend die älteste, auscheiden, da dort das Blatt, das diese



Abb. 2. Schlacht bei Bornhöved.

Miniatur aus der Bremer Handschrift der sächsischen Weltchronik.

Abbildung tragen müßte, fehlt. Die beiden anderen Handschriften stammen aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, für die Bremer hat man schon einmal das Jahr 1276 angenommen. Das Bild der Berliner Handschrift zeigt uns Abbildung 1, das der Bremer Abbildung 2.

Auf Abbildung 1 sehen wir rechts die Dänen und über ihnen das dänische Königszeichen, die Fahnen mit den 3 Leoparden auf Gold. König Waldemar, kenntlich an der Krone, wendet sich zur Flucht. Ihn schützt ein Ritter, dessen Schild ebenfalls das dänische Wappen trägt. Links sehen wir die den Angriff vortragenden Verbündeten. Im Hintergrunde flattert über ihnen die weiß-rote Flagge der Lübecker. Der Ritter mit dem gold-roten Schilde und den Hörnern am Helm dürfte Graf Heinrich von Schwerin sein. Die Figur ganz links mit Herzogshut und Ringtragen wird allgemein als Herzog Albert von Sachsen angesprochen; man hat in ihr allerdings auch schon einen lübschen Ratsherrn erblicken wollen.

Die Abbildung 2 zeigt ebenfalls rechts die Dänen und links die Verbündeten, Holstein wird angedeutet durch das Banner mit Kesselblatt am Rande. Der dänische König Waldemar führt in seinem Schilde über den Sparen eine Krone. Dargestellt ist, wie Graf Adolf von Holstein auf Waldemar zusprengt und ihm mit seinem Schwert ein Auge aussticht.

Wenn auch die beiden Bilder nicht unseren heutigen Ansprüchen an moderne Schlachtenbilder genügen, die mit photographischer Genauigkeit alles wiedergeben, so sind sie doch zusammenziehende Bilder, die das wesentliche erfassen und wohl auf Berichte von Zeitgenossen zurückgehen. Vor allem ist ihr Vorhandensein aber ein Beweis dafür, welche Bedeutung der Chronist der Schlacht bei Bornhöved zugemessen hat.

Uns' Muddersprak.

Von Prof. G. Bohn, Alt-Rehse.

Vör einige Tied schreiw mi dei Herutgäwer von dics Mitteilungen so näb'nbi: „Sie sind jetzt unter meinen mitarbeitenden Freunden der einzige, der die raseburgische Mundart beherrscht.“ Dunn hew ick mi doch bannig verfiert, dat heit mi 'n dägt'n Ruck gab'n! Al'o de einzige! Aewer hoffentlich doch nich dei lezt! An Zuch, mien leinen Raabörger Landslud, wull ick nu dei Mahnung rich'n: Kolt' fast an jug Muddersprak! Smiet sei nich weg as 'n oll'n Plünn'!

Ik kam je jeres Johr noch up 'n poor Dag nah mien oll Heimatsdörp Demern, üm dei Gräwer von mien Dsellern un dei oll'n Frünn' noch mal tau besäuf'n. Denn snackt wi natürlich plattdütsch mit'nanner, grad so, as wi tau Hus ok plattdütsch snackt. Aewer dat is mi doch all lang' so vörkam'n, as wenn dei plattdütsche Sprak affnimmt, besonner's in Schümbarg hew ick doch väl Hochdütsch hört. Is denn dat nörig? Wenn Frömde tau uns kamt, gewiß! Aewer ünner uns wüllt un käänt un mütt wi an uns' plattdütsch Muddersprak fastholl'n!

Dat wier in dei lezt'n Kriegsjohrn, denn wiern dei Lää'nsmittel bi uns in Berlin bannig knapp, un ick bruk väl Gemüse von wäg'n mien Zuckerkrankheit. Ik söcht also hier wat upiauföp'n. Mien Swestersäöhn Heinrich Maaß vertellt' mi, dat ein Buer in D., nich wied von Tramünn', Gräunkram bugt, dat verköst hei för düres Geld in Tramünn', Heinrich Maaß kennt' dei Lüd. Wi gahst also tausam'n hen. Uennerwägs seggt hei: „Billig warst du dat woll nich frieg'n.“ „Je, dat helpt denn nich, ick mütt wat hebb'n; wenn ick äöwerhaupt man wat frieg. Ik denk, wi snackt plattdütsch mit dei Lüd', denn ward sei uns woll wat lat'n.“ „Leier nich,“ seggt hei, „wer plattdütsch sprickt, den'n seihst sei nich vörvull an, denn all' dei fienen Badgäst snackt hochdütsch. Un denn — dei Lüd wüllt doch ok wies'n, dat sei gebilde' sünd, dat sei hochdütsch käänt.“ Wi spräuf'n also hochdütsch mit dei Buerfru, äöwer in'n Etill'n hew ick mi doch grient; denn wat sei rutbröcht, dat wier kein Hochdütsch, dat wier Missingsch, so as wi dat von Untel Bräösig kennt. Dei Hauptsak wier äöwer: Ik freig twei Zentner gräun Bohn'n. Mit Plattdütsch harr ick sei woll nich fräg'n. — Wier dat nu nich väl böter wäst, dei Fru wier bi ehr angestammte Muddersprak bläb'n un harr sid nich lächerlich makt?

Vör lange Johr'n harr'n wi in Berlin mal Besäuf von ein'n Better ut Grismäöhln. Dunn güng noch Pierbahn in Berlin. Jät fähr nu mit mien'n Besäuf up dei Pierbahn, un wi stahet achter up dei Plattform un snackt Plattdütsch mit'nanner. Dei Schaffner steiht of dor, un äöwer sien Gesicht geiht jon heimliche Freud'. As wi dörch dei Rosenstrat fähr, segat Better Ernst tau mi: „Hier wahnt äöwer völ Juden.“ Dunn kunn sück dei Schaffner nich mihr holl'n: „Hier wahnt luter Juden,“ seggt hei. Sei mier 'n Mäkelbörger un freute sück, dat hei Landslud dräup.

Vör mihr as dörtig Johr wannerte ick mal mit mien Fru dörch Thüringen. As wi in Ilmenau äöwer Nacht bleib'n, hört'n wi glief den'n Oberkellner an, dat hei kein Thüringer mier, un dat säd ick em. „Rein“, seggt hei, „ich bin Mecklenburger.“ „Na, denn könt wi je plattdütsch kläön'n!“ O, wat freute sück dei Mann, dat hei Landslud dräup! As hei uns abends up uns' Zimmer bröcht, bleiw noch äöwer 'n Stunn'. Sei wier all in 't drütte Johr up sien Stell, äöwer hei sähn sück werre trügg nah Mäkelnborg, hei freig Heimweh, as hei sien Muddersprak werre hörte.

As wi mal in dei Alpen von Nonn nah Reichenhall güng'n, güng vör uns 'n poor Dam'n. „Dat sünd Landslud“, segg ick tau mien Fru. Wi güng'n bät'n rascher tau, un dor twei smalle Stieg' dorwiern, ein ünn'n un ein 'n bät'n höger, so kunn'n wi sei licht äöwerhal'n. Wi güng'n den'n ünnern Stieg, un as wi grad bi ehr wiern, spräut ick'n bät'n lurer. Sei harn uns recht gaud verstahn, äöwer sei hölln dei Mä' bannig hoch un fei'n verächtlich up uns dal. Sei harrn gewiß blag Blaut un dacht'n woll: „Wie kann ein gebildeter Mensch bloß plattdeutsch sprechen!“ Urre of: „Was für Volk kommt hier doch her!“ Acht Dag dorup mäuf ick datsülwig Stück noch mal. Dat wier in'n Salzburgischen un wi wiern mit dei Zahnradbahn up 'n Schafberg fähr. Dor dräup'n wi of 'n poor Dam'n, un as dei uns' Plattdütsch hört'n, wiern wi bald bekannt, un wi hebbt uns all' mit'nanner freut, dat wi Landslud drap'n harrn.

Nu frag ick Zuch, is dat nich schön, wenn 'n in 'e Frömd' dei Muddersprak hört, wenn 'n sien'n Landsmann an 'e Sprak kennt? „Ja, gewiß!“ ward jerer segg'n, „äöwer — —“ un denn kümmt dat rut: „Wi snackt of plattdütsch mit'nanner, äöwer mit uns' Kinner spräkt wi hochdütsch, dei säökt von vörn herin Hochdütsch liern, dormit sei dat in 'e Schaul nahst'n bät'n lichter hebbt.“ Sooo! Also dat is dat! Dorup segg ick: „Daut dat nich! Zi bringt je jug' Kinner dei Verachtung för ehr Muddersprak bi! Nahst bliewt sei hochdütsch bi, of wenn sei ünner'nanner sünd. Wi Da'n hebbt of as Kinner plattdütsch snackt un hebbt doch in 'e Schaul wat liehrt un hebbt dat doch tau wat bröcht. Dat sünd noch nich dei slechtst'n Lüd', dei sück dörchring'n mütt. Wer von vörn herin äöwer alle Not licht räöwer holp'n ward, dei liehrt nich, sück dörchtaubiet'n, dei versөгgt in'n Läd'n, wenn 't mal drup ankümmt!“

Ein anner seggt mädgeliherwies': „Uns' plattdütsch Sprak starwt aff, dor helpt kein Upholn. Dor is dat völ bäter, wenn wi glief uphört, plattdütsch tau snack'n un mit Hochdütsch anfängt.“ Dorup segg ick: „Du büst bannig up'n Holtweg! Du hest woll johrnlang slap'n? Ein Sprak, dei affstarwt, bliwt, as sei is; uns' plattdütsch Sprak, uns' Ratzbörger Platt äöwer is 'ne läwige Sprak, sei ännert sück mit dei Minschen, dei sei spräkt. Dat mark ick, dei ick oft word'n bün, un dat könt of jung' Lüd' seihn un hörn, wenn sei in dics Mitteilungen 'n bät'n nahläst, taum

Biespiß in'n ierst'n Johrgang Nummer 1: J. Maaß, Dei Uenneriräse, un in'n drüüd'n Johrgang Nr. 4: Dr. Jogn Clasen, Woans dat vör säbntig Johr mang de Ratzbörge Burn utsein un taugahn dehr. 'Ne läwige Sprak äöwer starwt nich. Ja, dat geiw mal 'n Tied, wo 'n woll Sorg hebb'n künn, dat dat mit uns Muddersprak tau Enn' güng; äöwer dunn käum dei Holsteiner Klaus Groth un uns Mäkelbörger Fritz Reuter, John Brindman un all' dei annern, dei hebbt sei werre jung ward'n lat'n; nu breid't sei sick werre ut. Wer 't nich glöwt, dei läß doch mal in Rudolf Tarnow sien Burckäwers nah, taum Bispill Bd. 1: „Dat Randewuh in 'n Rathus tau Stemhagen, un an männig anner Städ.“

Wenn einer as Kind un' plattdütsch Sprak kenn'n liehrt hett, denn vergitt hei sei sien ganzes Lääb'n nich, nenn weck of so daut. Ich hew in mien jung'n Johrn mennig Ratzbörger Deinstbiern kenn'n liehrt, dei nah Hamborg in Deinst tred'n ded. Wenn dei nah 'n halw Johr werre trügg käum, denn kunn sei kein Ratzbörger Platt mihr, denn spräuk sei Hamborgsch, wenn 't of dornah wier. — Ich hew of 'n Smid kenn'n liehrt, hei stamm' ut dat lütt Döörp Sch., harr in Schümbarg liehrt un wier 'n düchtig'n Smid word'n. Hei tröck in 'e Frömd', un as hei twei Johr in 'e Schweiz arbeit't harr, käum hei werre trügg un ded so, as wenn hei sien Muddersprak vullständig verlorn harr; hei spräuk blot noch Schwiezer Dietsch. Hei besöcht of sien'n Viehrmeister in Schümbarg, un as dei em fragt, ob hei denn gor kein Plattdütsch mihr künn, seggt hei: „I brings halt nimmer zsamm.“ Ob dat woll woher wier? Ich glöwt nich. Dorgegen holl ick, wat un' Soldaten in Flandern biläwt hebbt. Sei kunn'n sick mit dei Flamen ganz gaud plattdütsch verstännig'n.

Un' plattdütsch Sprak is ne swore Sprak. Wer dei nich von Kind up an sprak'n hett, dei liehrt sei in sien'n ganz'n Lääb'n nich. In mien Jungsjohrn wier in Schümbarg 'n Discher R. tauwannert. Hei wier 'n Thüringer von Geburt un hett sick vål Mäuh gäb'n mit dei plattdütsch Sprak, äöwer richtig liehrt hett hei s' nich. Datsülvig hew ick in Regensbrandenburg hört. Ich hew dor'n gaud'n Fründ, Dr. F., hei is Arzt un geburner Württemberger. Hei vertellte mi, wo swor em dat tauierst mit dei plattdütsche Sprak word'n is. Glief in dei iersten Dag', vertellt hei mi, käum 'n oll'n Mann tau em in dei Spräkstunn un klagt em sien Leid'n. Hei harr of so vål Tähnweihdag', seggt hei. „Ich war in der größten Verlegenheit,“ säd Dr. F. tau mi, „denn was ist Tähnweihdag'? Das kann man doch nicht wissen! Ich mußte erst hinaus und fragen: Was heißt Tähnweihdag'? Nun habe ich längst plattdeutsch gelernt, aber merkwürdig, wenn jemand in der Sprechstunde plattdeutsch anfängt, und ich antworte plattdeutsch, dann schlägt er sofort um und spricht hochdeutsch.“ „Daran siehst du eben,“ säd ick, „daß du es noch nicht ordentlich kannst, denn das fühlen die Leute.“

Hier in 'n Ost'n von Mäkelnborg snackt noch all' Lüd platt. Ich wier mal in Penzlin up dei Post. Vör mi wier an'n Schalter 'n Mann, dei geiw 'ne Postanweisung mit 'n ganz deil Geld up. As dei Postsekretär dat tellt har, säd hei: „Dat stimmt.“ „Ja, dor 's nix bi äöwer,“ säd dei anner, un as hei sick ümdreihn ded, wer wir 't? Dei Sanitätsrat Dr. B.! Also dei Ort Lüd snackt hier platt.

Vergang'n Sommer bün ick ein's Sünnaabends bi 'n Schlachter in Penzlin, üm Fleisch för 'n Sünndag intaulöp'n. Dunn föhrt'n Wag'n vör,

un dei Herr up'n Wag'n röppt: „Rudolf, kumm mal rut!“ Dei Slachter geiht rut, un dei Herr bestellt, natürlich plattdütsch. Un wer wir 't? Dei Baron v. M. Vör 'n poor Wochen kam id bi den'n Baron v. M., id drap äöwer blot dei Damen, dei Fru Baronin un dei beid'n Swestern. Dunn kümmt of dei lütt vierjöhrig Dochter rin; sei möt mi dei Hand gäb'n, un Gun Dag“ seggt dat Kind. Ik wunner mi, dat dat Kind plattdütsch spricht, äöwer dei Damen erklärt mi dat: „Mit uns spricht sie hochdeutsch, mit Fremden aber plattdeutsch. Wir haben nämlich strenge Anweisung gegeben, daß niemand von den Leuten mit den Kindern hochdeutsch spricht. So lernen sie beides, und können müssen sie ja doch beides.“

Ku frag id, is dat nich ganz vernünftig? Kann dat in'n Ragbörger Vann' nich of so maft ward'n? Wenn dei Kinner bi uns dörchut all vör dei Schaul hochdütsch liern säält, läönt sei denn nich beides liern? Denn höllt sei dei plattdütsche Sprak of ehr Lää'n lang fast.

Bringt jug' Kinner of tau rechte Tied dat Sprickwurt bi:

Wenn Du nich weißt, ob mir oder nich,
Snad plattdütsch, denn blamierst di nich.

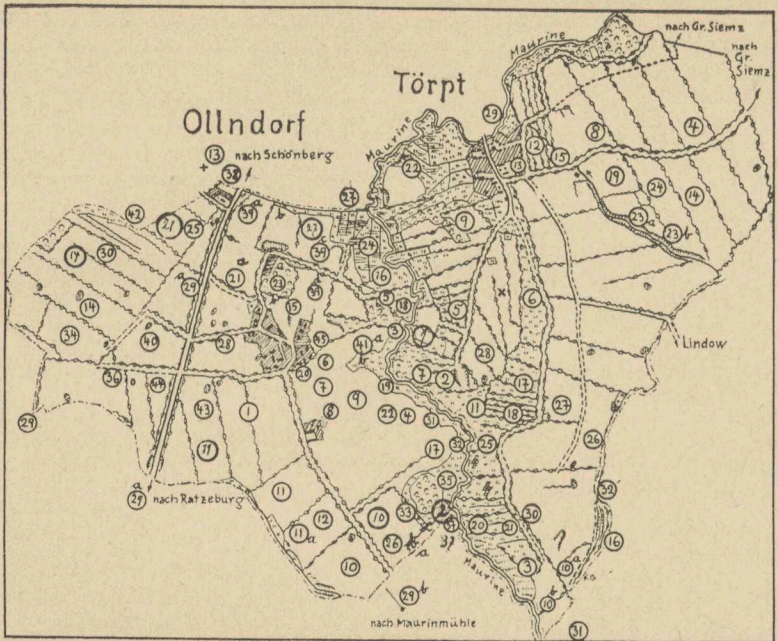
Flurnamen

von Ollndorf und Törpt.

Vorbemerkung: Die Namen sind nach dem Volksmund aufgeschrieben, die Namen der Amtskarten in lateinischer Schrift beigegeben.

Die Ortschaft Ollndorf ist 1809 durch J. Fr. W. Lohmeier vermessen und 1810/11 eingeteilt worden. In bezug auf die Flurnamen sind beide Karten gleich, benutzt ist hier die von 1809. Die Ortschaft Törpt ist 1792 durch C. G. C. Lindner vermessen und eingeteilt, nach Lübecker Maß reduziert durch M. J. D. v. Wiede 1808. Die von Wiede gezeichnete Karte ist im übrigen wohl die Kopie einer Lindnerschen. Die Regulierung von Ollndorf ist 23. 7. 1810 abgeschlossen, die von Törpt 25. 10. 1811. Beide Feldmarken scheidet das Flußbett der Maurine.

I. Ollndorf: 1. Achter'n Have (Name für Kamp VI). 2. Affensräd'. 3. Bohmkraug (Wiese an der Maurine). 4. Vormbreid (sandiger Acker). 5. Breiden Ding'n (wie 3). 6. Brink (wohl fr. Dorffreiheit, aber schon 1809 parzelliert). 7. Brinkfuhl (bei 6, zugefart 1850). 8. Budjaal (beim Ausbau Stelle IV, 1830 aus einer fr. Wiese). 9. Budjaalstüden. 10. Kagels Kamp (Name für Kamp VIII, im Volksmund Kewelkamp). 11. 11. Dars Sahls Kamp (Name für Kamp V). 11 a. Dweerlaun' („quer“ zu den anstoßenden Stüden vor der Regulierung). 12. Dweerlandsbarg (in 11 a, abgetr. Regelgrab). 13. Edern-Koppel (beim Eulentrug, f. 38, bis 1850 Eichenbestand, hier Regelgrab). 14. 14 a. Söhlen Kamp (Name für Kamp IV). 14 a. Gierd'n. 15. Grauw (= Grube, bis 1850 mit Weißbuchen bestanden, tiefe Schlucht). 16. Grotmäums Hürr (Hürr hier die Ausbuchtung der Maurine). 17. Hasenbreid (Acker bei 32 u. 35). 18. Heedenholn (bei 3 u. 5; Heeden = Heiden, hier vor der Regulierung die Holzkoppel). 19. Hee-Wisch. 20. Heir-faten (südlich am Dorf, hier stand fr. der Hirtenfaten, der 1850 abbrannte und nicht wieder aufgebaut wurde). 21. 21. Weedens Kamp (Name für Kamp III).



21 a. Hölftbreid'. 22. Zhlentuhl (bei 8 u. 9; jetzt trodene Sentung, durch die fr. der Wassergraben vom Buchsaal floß). 23 a. Kartbarg. 23 b. Kartbargsbusch (hier fr. der Weg nach Gulenfrug bzw. Schönberg, der als Kirchenweg, später Kirchensteig diente). 24. Kohbrink, Kauhbreid' (a. d. Maurine). 25. Kettbreid' (auf 21; Kett ist Schilsart, die zum Dachdecken dient). 26 a 26 b. Landgraben (fr. tiefer Graben, Rest der alten Landwehr, Raddingsdorfer Scheide). 27. 27 a. Up'n Modelbarg (Name für Kamp II). 27 a. Lütt'n Mandelbarg. 28. Nieden Weg (Neuer Weg, weil erst 1840, nach dem Chausseebau, angelegt). 29. Ohl Landstraat (alte Landstraße, die von Schönberg über Gulenfrug, Kieps, Prük usw. nach Rakeburg führte. Hier die Abzweigung eines alten Weges durch den Dars Sahls Kamp [s. 11] nach Olndorf [s. Bem. zu 1]. Dieser Weg, der von Olndorf weiter nach der Maurinemühle führte, ist schon bei der Regulierung gelegt worden, zugleich hat eine, allerdings unwesentliche, Regulierung der alten Landstraße nach Schönberg stattgefunden). 29 a. Die Chaussee Schönberg—Rakeburg, 1840 erbaut. 30. Peedentoppel (auf dem Söhlen Kamp 14). 31. Pittkraug (an der Maurine). 32. Schaustered (ebenda, dreieckig). 33. Smalen Dred (Wiese an Kagels Kamp, 10). 34. Säälen (vgl. Söhlsens Kamp, 14). 35. Steinkraug (a. d. Maurine). 36. Silberberg, Sülwerbarg (im W., fr. bewaldet). Die alte Landstraße über Schönberg—Rakeburg nach Hamburg hatte hier einen schlimmen Lehmberg zu überwinden, wo immer Vorspann genommen und den Bauern bezahlt werden mußte. 37. Törper Bäf (Name für die Maurine, „de hett de Düwel mit twee unsinnig Ossen pläugt“). 38. Uhlenkraug (Grundstück fr. staatlicher Besitz. 1817 von dem in Olndorf arbeitenden Schustergejellen Dechow angekauft, der 1818 die Gastwirtschaft errichtete). Von hier zweigte sich von der alten Landstraße der Weg nach Petersberg ab, auch wurde der Weg von Olndorf her, der fr. erst bei der Olndorfer Scheide

in die alte Landstraße mündete (s. 23), bei der Regulierung nach hier geführt. 39. Up'n Mandelbarg (vergl. 27). 40. Vohßjöhlen (westl. v. d. Chaussee). 41a u. 41b. Grotten u. Lütten Wass'burg. 42. Wäden (vergl. Wedenskamp, 21, Wäden = Weiden, Salix). 43. Up'n Rädlaun' (auf 11). 44. Daffahlskamp (fast verschwundener Name für 11). 45. Dhl' Hoffsläd' (hier bis 1826 die Hofstelle IV, die abbrannte und später [vergl. Krüger-Ploen, 30 Dörfer, S. 164] ausgebaut ist). 46. Morihn Kamp (Name für Kamp VII, Maurine-Kamp, vgl. Nr. 37). Die Namen der alten Schläge sind nach der Karte von 1809:

Söhlenskamp, Dars-Sahls-Kamp, Achtern Have, Kage'skamp, auf dem Model oder Up'n Modelbarg (mit Sandkoppel) Wedenskamp und die Holzkoppel „am scheewen Berg“ (auch Anschoven Barg genannt, siehe Nr. 18), Mohrin-Kamp (Maurine Kamp), up'n Queer-Lanne (s. 11a).

II. Törpt: 1. Arssberg, Arssbroock, Arbraut. 2. Dannenbarg (sehr steiler Sandhügel, bis etwa 1800 mit Tannen bewachsen. Zwergerfage [s. „Mitteilungen“ I, Nr. 2/3, S. 43]. Fr. Regelgrab?) 3. Düvelsbrook, Düwelsbraut, fr. Bruch, bis 1880 Gemeindefreiheit und als solche Kälberweide. 4. Dühr Lann' (im NO. drei Ackerstücke, die vor der Regulierung die 5 Hauswirte gemeinschaftlich bewirtschafteten). 5. Eithorst (Horst = fl. feste Erhöhung in Wiese od. Moor). 6. Grot Wei' (fr. gemeinschaftl. Weide). Westl. davon Budsbreir, hier X die Fundstelle von Einbäumen (?), die noch im Boden liegen. 7. Hasen Krögen, Hasentraug (vergl. Ollndorf Nr. 17). 8. Halw Haun' (mit der im 30j. Kriege zugrunde gegangenen Stelle VI [Krüger-Ploen S. 292] zusammenhängend?). 9. Kassenräd (bis 1890 staatl. Forst, dann verkauft an Stelle IV). 10 a u. 10 b. Reesbarg (in der südl. Ecke an der Pogezer Scheide, sehr steil, vergl. Krüger-Ploen S. 290: „Käseberg“). 11. Knechtswisch (bei 17 u. 18). 12. Koeterbloeden (am Dorf; fr. zur Halbstelle VI? s. Nr. 8). 13. Koeterhof (jetzt Schulzenstelle, die nach einem Brande 1879 nach hier verlegt ist). 14. Koppenbarg (Acker, aber auch der zieml. hohe Berg. Zu vergl. „Kapberg“ (= Gäpberg) bei Teschow u. Schönberg?) 15. Kirchenlann' (hierfür gibt Stelle IV jährlich 7,20 Mt. an die Kirche zu Schönberg). 16. Landgraben (bei 10 a u. 10 b, Rest der alten Landwehr, vergl. Ollndorf Nr. 26). 17. Lüdden Weide, Lüt Wei' (fr. Dorffreiheit). 18. Moor, Wiesen, Maurstücken (an der Maurine, vergl. 25). 19. Murdmannsräd (bei 8). 20. Pāpenbarg. 21. Pāpenwisch (vielleicht fr. Austausch mit 15?). 22. Redesräd (an der Maurine, wo diese Niendorfer Scheide). 23 a u. 23 b. Die Schaarbeck, Schörbäk (tiefe Schlucht, bewachsen, mit Bach, der in die Maurine fließt). 24. Sünn (Acker an 14, auch 1809 nicht Wald). 25. Sülver Wiesen, Süllwisch. 26. Sülwerbarg (an der Lindower Scheide, vergl. Ollndorf Nr. 36). 27. Stubbenhoop. 28. Nachtigallen Winkel, Winkel (zwei Ackerstücke am Dannenberg, s. Nr. 2). 29. Wäuker Hoff (wüster Hof, hier die untergegangene Stelle VI, jetzt 2 Büdnereien). 30. Kälwerwei' (Abhang, fr. Gemeindefreiheit, jetzt aufgeteilt). 31. Dhl' Mäöhl (Buschkoppel, zu Pogež, fr. Dhl-Mühle. Dafür jetzige Maurinemühle). 32. Hier stoßen die Feldmarken Törpt, Lindow u. Pogež zusammen (vergl. d. Spatgeschichte in Band III, Nr. 2, S. 30 der „Mitteilungen“).

Bd.



Kleine Mitteilungen, zugleich Frage- und Antwortkasten.



I. Heimattkalender für das Land Radeburg auf das Jahr 1928. Druck und Verlag von der Verlagsbuchdruckerei Lehmann & Bernhard in Schönberg (Medlb.). Auch zu haben in der Buchhandlung Emil Hempel daselbst. Preis 1,30 Mk.

Unser Heimattkalender bezeichnet sich als 20. Jahrgang. Also eine Jubiläumsausgabe! — Mancherlei ist geschehen, um festliche Stimmung anzudeuten. Auf einem hübsch orangefarbenen Umschlag erscheint das Bild von Schönberg in einem neuen Titelblatt nach einer Originalzeichnung von dem Kunstmaler D. van Hees in Radeburg. Eine kurze Entwicklungsgeschichte des Kalenders bringt die Zusammenstellung des Inhalts der Jahrgänge von 1919 ab, wo der Kalender begann, sich bewußt heimattunlich einzustellen. Wenn jemand einen der zum Teil recht wertvollen Aufsätze sich anschaffen will, findet er die noch nicht vergriffenen Jahrgänge angegeben, Preis für das Stück 1 Mk. ausschließlich Porto, zu beziehen vom Verlag. Wer hat schon von dem Blochmannschen Kalender-Reformvorschlag und damit verbundener Festlegung des Ostertages gehört? In der wohl richtigen Erkenntnis, daß dieser Vorschlag sich demnächst Bahn bricht, gibt der Kalender auf zwei Druckseiten eine klare Belehrung darüber. Kalendarium, „Reichs- und Landesstaat“, Adreßbuch für Stadt und Land sind wie sonst. Auf einzelne kalendarische Artikel, die teilweise erstmalig sind, erübrigt es sich einzugehen. Was uns Mitglieder vom Heimattbund aufmerken läßt, ist der heimattunliche Teil, und der hat folgenden Inhalt:

Junfer Alf, ein Festgedicht zur Bornhöved-Feier, von Rud. Beckmann, Rütjenburg. Geschichtliche Ausführungen dazu von Fr. Buddin.

Ein Reddingskörper (d. i. Raddingsdorfer) Burnjamieli vor 400 Jahr, von Prof. Dr. S. Bloen.

Aus der Franzosenzeit von 1806, von E. Friede Rahus, Ruhlrade. Wustprün', von Professor S. Bohn, Alt-Rehse.

Alte Beleuchtungskörper der Schönberger Kirche, von Joh. Warnde, Lübeck. Hierzu Zeichnungen von Ferd. Lembke, Schönberg.

Ein Fürschgang, von Forstmeister Sauereffig, Schönberg. Hierzu drei Originalaufnahmen von R. Montag, Schönberg, aus heimischen Waldungen.

Wat is „gäl“ snacken? von Hedwig Horn, Schönberg.

Die neue Badeanstalt in Schönberg, von Fr. Buddin. Hierzu eine photographische Aufnahme und eine Skizze.

Die Gasfernversorgung von Schönberg, von Oberingenieur Feldmann, Bremen. Hierzu acht photographische Originalaufnahmen und eine Skizze.

Das neue Schulhaus in Bät, von Regierungsbaurat Brückner, Neustrelitz. Hierzu zwei Originalaufnahmen von Photograph Albert Hannig, Radeburg, und ganzseitiger Lageplan, gez. von Architekt Reinde, Schönberg. Märchen, von Doris Latendorf, Schwerin.

Von diesen elf Aufsätzen sind drei, wie schon aus den Überschriften ersichtlich, plattdeutsch geschrieben. Auch die an passender Stelle eingestreuten Gedichte sind zum Teil mundartlich. Somit wird es schwer halten, dem Kalender seine heimattliche Eigenart abzusprechen, zumal auch die zahlreichen Bilder nach dieser Richtung hin ihren Zweck erfüllen und sich wohl sehen lassen

dürfen. Alles wäre gut und schön — aber die leidigen Anhänggebogen. Sie füllen wieder 40 Druckseiten und lassen befürchten, daß dem Kalender abermals eine kitschige Aufmachung vorgeworfen wird, wie es zu den letzten beiden Jahrgängen von beachtenswerter Stelle aus geschehen ist. Ich habe bisher (man lese die Kalenderbesprechungen in den Novembernummern von 1925 und 1926) solche Beanstandungen abzuwehren versucht, bin aber nach reiflicher Überlegung und nicht zum wenigsten auch nach schriftlichem wie mündlichem Gedankenaustausch mit dem Herrn Kritiker zu der Einsicht gekommen, daß er im Kern seiner Meinungen recht hat. Es möge mir gestattet sein, daß ich mich eingehend dazu äußere. Ist jemand anderer Ansicht, so stelle ich ihm in der nächsten Nummer gerne einen angemessenen Raum zur Verfügung. Die Sache erscheint mir wichtig genug zu einer offenen, rücksichtslosen Aussprache.

Daß unsere kleinen Heimatkalender ihre Zuschbogen nicht missen mögen, die in großer Auflage hergestellt werden und darum wohl wenig mehr als den Papierpreis kosten, steht fest. Es soll ja dem Leser möglichst viel fürs Geld geboten werden, und falls der Herausgeber leichtsinnig, so gerät er in Gefahr, zu kurz zu kommen, denn der heimatlliche Teil mit seinen Originalaufsätzen, Originalaufnahmen usw. verursacht allerlei Unkosten, die durch den allgemeinen Teil wieder wettzumachen sind. Ist das Absatzgebiet nur klein, so schlägt überdies auch der Inseratenanhang nicht in wünschenswerter Weise zu Buch — kurzum: die Ergänzungsbogen können nicht entbehrt werden. Damit hat sich der Kritiker abzufinden. Nicht aber braucht er mit Inhalt und Form zufrieden sein, wenn er meint, daß die im heimatllichen Teil bewirkten Eindrücke durch die Ergänzungsbogen wieder verwischt werden. Hier warnend den Finger zu heben, ist nicht nur sein gutes Recht, sondern vielmehr seine erste Pflicht!

Schon beim flüchtigen Durchblättern fällt uns etwas unangenehm auf: das ist der ungeheuerliche Wust von Bildern. Gewiß, Bilder gehören in den Kalender. Sie brauchen gar nicht so knapp zu sein, wenn sie das Auge erfreuen und das geschriebene Wort belehrend und erläuternd unterstützen. Aber sie sollen im richtigen Verhältnis zum Satzspiegel stehen, sollen sich auf künstlerischer Höhe halten. Beides ist im vorliegenden Kalender nicht der Fall. Besonders schlimm ist der „Jahresrückblick“ bedacht worden, so schlimm, daß schon das Lesen des Textes durch die vielen Bilder (und was für Bilder!) empfindlich gestört wird. Überhaupt dieser Jahresrückblick. Zwar bemüht sich sein Verfasser, parteipolitisch neutral zu bleiben, indessen merkt man seine politische Einstellung weniger durch das, was er schreibt, als durch das, was er wegläßt. Doch das sind Fragen der Weltanschauung, über die wir nicht streiten wollen. Zu tadeln ist die schwulstige, mit Fremdwörtern gespickte Darstellungsweise, und gegen den Schluß hin ärgert man sich auch noch über das flüchtig werdende Deutsch. Nein, man hätte auf diese Expektorationen verzichten und sie durch eine „politische Zeittafel“ ersetzen sollen, wie das schon früher mal geschehen ist (Jahrgang 1926) und wie es der „Lauenburger Kalender“ (wir verweisen empfehlend auf ihn, als auf einen heimatkundlich ebenfalls vorzüglich eingerichteten*) auch in diesem Jahre getan hat. Ganzseitige und überhaupt sehr große Bilder zu bringen, ist bei minderwertigem Papier immer eine mißliche Sache. Man sollte sie vermeiden. In den früheren Jahrgängen waren einige ganz nett, in diesem Jahre gefällt mir keins. Geradezu entsetzlich aber erscheinen die Zeichnungen zu den Abschnitten mit sogenanntem „Humor“. So etwas dürfte in einem guten Heimatkalender nicht geboten werden! Und dasselbe gilt für die Abbildungen, die den Wortlaut der Erzählungen beleben sollen. Das ist Kitsch ärgster Sorte. So etwas sollte der Hintertreppenliteratur überlassen bleiben. Zudem stehen auch die Erzählungen selbst durchaus nicht auf wünschenswerter Höhe!

*) H. H. C. Freytagh's Buchdruckerei, Radeburg i. L.

Es tut mir leid, unsern Heimatkalender abfällig beurteilen zu müssen; ich bitte aber ja zu beachten, daß meine Kritik sich nur auf den Allerweltsteil bezieht. Hossentlich hilft sie. Kann die Redaktion unserer Zusatzbogen sich nicht entschließen, mit mehr Sorgfalt und besserem Geschmac an die Arbeit zu gehen, dann muß dem Verlag des Heimatkalenders empfohlen werden, daß er sich nach einer anderen Bezugsquelle umsieht. So geht das nicht weiter.

Am besten wäre es, falls man auf die Ergänzungsbogen nicht ganz verzichten kann oder will, wenn einer von den großen Heimatverlagen, die wir doch im Nordwesten Deutschlands und in Mecklenburg haben, sich daran machte, den allgemeinen Teil für die verschiedenen kleinen Heimatkalender in Behandlung zu nehmen. Mögen gerne größere Kosten, als wie sie bis jetzt aufgewandt werden, damit verknüpft sein, das spielt keine Rolle, wenn der Heimatpflege gedient werden soll. Geeignete Mitarbeiter — Künstler wie Schriftsteller — würden sich schon finden!

Bd.

II. Naturschutzkalender 1928. Die Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege bringt auch für das kommende Jahr ihren Naturschutzkalender, erschienen im Verlag J. Neumann-Neudamm. 3.— R.M. Mit Freude kann man feststellen, daß hier berufene Hände erfolgreich am Werke sind. Der Kalender sieht es als seine vornehmste Aufgabe an, Liebe zur Natur und Verständnis für den in unserer Zeit so wichtigen Naturschutz zu erwecken, und führt den Beschauer durch alle die Gebiete unserer Heimatnatur (Pflanzen- und Tierwelt, Landschaft usw.), deren sich die Naturdenkmalpflege angenommen hat. Eine energische Sprache führt der Kalender mit einer gewissen Sorte Menschen, die aus Unwissenheit oder Gleichgültigkeit jedes schöne Stückerl der Erde in einen Schutz- und Abfallplatz verwandeln. Die reichhaltige, wohlgelungene Bilder Sammlung wird unterstützt durch sorgfältig ausgewählte Texte, die teils in engem Zusammenhang mit den Bildern stehen, teils das wissenswerte Material über alle Fragen des Naturschutzes bringen. Da die Nachfrage nach solchen Wandkalendern in steigendem Maße rege geworden ist, dürfte ein Versuch mit dem Naturschutzkalender zu empfehlen sein.

Im gleichen Verlag erscheint die vorzüglich geleitete Monatszeitschrift „Naturschutz“, vierteljährlich 2,50 R.M. Sie bietet Naturfreunden Gelegenheit, sich an Hand der hervorragenden Mitarbeiter jederzeit mit den Schönheiten der Heimat und dem Schutz der vielenorts gefährdeten Natur zu befassen. Die Arbeiten der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege verdienen weiteste Beachtung.

We.

III. Kommt die Mistel heute noch im Fürstentum Rügen vor? Die weiße Mistel, *Viscum album* L., in Mecklenburg Maren-taken (Mahr-Nachtgespenst und Tafel-Zade, Spitze oder Zweig) genannt, spielt in der germanischen Mythologie eine wichtige Rolle. Es sei nur erinnert an die Tötung des Sonnengottes Balder mit einem Mistelzweig. Noch heute gilt er in einigen Gegenden als Unheil abwehrendes Mittel. Die englische Weihnachtsfeier ist ohne Mistelzweige nicht denkbar. Auch in den deutschen Großstädten findet diese Sitte immermehr Eingang, und — schon ist die Mistel zum großen Leidwesen der Botaniker in manchen Bezirken Norddeutschlands nicht mehr auffindbar.

Für solche, die die Pflanze noch nicht kennen, diene die nachfolgende kurze Beschreibung: Mehrfach gabelästiger, wintergrüner, auf Obstbäumen, Pappeln, Weiden, Birken, Weißbuchen, Linden und anderen Bäumen schmarogender Strauch. Laubblätter gegenständig, sitzend, lang-zungenförmig, lederig, gelbgrün. Früchte beerenartig, erbsengroß, erst grün, dann weiß, flebrig-schleimig. Verbreitung der Samen durch Vögel, besonders durch die Misteldrossel. „Senkmurzeln“ der Mistel dringen durch Rinde, Bast und Kambium bis zum Holzteil vor und entziehen der „Wirtspflanze“ Wasser, Nährsalze und vielleicht

auch einige organische Stoffe. Die Mistel ist aber nur „Halbschmaroger“, da sie durch den Besitz von Blattgrün in Blättern und Zweigen imstande ist, die zum Aufbau nötigen organischen Stoffe selbst zu bereiten.

Verbreitung der Mistel: Süd- und Mitteleuropa, Russisch-Asien, Persien.

In Schleswig-Holstein ist zur Zeit kein Fundort der Mistel bekannt. Im östlichen Mecklenburg ist sie nicht gerade selten. Wie ist es im Fürstentum Rügen?

Einige Nachrichten erbeten an: Mittelschullehrer Karl Petersen, Lübed, Schillerstraße 7.

IV. Unsere Kirchspiele und unsere Kirchen. Der Heimatkalender für das Fürstentum Rügen bringt im Ortsverzeichnis des Landes Rügen recht lehrreiche Angaben über die kirchlichen Verhältnisse des Landes. Wir haben im ganzen 101 selbständige Ortschaften und dafür 8 Kirchen. Über eine ganze Reihe von Dörfern ist nach Nachbarländern eingepfarrt, nämlich 1. nach Mecklenburg Schwerin, und zwar 3 Ortschaften nach Mummendorf, 5 nach Lübssee, 1 nach Rehna und 1 nach Camin bei Wittenburg, 2. nach Lauenburg, und zwar 1 nach Müstin und 1 nach Sterley, und 3. nach Lübed, und zwar 4 nach Nüsse. Bei uns sind nichtrügenbürgische Dörfer nur ganz vereinzelt eingepfarrt, z. B. das schwerinische Wotendorf nach Demern.

Das Ortsverzeichnis gibt nur die Einwohnerzahl der einzelnen Ortschaften nach der Volkszählung von 1925 an. Da aber bei weitem die Mehrzahl der Bewohner unseres Landes evangelisch-lutherischen Bekenntnisses ist, so wird die Zahl der Gemeindeglieder nur wenig geringer sein als die der Einwohner. Bei der folgenden Zusammenstellung ist die Einwohnerzahl statt der Gemeindegliederzahl gesetzt, wobei die Einwohner der Bäf, die ja zu drei verschiedenen Kirchspielen gehört, nämlich zum Dom, Schlagsdorf und Zietzen, zu gleichen Teilen auf diese Gemeinden verteilt sind. Auch Röggelin ist schätzungsweise mit 35 Einwohnern bei Demern eingesezt. Es hat demnach

der Dom	422 Seelen	Schlagsdorf	1809 Seelen
Schönberg	4890 "	Selmsdorf	1966 "
Carlow	1256 "	Zietzen	632 "
Demern	549 "	Anderwärts eingepfarrt	1593 "
Herrnburg	1892 "	zusammen	15009 Seelen

Die Größe der Gemeinden ist also recht ungleich. Wenn man sie aber mit den Gemeinden anderer Gegenden, auch unseres Mecklenburger Landes, vergleicht, so sind sie doch recht groß und die Kirchen darum recht stattlich. So umfaßt z. B. der Amtsbezirk meines Sohnes 4 Dörfer, oder vielmehr Güter, mit 427 Seelen, aber er hat 3 Kirchen! Er hat jeden Sonntag zweimal und 12mal im Jahr dreimal zu predigen, er muß also Sonn- und Festtags stets unterwegs sein. Die Kirchen sind natürlich klein, an manchen Orten sogar recht unansehnlich. Das Kirchlein in Passentin z. B., einen ganz gewöhnlichen Fachwerkbau, würde kein Rügenbürger für ein Gotteshaus halten, viel eher für einen Hühnerstall, wenn es nicht inmitten des Friedhofs läge.

Woher kommt nun diese Ungleichheit der Kirchengemeinden im westlichen und östlichen Mecklenburg? Diese Verschiedenheiten sind sicher sehr alt, sie stammen schon aus der Zeit der Einführung des Christentums in Mecklenburg, also aus dem 12. und 13. Jahrhundert, denn um 1150 wurde das Bistum Rügen von Herzog Heinrich dem Löwen gegründet. Die Bischöfe von Rügen wollten große, ansehnliche Kirchen. Dazu gehören aber auch große Gemeinden. Ostmecklenburg dagegen ist später von anderer Seite her zum Christentum bekehrt, wie wir

hier erzählt wurde, vom Bistum Havelberg, und die Bischöfe von Havelberg wollten, daß jedes Dorf sein Gotteshaus habe. Es liegen also für West- und Ostmecklenburg zwei ganz verschiedene Grundsätze bei den Kirchengründungen vor, daher die auffälligen Verschiedenheiten. Prof. S. Bohn, Alt-Rehse.

V. W. S. in C. — Vielleicht nützt ein Hinweis auf das Alte Stadtrecht der Stadt Schwerin, wo es im § 7 heißt: „Item, wenn ein unverschämmt Weib einen ehrbaren Mann mit Worten schmäht in Gegenwart 2 ehrlicher Männer, der mag ihr mit gutem Recht eine brave Maulschelle oder Ohrfeige geben mit flacher Hand.“

VI. R. B. in L. — O nein, so etwas bringe ich nicht fertig. Verfasser der Urkunde ist Herr Gewerbelehrer J. Warnde in Lübeck. Es wird Sie freuen, auch das an den Heimatbund gerichtete Dankschreiben des Herrn Professors zu lesen, das wie folgt lautet:

„Hinricus Ploen, professor olim Lycei Argentinensis in terra Alsatia rectoribus sodalibusque societatis quae dicitur „Heimatbund principatus Rasceburgensis“, salutem dat pluriman.“*)

„Ik, Hinrik Ploen, bekenne unde betughe openbar an disse scrift, dat ik iuch blifftien danke vor de grote ere, de gi mi hebbet bewijet, wente gi mi hebbet geforen to iuweren erenfumpan. Leven lude, vorstander unde medelovere, dat will ik iegen iuch verschulden, wor ik mag; were, dat de scrivwer oder ein ander fumpan des rades an mi begherende were an alsodaner bede, de moghelick to donde is, der will ik wedder don unde vorderen allemeeß, wat de fumpanie ton goden is, so lang as ik läwe unde mine ogen dat verlöwen.

Met urkunde desses breves de beseghelt is met miner frowen inghejeghelen unde minem pitschier unde geschreven is up onseme huse to Darßome na godes hort dusent iar näghunder iare dorna an deme säwenundetwintigsten iare an sunte Mikomedis daghe.

Darbh ghewejet sint mine frome und dero iuster Margarete Paulsen.“

VII. Die Niederdeutsche Bühne in Kiel, unter Leitung von Universitätsprofessor Dr. Mensing, wird uns im Heimatbund (i. die Anzeige auf der Umschlagseite) am 7. Januar das Lustspiel „Der Verschwörung“ von Heinrich Behnen bringen. Ich möchte auch an dieser Stelle auf die ausgezeichnete und zur Zeit wohl beste niederdeutsche Spielvereinigung hinweisen, deren Verpflichtung nur mit großen Kosten zu erreichen gewesen ist.

Bd.

*) Zu deutsch: Heinrich Ploen, ehemals Professor am Lyzeum in Straßburg im Lande Elsaß, entbietet den Leitern und Mitgliedern der Genossenschaft, die sich nennt „Heimatbund für das Fürstentum Rakeburg“, seinen besten Gruß!

Mitgliederverzeichnis

(Fortsetzung vom Februarheft des laufenden Jahrgangs.)

	Mitglied seit
666. Kaufmann Herm. Chr. Callies, Dassow	1927
667. Redakteur Klöding, Schönberg	"
668. R. Schwedt, Berlin-Steglitz	"
669. Spediteur Wilh. Wilms, Grevesmühlen	"
670. Frau Lehrer Meinte, Gr.-Rünz	"
671. Kanzleisekretär H. Werner, Schönberg	"

Chronik des Vereins

23. Sept. (Freitag) 1927: Die 3. Mitgliederversammlung in Spehrs Hotel, wo dem Verein die Ernennung des Herrn Professors Dr. Ploen zum Ehrenmitglied des Heimatbundes mitgeteilt wird. Archivrat Dr. Endler, Neustrelitz, hat den angekündigten Vortrag „Das alte Ratzeburger Landgericht“ bis auf später zurückgestellt und spricht dafür an diesem Abend über das Thema: „Mecklenburg-Strelitz als Vorkämpfer der deutschen Einheit 1813.“ Die Versammlung ist leider nicht so stark besucht wie sonst, nur etwa 30 Zuhörer sind da. In der Aussprache nach dem Vortrage bleibt die Frage offen: Wie kommt es, daß unsere Kirchen, mit Ausnahme der Schönberger, an der Grenze des Landes liegen? hängt das mit der Landesverteidigung zusammen?

Am 14. Sept. 1927 ist die Einweihung des neuen Schulhauses auf der Bäck gewesen, worüber im Heimatkalender 1928 berichtet wird. In Anlehnung an den alten Brauch des „Fensterbiers“ (vergl. Mitteilungen IV, 2, S. 16, und IV, 3, S. 12) haben Schulkinder des Landes auf Anregung des Regierungsbaurats Brückner, Neustrelitz, eine Anzahl Schreiben für das Flursfenster in einem Wettbewerb: „Mein Heimatort“ entworfen, die in farbiger Darstellung angefertigt und von verschiedenen Korporationen geschenkt worden sind. Der Heimatbund hat die Abbildungen der sieben alten Mühlen des Kupfermühlentales, nach altentwürfen Skizzen des Regierungsbaurats Brückner von Dekorationsmaler Lembke in Schönberg gemalt, für das Treppengeländer gestiftet.

Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg

Sonnabend, den 3. Dezember 1927, abends 8 Uhr,
in „Café Pioch“ (Inhaber Karl Gründt):

IV. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Vorträge aus Werken von Fritz Reuter und John Brinckman (Herr Dr. med. Hagen-Earlöw).

Der Vorstand.

Niederdeutsche Bühne in Kiel

(Leitung Prof. Dr. Mensing)

Auf Einladung des Heimatbundes

eine Schönberger Aufführung

Sonnabend, den 7. Januar 1928,
abends 8 Uhr im Bogeschen Saale:

Die Verschönerung

Lustspiel in 3 Akten von Heinrich Behnen

★

Näheres durch das „Schönberger Tageblatt“.

hier erzählt wurde, vom Bistum Havelberg, und die Bischöfe wollten, daß jedes Dorf sein Gotteshaus habe. Es liegen also Ostmedlenburg zwei ganz verschiedene Grundzüge bei den Klöstern vor, daher die auffälligen Verschiedenheiten.

Prof. H. P.

V. W. S. in C. — Vielleicht nützt ein Hinweis auf die recht der Stadt Schwerin, wo es im § 7 heißt: „unverschämte Weib einen ehrbaren Mann mit Worten 2 ehrlicher Männer, der mag ihr mit gutem Recht ein Ohrfeige geben mit flacher Hand.“

VI. R. B. in L. — O nein, so etwas bringe ich nicht der Urkunde ist Herr Gewerbelehrer J. Warndörfer, freuen, auch das an den Heimatbund gerichtet. Professorens zu lesen, das wie folgt lautet:

„Hinricus Ploen, professor olim Lycei Raseburgensis“, salutem dat pluriman.“

„It, Hinrit Bloen, bekenne unde betyden ich vultlifen dante vor de grote ere, die mi hebbet geforen to iuweren erenumpant; lovere, dat will if iegen ich verschuuden; oder ein ander kumpen des rades an; de moghelic to donde is, der will if iegen de kumpantie ton goden is, so lang ic leue.“

Met urkunde deßes breues deßes unde minem pitschier unde gebores godes bort dusent iar nügenhude iare an sunte Mikomedis dag. Darby ghewejet sint miene suster Margarete Paulsen.“

VII. Die Niederdeutsche in Kiel, unter Leitung von Universitätsprofessor Dr. ... (auf der Umschlagseite) ... von Heinrich Behnen ... ausgezeichnete und zu ... meifen, deren Verp...

*) Zu deutsch ... burg im Lande ... schaft, die sich ... besten Gruß!

... ehemals Professor am Lyzeum in Straß ... den Leitern und Mitgliedern der Genossen ... und für das Fürstentum Raseburg“, seinen

Bd.

